

VERSTÄNDLICHE WISSENSCHAFT

EINUNDFÜNFZIGSTER BAND



BERLIN · HEIDELBERG · NEW YORK
SPRINGER-VERLAG

ENTZIFFERUNG VERSCHOLLENER SCHRIFTEN UND SPRACHEN

JOHANNES FRIEDRICH

ZWEITE VERBESSERTE AUFLAGE

7.—12. TAUSEND

MIT 79 ABBILDUNGEN
UND EINER KARTENSKIZZE



BERLIN · HEIDELBERG · NEW YORK
SPRINGER-VERLAG

Herausgeber der Geisteswissenschaftlichen Abteilung:
Prof. D. Hans Frh. v. Campenhausen
Professor Dr. Johannes Friedrich, 1 Berlin 41, Schloßstraße 49

Bildauswahl und Zeichnungen von W. Zaumseil, Berlin

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses
Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie)
oder auf andere Art zu vervielfältigen.

Copyright 1954 by Springer-Verlag oHG. Berlin · Göttingen · Heidelberg

ISBN-13 : 978-3-642-80550-9 e-ISBN-13 : 978-3-642-80549-3

DOI : 10.1007/978-3-642-80549-3

© by Springer-Verlag Berlin · Heidelberg 1966

Library of Congress Catalog Card Number 66-15859

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw.
in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der
Annahme, daß solche Namen im Sinn der Warenzeichen- und Markenschutz-
Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt
werden dürften.

Titel-Nr. 7184

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
I. Die drei großen Entzifferungen auf dem Gebiet des alten Orient	4
1. Die ägyptischen Hieroglyphen	4
a) Land und Leute, Geschichte und Kultur	4
b) Das Wesen der ägyptischen Schrift	7
c) Die Entzifferung der ägyptischen Schrift	17
d) Die meroitische Schrift und ihre Erforschung	25
2. Die Keilschrift	27
a) Land und Leute, Geschichte und Kultur von Meso- potamien	27
b) Das Wesen der Keilschrift	31
c) Die Ausbreitung der Keilschrift nach Osten und Westen	39
d) Bemerkungen zur Geschichte und Kultur der Churriter und Hethiter	40
e) Buchstabenschriften auf der Grundlage der Keilschrift	42
f) Die Entzifferung der altpersischen Keilschrift	44
g) Die Entzifferung der neuelamischen Keilschrift	50
h) Die Entzifferung der babylonischen Keilschrift	51
i) Die Erschließung des Sumerischen	58
k) Die Deutung des Hethitischen und seiner kleinasiatischen Nachbarsprachen	59
l) Die Deutung des Churritischen	66
m) Die Deutung des Urartäischen	68
n) Die Deutung des Altelamischen	69
o) Die Entzifferung des Ugaritischen	69
3. Die hethitische Hieroglyphenschrift	72
a) Allgemeines	72
b) Wesen der Hieroglyphenschrift und Möglichkeiten der Entzifferung	75
c) Der Gang der Entzifferung	78
II. Sonstige Entzifferungen und Deutungen im Bereiche der alten Welt	84
1. Weitere Entzifferungen unbekannter Schriften und Sprachen	86
a) Die Erschließung der lykischen Sprache	86

b) Die Erschließung der lydischen Sprache	90
c) Zur Erschließung der Sprache von Side	95
d) Die Entzifferung der numidischen Schrift	97
2. Weitere Entzifferungen unbekannter Schriften	102
a) Die Entzifferung der kyprischen Schrift	103
b) Die Entzifferung der kretischen Linearschrift B	109
c) Zur Entzifferung der protobyblischen Schrift	120
3. Weitere Deutungen unbekannter Sprachen	124
a) Zur Deutung des Etruskischen	124
b) Zur Deutung anderer Sprachen des alten Italien	129
c) Zur Deutung des Phrygischen	132
III. Methodisches zur Erschließung verschollener Schriften und Sprachen	134
IV. Einige Beispiele nicht entzifferter Schriften	140
1. Die Sinai-Schrift	140
2. Die karische Schrift	143
3. Die Indus-Schrift	145
Einige Literaturangaben	149
Sachverzeichnis	150
Kartenskizze des alten Orients	155

Einleitung

In der Geistesgeschichte der Menschheit ist die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert nicht weniger bedeutsam als die vom 15. zum 16., mit der herkömmlich-schematisch der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bezeichnet wird. Waren es um 1500 Entdeckungen und Renaissance, die dem menschlichen Erkennen und Denken neue Gestalt gaben, so ist auch die Zeit um 1800 herum — ganz abgesehen von dem damals beginnenden Umbruch des politischen Denkens — gekennzeichnet durch eine ganze Reihe umwälzender neuer Erkenntnisse, vor allem in Naturwissenschaft und Technik und, mit der Technik zusammenhängend, im Verkehr, die es rechtfertigen könnten, auf den genannten Gebieten die Neuzeit etwa mit dem Jahre 1800 anbrechen zu lassen. Dieser Wende im naturwissenschaftlichen Denken geht eine entsprechende in verschiedenen Geisteswissenschaften parallel. Beispielsweise gewinnt damals die Altertumswissenschaft durch Winckelmann, durch das jetzt intensivere Studium der inschriftlichen Originaldokumente usw. ihr neues Gesicht, und es wird damals eine wirkliche Sprachwissenschaft durch die Erkenntnis der indogermanischen Sprachgemeinschaft, durch das Studium des germanischen Altertums und durch eine systematische Untersuchung und Gruppierung aller erkennbaren Sprachen der Erde überhaupt erst angebahnt.

Um dieselbe Zeit — und damit komme ich zum Thema dieses Büchleins — beginnt nun auch der menschliche Geist zum ersten Male, über den Anfang der griechischen Geschichte hinaus auf die Völker zurückzublicken, die vor den Griechen im Orient die erste Menschheitsgeschichte geformt haben, auf deren materielles und geistiges Denken und auf den Niederschlag dieses Denkens in den Schriftdenkmälern, die sich aus jener Vorzeit bis in die Gegenwart erhalten haben. Für den Menschen des 18. Jahrhunderts begann die Geschichte noch wie für den des frühchrist-

lichen Mittelalters mit Homer und den Erzählungen des Alten Testaments, und seine Kenntnis alter Sprachen beschränkte sich in der Hauptsache auf Latein, Griechisch und vielleicht Hebräisch. Wohl hatte sich eine gewisse äußere Anschauung wenigstens von altägyptischen Denkmälern aus dem Altertum bis in die Neuzeit gerettet, wohl bestaunte man im 17. und 18. Jahrhundert gleich den Griechen und Römern auch die seltsamen bildlichen Schriftzeichen, die diese Denkmäler über und über bedeckten. Aber diese Bilderschrift lesen und ihren Inhalt verstehen zu wollen, das fiel weder den antiken noch den Menschen der frühen Neuzeit ein, ihre Kenntnis war seit der Zeit, da ihr Gebrauch aufhörte, vollkommen in Vergessenheit geraten. Heute dagegen sind sowohl die ägyptische Bilderschrift und ihre Sprache wie die mit ihr parallele Keilschrift, die in Vorderasien zur Schreibung einer ganzen Reihe von Sprachen benutzt wurde, aber noch früher als die ägyptische Schrift aus dem Gebrauch und der Kenntnis der Menschen verschwand, sowie weitere vorher unbekannte Schriften und Sprachen dem Verständnis wiedergewonnen. Damit haben die an der Erschließung beteiligten Forscher der Sprachwissenschaft eine Reihe weiterer Sprachen von zum Teil hohem Alter wiedergegeben und eine geschichtliche Betrachtung der Schrift überhaupt erst möglich gemacht. Vor allem aber haben sie den historischen Horizont bedeutend nach rückwärts erweitert. Überblickte man vorher etwa zweieinhalb Jahrtausende menschlicher Geschichte, so hat sich dieser Zeitraum jetzt auf mindestens fünf Jahrtausende erhöht. Und nicht nur das politische Geschehen jener Zeit sehen wir vor unseren Augen sich abrollen, sondern auch die materielle und geistige Kultur jener alten Völker, ihre Wohnung, Kleidung und Lebensweise, ihr religiöses, rechtliches und wissenschaftliches Denken wird wieder lebendig und läßt uns die Entwicklung menschlichen Lebens und Denkens aus einer räumlich und zeitlich viel größeren Perspektive erkennen.

Die Wiedererschließung dieser alten Schriften und Sprachen während des 19. und 20. Jahrhunderts gehört zu den hervorragendsten Leistungen des menschlichen Geistes und steht neben den umwälzenden Errungenschaften von Naturwissenschaft und Technik nur deshalb nicht gleichwertig im Vordergrund des Interesses, weil sie nicht denselben Wert für das praktische Leben

aufweisen kann wie jene. Diese geringere Bewertung ist auch der Grund dafür, daß die Erschließung verschwundener Sprachen und Schriften nie zusammenhängend dargestellt und deshalb weiteren Kreisen noch kaum bekannt ist. Und doch darf dieses Thema auf das weiteste Interesse der Gebildeten Anspruch erheben und verdient durchaus eine eigene Darstellung. Diese soll in dem vorliegenden Büchlein gegeben werden. Den reichlichen Stoff hoffe ich einigermaßen übersichtlich so zu gliedern, daß ich zunächst eingehender die großen und gewissermaßen klassischen Entzifferungen des alten Orients darstelle, die der ägyptischen Hieroglyphen, der mannigfach verzweigten Keilschrift und der lange Zeit rätselhaften, aber jetzt auch zugänglichen hethitischen Hieroglyphen. Dann sollen in kürzerer Behandlung und loserer Folge einige weitere, nicht uninteressante Entzifferungen ohne Absicht auf Vollständigkeit angeschlossen werden. Darnach erst scheint es angebracht, einige theoretische Erörterungen zur Erschließung verschollener Schriften und Sprachen folgen zu lassen, wie sie sich aus der vorher geschilderten Praxis bequem ergeben. Und am Schlusse sei die Darstellung einiger noch nicht entzifferter Schriften angefügt und der Versuch zur Beantwortung der Frage nach dem Grunde gemacht, warum sie noch nicht entziffert sind.

I. Die drei großen Entzifferungen auf dem Gebiete des alten Orients

1. Die ägyptischen Hieroglyphen

Ägypten ist die Heimat jener geheimnisvollen Bilderschrift, die schon die Griechen mit ehrfürchtigem Staunen betrachteten und *Hieroglyphen*, „heilige Zeichen“, benannten, weil sie in ihnen geheime Weisheit der zauberkundigen ägyptischen Priester ahnten. Und mit den Obeliskens Roms blieb auch dieser magische Sinn der Hieroglyphen im Bewußtsein des Abendlandes erhalten, und auch tiefveranlagte Gemüter der neueren Zeit ließen sich von ihm beeinflussen. Ohne die Vorstellung von der geheimnisvollen Weisheit der Hieroglyphen wäre auch ein Kunstwerk wie Mozarts Zauberflöte nicht denkbar. Darum ist es angemessen, daß die ägyptischen Hieroglyphen am Anfang der Darstellung der Entzifferungen stehen. Der Klarheit wegen dürfte ein kurzer geographisch-geschichtlicher Überblick nicht überflüssig sein.

a) Land und Leute, Geschichte und Kultur

Auf afrikanischem Boden sind die kulturellen Verhältnisse ziemlich einfach; man kennt dort im Altertum nur das eine Kulturvolk der *Ägypter*, das durch seine gewaltigen Bauwerke und die darauf geschriebene Bilderschrift die modernen Besucher noch ebenso in Erstaunen setzt wie schon die alten Griechen.

Ägypten hieß schon im Altertum ein Geschenk des Nils. Nur das Niltal in einer Länge von 800 km, doch nur von wenigen Kilometern Breite ist anbaufähiges, aber äußerst fruchtbares Land, das von den Nilüberschwemmungen lebt; beiderseits dehnt sich unfruchtbare Wüste. Die Ägypter scheinen ein Mischvolk aus afrikanischen und semitisch-asiatischen Elementen zu sein, ihre Sprache steht zu den semitischen Sprachen in einem entfernten Verwandtschaftsverhältnis. Sie hielten sich selbst für Ureinwohner, und tatsächlich läßt sich kein älteres Volk im Lande nachweisen.

Ursprünglich müssen in Ägypten zwei getrennte Reiche bestanden haben, ein nördliches (unterägyptisches) im Delta und ein südliches (oberägyptisches) im engen Niltal (bis Assuan an den ersten Katarakten). König *Menes* vereinigte, wohl vom Südreich aus, um 2850 v. Chr., beide Reiche, und damit beginnt die erste der 30 Dynastien, in die der griechisch-ägyptische Priester Manetho (um 280 v. Chr.) die ganze ägyptische Königsgeschichte bis auf Alexander einteilt. Seit der 3. Dynastie ist *Memphis* an der Grenze der beiden ursprünglichen Reiche (in der Nähe des heutigen Kairo) die Residenz des Alten Reiches. Der 4. Dynastie gehören die großen Pyramidenerbauer *Cheops*, *Chefren* und *Mykerinos* an, und mit der 5. Dynastie beginnt die besondere Verehrung des Sonnengottes Re. Eine Zeit politischer Schwäche füllt die 6.—10. Dynastie aus (etwa 2350—2050).

Das *Mittlere Reich* führt zunächst in der 11. Dynastie eine neue Blütezeit herauf. Die Hauptstadt ist jetzt *Theben* im Süden geworden. Den politischen Höhepunkt dieser Zeit stellt König *Sesostris III.* (1878—1841), der Bezwinger Nubiens, dar, die kulturelle Höhe verkörpert sein Sohn Amenemhet III. (1840—1792). Einen neuen Verfall bedeutet der Einbruch des asiatischen Barbarenvolkes der *Hyksos* (15./16. Dynastie; etwa 1670—1570), deren Hauptgott wir unter dem ägyptischen Namen *Šth* (Seth) kennen; es ist eine vorderasiatische Wettergottsgestalt.

Von der Vertreibung der Hyksos durch *Amosis* (1570—1545) rechnet man das *Neue Reich* (etwa 1600—715). *Thutmosis I.* (1524 bis etwa 1505) und vor allem *Thutmosis III.* (1502—1448) sind große Eroberer auf asiatischem Boden. Thutmosis III. erobert Palästina und besiegt bei Karkemisch am Euphratbogen die in Nordsyrien mächtigen *Churriter*. Damit begründet er eine längere Zeit bestehende asiatische Provinz Ägyptens, die Palästina und Syrien umfaßt. Dem Einfluß der hochstehenden syrischen Kultur konnte sich auch Ägypten nicht entziehen; er zeigt sich materiell im Import von Kleidern, Möbeln usw., geistig in der Bekanntheit mit semitischen Gottheiten wie Astarte und Baal, und die ägyptische Sprache übernimmt mancherlei semitische Fremdwörter.

Ewig währte Ägyptens Herrschaft in Syrien nicht. Unter *Amenophis III.* (1413—1377) und *Amenophis IV.* (1377—1358) hat

Syrien unter den Einfällen fremder Nomaden schwer zu leiden, der *Habiru*, in denen man die Hebräer hat sehen wollen. Ein anschauliches Bild von diesem Ringen gewinnen wir aus der Korrespondenz, die beide Herrscher mit ihren syrischen Vasallen und mit selbständigen asiatischen Königen geführt haben. Diese Korrespondenz ist 1887 im Archiv von *El Amarna* in Ägypten, der Residenz Amenophis IV., gefunden worden und zum Erstaunen der damaligen Forschung nicht ägyptisch, sondern akkadisch (babylonisch) und in Keilschrift auf Tontafeln geschrieben, weil das Akkadische die Verkehrssprache der damaligen Zeit war.

Ein neuer Feind erwuchs den Ägyptern in den in Kleinasien beheimateten *Hethitern*, die bald nach 1400 die Churriter im nördlichsten Syrien ablösten. *Ramses I.* (1318—1317), *Sethos I.* (1317—1301) und namentlich *Ramses II.* (1301—1234) haben mit den Hethitern um Syrien schwer zu kämpfen. Auch die Schlacht bei *Kadesch* (1296), die Ramses II. in einem langen Gedichte als großen ägyptischen Sieg feiert, brachte keine endgültige Entscheidung. Schließlich führte ein Friedensvertrag mit dem Hethiterkönig *Hattušili III.*, der sowohl akkadisch-keilschriftlich im hethitischen Staatsarchiv von Boğazköy wie ägyptisch im Amonstempel von Theben erhalten ist, zur gegenseitigen Anerkennung des damaligen Besitzstandes. Die lange Regierung Ramses II. bildet im übrigen noch einmal eine Glanzzeit Ägyptens.

Um 1200 drohte der altorientalischen Kultur eine neue Gefahr durch den Einbruch barbarischer indogermanischer Völker aus Europa, die die Ägypter als „*Seevölker*“ bezeichnen. Das Hethiterreich ging unter dem ersten, gewaltigsten Ansturm dieser Völker ganz zugrunde. Die Ägypter konnten unter Ramses III. (1197—1165) wenigstens ihr Mutterland behaupten, verloren aber endgültig Syrien und Palästina, wo sich nun einheimische semitische Königreiche bildeten. Dann setzt der politische Verfall Ägyptens ein. Auf die Herrschaft der Äthiopienkönige Scheschonk, Taharka u. a. (10.—7. Jhd. v. Chr.) folgt eine kurz dauernde Eroberung durch Assyrien (670—663), eine nochmalige Zeit der Selbständigkeit unter den Königen *Psammetich I.*, *Necho* und *Amasis* (663—525) und dann die Eroberung durch die Perser (525), die 332 durch Alexander den Großen und 30 v. Chr. durch die Römer abgelöst wurden.

Ein näheres Eingehen auf die ägyptische Kultur an dieser Stelle ist leider nicht möglich; dafür muß der Leser auf das Werk von Erman-Ranke, *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum* (Tübingen 1923) verwiesen werden. Dort findet er Näheres über die ägyptische Religion mit ihrem reich gegliederten System zahlreicher, z. T. tierköpfiger Gottheiten (Re, Amon, Isis usw.), ihren stark ausgebildeten Totenglauben (Totenherrscher Osiris in der Unterwelt im Westen), über die ägyptische Baukunst mit den Pyramiden des Alten und den großen Tempeln und Säulenhallen des Mittleren und Neuen Reiches, über die ägyptische Wissenschaft, ihre Mathematik, Medizin usw.

b) Das Wesen der ägyptischen Schrift

Hier haben wir als wichtigstes Kulturprodukt die ägyptische *Schrift* und Schreibkunst näher zu betrachten. Im Zusammenhang damit sei zunächst erwähnt, daß die Ägypter als erste eine Art *Papier* als Schreibstoff verwendeten; es wurde aus den zusammengepreßten Stengeln des *Papyrusschilfes* hergestellt und trägt danach auch noch bei uns seinen Namen. Das Schreibgerät war eine Art Pinsel aus Binsen, den man in schwarze oder rote Tinte tauchte. Die Schriftrichtung ist nicht fest; sie geht selten in der uns geläufigen Richtung (nur *wir* drucken die ägyptischen Texte meist aus Bequemlichkeit in unserer Schriftrichtung), meist vielmehr umgekehrt waagerecht von rechts nach links, häufig auch von oben nach unten (auch da mit der Zeilenfolge von rechts nach links). Zu beachten ist, daß alle Menschen- und Tierbilder nach dem Anfang der Zeile blicken, die Füße ebendahin schreiten und die Hände dorthin ausgestreckt sind.

Über die ägyptischen *Schriftzeichen* muß zunächst allgemein gesagt werden, daß die *bildhafte Schrift*, für die schon der Grieche Clemens Alexandrinus († nach 210 n. Chr.) den Ausdruck *Hieroglyphen* („heilige Zeichen“) gebraucht, vor allem die Schrift der *Denkmäler* ist, auf denen sie dem Fremden besonders entgegentritt, daß dagegen beim Schreiben auf Papyrus sich schon sehr früh abgeschliffene flüchtigere Formen entwickelten, die die Bildgestalt mehr oder weniger verloren und unseren Schriftformen ähnlich wurden. Wir bezeichnen diese *Buchschrift* als *hieratische Schrift* (vgl. Abb. 1). Im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. hat sich

8



(1) Ein anderes (Rezept) für den Bauch, wenn er krank ist: (2) Kümmel, Gänsefett, Milch. (3) Kochen, trinken. (4) Ein anderes, um nicht zuzulassen, daß eine Schlange aus dem Loche herauskommt: (5) Ein trockener Fisch, an die Öffnung ihres Loches gelegt, (6) (dann) kommt sie nicht heraus.

Abb. 1. Hieratische Schrift des Papyrus Ebers mit Umsetzung in Hieroglyphen. (Nach Erman, Die Hieroglyphen S. 37 und 76).

ähnelt (Abb. 2). Von diesen äußeren Formen der Schrift ist noch u. S. 16 die Rede. In ihrem inneren Wesen sind alle drei Schriftarten gleich, es genügt daher, wenn wir für die folgende Betrachtung

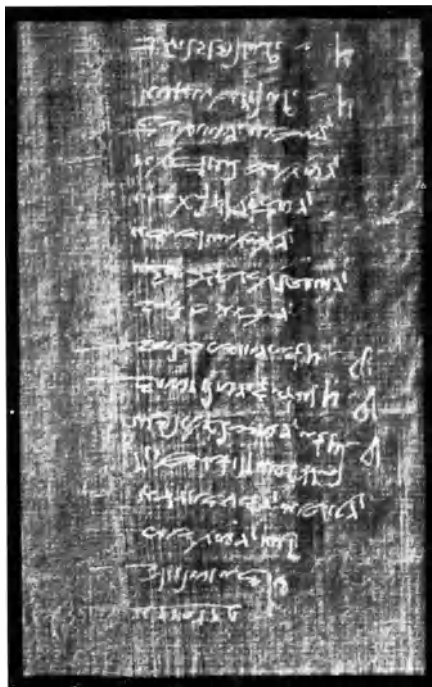


Abb. 2. Demotische Schrift (nach Jensen, Die Schrift Abb. 46).

tung des inneren Gefüges der ägyptischen Schrift die plastischen und wegen ihrer Bildgestalt besonders einprägsamen Formen der Hieroglyphen zugrunde legen. Ich möchte aber noch hervorheben, daß die im Folgenden gegebene Analyse der ägyptischen Schrift eine moderne Konstruktion ist und keinen Anhalt im ägyptischen Altertum hat.

Die ägyptische Schrift ist in ihrem inneren Wesen keine Buchstabenschrift, an die wir nach dem täglichen Gebrauch als an etwas Selbstverständliches und scheinbar Naturgegebenes ge-

wöhnt sind; sie enthält drei verschiedene und uns zum Teil fremdartig erscheinende *Arten* von Zeichen, *Wortzeichen*, *phonetische* (lautliche) *Zeichen* und *Determinative*. Die *Wortzeichen* oder *Ideogramme* sind solche Zeichen, die als Bild den *Begriff* des dargestellten sinnlich wahrnehmbaren (konkreten) lebenden Wesens oder leblosen Dinges ohne Rücksicht auf deren Aussprache wiedergeben. Aus solchen Zeichen setzt sich fast ausschließlich die chinesische Wortschrift zusammen, und sie sind auch in der ägyptischen Schrift reichlich vertreten; einige Beispiele gibt Abb. 3. Eine Schrift, die nur aus bildmäßigen Wort-

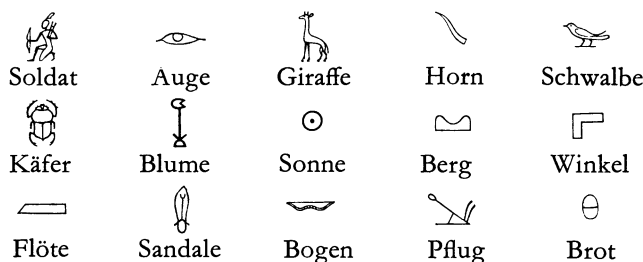


Abb. 3. Ägyptische Wortzeichen für konkrete Lebewesen und Dinge (nach Jensen).

zeichen bestünde, könnte auch von einem der Sprache nicht Kundigen notdürftig verstanden werden, da sie ja nur die Begriffe der Wörter und nicht deren Klang wiedergäbe. Neben sinnlich wahrnehmbaren Dingen und Wesen gibt es nun auch sinnlich wahrnehmbare *Handlungen*, also Verbalbegriffe. Auch für sie können einfache Wortzeichen ohne lautliche Hinweise gebraucht werden (Abb. 4). Weiter können sinnlich nicht wahrnehmbare (abstrakte)

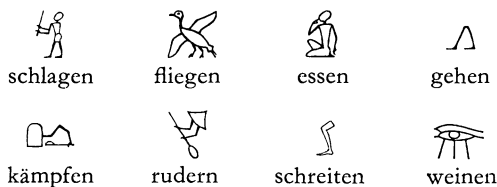


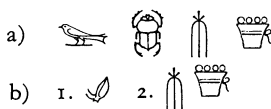
Abb. 4. Ägyptische Wortzeichen für sinnlich wahrnehmbare Handlungen (nach Jensen).

Begriffe und Handlungen, d. h. Nomina und Verba, durch ein umschreibendes Bild zum Ausdruck gebracht werden (Abb. 5). Um den *Süden* zu bezeichnen, malt man die für Oberägypten charakteristische *Lilie*, das *Alter* stellt man durch einen *gebückten Mann mit Stock* dar, *kühl* durch ein *Gefäß, aus dem Wasser läuft*, *herrschen* durch ein *Szepter*, *leiten* durch einen *Kommandostab*, *gehen* durch *zwei schreitende Füße*, *fliegen* durch einen *Vogel mit ausgebreiteten Flügeln*, *essen* oder *sprechen* durch einen *Mann, der die Hand zum Munde führt* usw. Auch hier kommt in dem Bildzeichen nur der Begriff des Wortes, aber nicht dessen Lautung zum Ausdruck.



Abb. 5. Bilder für sinnlich nicht wahrnehmbare Begriffe und Handlungen (nach Jensen und Erman).

Aber auf diese Lautung kam es doch oft sehr genau an. Deshalb kam der Ägypter schon sehr früh, wahrscheinlich schon im Anfang der Schriftentwicklung, auf den Gedanken, für einen bildlich schwer darstellbaren Begriff das Bild eines *lautlich ähnlich klingenden, aber sachlich gar nicht verwandten Begriffes* eintreten zu lassen. Es ist so, als wollten wir im Deutschen den *Toren* (törichten Menschen) durch ein *Tor*, *Segen* durch *sägen*, *hassen* durch *Hasen* oder im Französischen *fait* „gemacht“ durch *faite* „Giebel“ wiedergeben. Ich habe die Worte absichtlich so gewählt, daß die Übereinstimmung nicht vollständig ist, denn auch der Ägypter



- r* „Schwalbe“ und *wr* „groß“, *hpr* „Käfer“ und *hpr* „werden“, *ms* „Wedel“ und *msj* „gebären“, *dr* „Korb“ und *dr* „Grenze“.
b) *msdr* „Ohr“: 1. Bildzeichen. 2. *ms* „Wedel“ + *dr* „Korb“.

Abb. 6. Lautlicher Ersatz durch ähnlich klingende Wörter (nach Erman).

nimmt es damit nicht sehr genau. Er zeichnet eine *Schwalbe* (*wr*), um *wr* „groß“, ein *Haus* (*pr*), um *prj* „herausgehen“, einen *Käfer* (*hpr*), um *hpr* „werden“, einen *Wedel* (*ms*), um *msj* „gebären“, und einen *Korb* (*dr*), um *dr* „Grenze“ darzustellen usw. (Abb. 6a).

Ja, er kann *mšdr* „Ohr“ sowohl durch sein einheitliches Bild wie durch Nebeneinandersetzen der Zeichen *mš* „Wedel“ und *dr* „Korb“ ausdrücken, die beide begrifflich gar nichts mit dem Ohr zu tun haben (Abb. 6b).

Wie meine vokallosen Darstellungen der ägyptischen Wörter zeigen, legt der Ägypter auf die Vokale offenbar gar keinen Wert. Jedenfalls bringt er sie in seiner Schrift nicht zum Ausdruck. Das erkennen wir an Wörtern, die uns sowohl altägyptisch wie in der mit griechischen Buchstaben geschriebenen koptischen Sprache der christlichen Ägypter bekannt sind. Da tritt z. B. *ph* „Ende“ (koptisch *pabu*) auch für *ph* „gelangen“ (kopt. *pōh*) und *phṭj* „Ruhm“ (kopt. *pahte*) ein.

Die Zeichen, die so zur lautlichen Darstellung von Wörtern oder Wortstücken verwendet werden, sind lautlich gesehen von sehr verschiedener Größe. *hpr* „werden“ und *špr* „gelangen“ enthalten drei Konsonanten, *wr* „groß“ und *ph* „gelangen“ nur zwei. (Eine Anzahl der besonders häufigen zweikonsonantigen Lautzeichen s. noch in Abb. 7). Über Zahl und Lage der dazwischen zu denkenden Vokale sind wir meist unklar, jedenfalls scheinen diese phonetischen Komplexe manchmal nur eine, manchmal mehrere



Abb. 7. Zweikonsonantige Lautzeichen (nach Erman).

Silben zu umfassen. Besonders wichtig war es, daß einige besonders kurze Worte nur *einen* Konsonanten enthielten, s. Abb. 8. Diese erscheinen uns, die wir die dazu gesprochenen Vokale nicht erkennen, wie Zeichen eines *rein konsonantischen Alphabets*. Für den Ägypter aber waren sie das von Haus aus durchaus nicht, wie denn der Konsonant, der uns durch den Schulunterricht anezogen und so zur Selbstverständlichkeit geworden ist, dem primitiven Menschen keinesfalls als solcher bewußt wird. Erst in griechisch-römischer Zeit wird durch die Bekanntschaft mit den europäischen Schriften eine Art Alphabet ausgebildet, das vor allem zur Schreibung griechischer und römischer Namen dient

und nun in gewissem Umfang auch auf die Vokale Rücksicht nimmt.

Der Ägypter der alten Zeit aber denkt nicht daran, seine Wörter etwa in Silben oder gar Buchstaben zu zerlegen und etwa unter

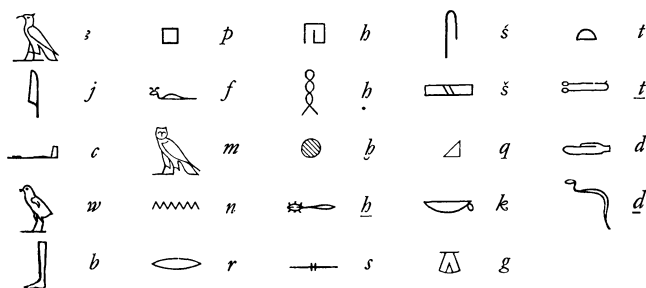









Abb. 8. Liste der einkonsonantigen Zeichen der ägyptischen Schrift, sogenanntes „Alphabet“ (nach Erman).

Verzicht auf Wortzeichen und schwierige silbische Komplexe mit reinen Einkonsonantenzeichen zu schreiben. Auf diese Weise wären sonst Wörter, die sich nur durch den Vokal unterschieden, im Schriftbild zusammengefallen, und im geschriebenen Satze wären Unklarheiten entstanden (man denke sich im Deutschen die Wörter sagen, Segen, sägen, siegen, saugen nur durch die Konsonanten *sgn*, Wand, Wind, wund, wende nur durch *wnd*, Kerze, kurz, kratze nur durch *krz* bezeichnet!). Den Ägypter hinderte auch ein stark konservativer Zug daran, das einmal angenommene Schriftbild eines Wortes wieder aufzugeben.

Ja, er fügte auch den durch ein Wortzeichen schon genügend ausgedrückten Worten noch lautliche Zeichen hinzu. *šdm* „hören“ war durch , das Bild des Ohres, schon genügend zum Ausdruck gebracht; trotzdem setzte man noch die Eule = *m* am Ende hinzu, also   *wr* „groß“ war durch  Schwalbe schon klar ausgedrückt, trotzdem fügt man gern einen Mund  = *r* noch hinzu, also  . So entstehen die vielen pleonastischen Schreibungen des Ägyptischen. Von dieser komplizierten Mischung verschiedener Zeichen macht sich der Ägypter nie los, ja, es gibt Zeiten, wo er sich in der Häufung pleonastischer Schreibungen nicht genug tun kann.

Aber auch diese komplizierte gemischte Schreibung genügte noch nicht, um die vokallose ägyptische Schrift eindeutig klar zu machen. Wie sollte man z. B. *jb* „Böckchen“ und *jbj* „dürsten“ unterscheiden, die beide nur mit den Konsonantenzeichen *j* und *b* geschrieben wurden? Da verfiel man darauf, dem ersten das Bild eines Böckchens, dem zweiten das eines Mannes hinzuzufügen, der die Hand zum Munde führt (Abb. 9a). Das Hauszeichen konnte sowohl *pr* „Haus“ wie *prj* „herausgehen“ meinen; setzte man ein Paar schreitender Füße hinzu, so war klar ausgedrückt, daß *prj* „herausgehen“ gemeint war (Abb. 9b). Mit diesen nicht



Abb. 9. Verschiedenartige Begriffe von gleicher Lautung:

- a) *jb* „Böckchen“ und *jbj* „dürsten“.
b) *pr* „Haus“ und *prj* „herausgehen“.
(Nach Erman).

ausgesprochenen Zeichen am Ende der Wörter war ein bequemes Mittel gefunden, graphisch sonst zusammenfallende verschiedene Wörter auseinanderzuhalten. Diese stummen Deutezeichen nennen wir *Determinative*; es ist die oben erwähnte dritte Gattung ägyptischer Schriftzeichen, die eine große Rolle spielt. Die meisten ägyptischen Wörter mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen erhalten am Ende ein solches Determinativ. Abb. 10 zeigt eine An-

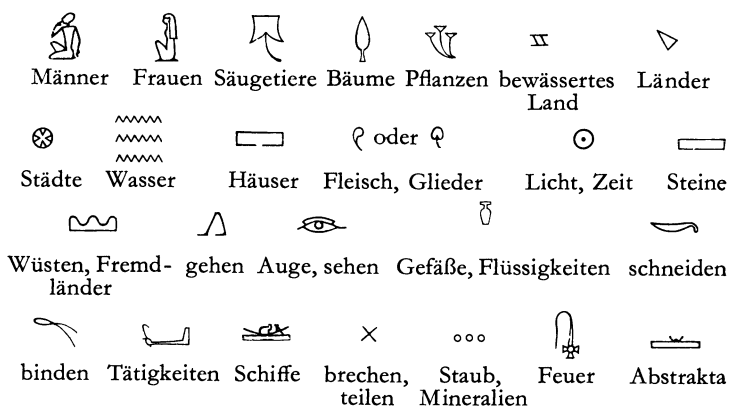


Abb. 10. Ägyptische Determinative (nach Jensen).

zahl der wichtigsten Determinative. Wir sehen da einen sitzenden Mann, der hinter Namen oder Bezeichnungen von Männern, ein Frauenbild, das hinter Namen oder Bezeichnungen von Frauen gesetzt wird. Wir sehen weiter Determinative für Säugetiere (Bild eines Felles mit Schwanz), Bäume, Pflanzen, bewässertes Land (Bild eines Grabens), Länder (abgegrenztes Landstück), Städte (Grundriß einer ummauerten Stadt mit zwei sich kreuzenden

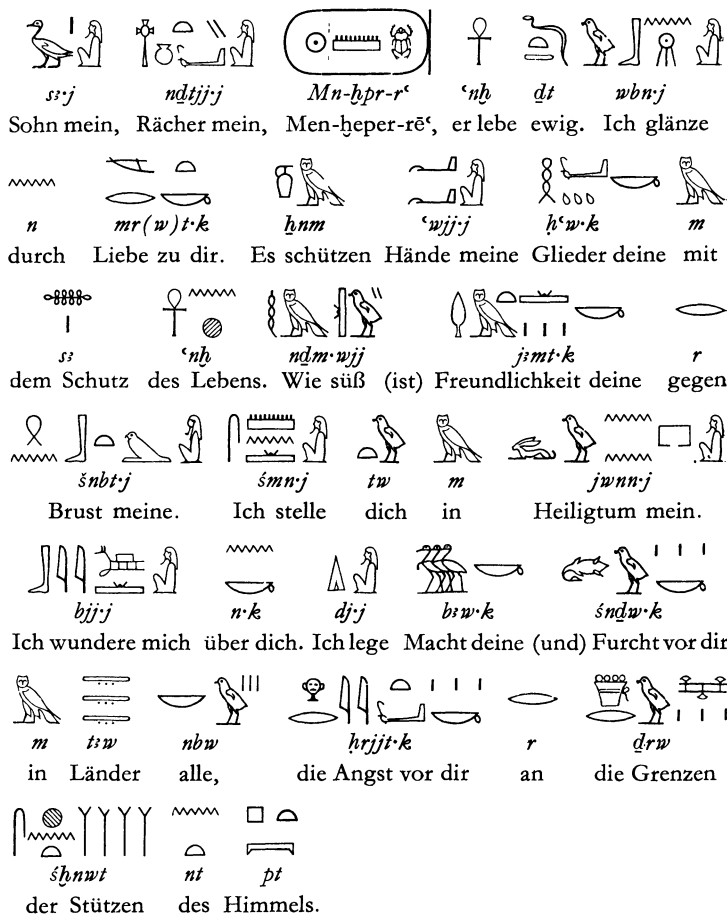


Abb. 11. Ägyptische Sätze (nach Jensen).


Straßen), Wasser (drei Wellenlinien), Häuser (Grundriß eines Hauses mit Tür), Fleisch (Fleischstück), Zeit (Bild einer Sonnenscheibe), Steine, Länder (drei Berge), gehen, sehen, Flüssigkeiten (Gefäß), schneiden (Messer), binden (Schnur), Tätigkeiten (schlagender Arm), Schiffe, teilen, Mineralien (Körner), Feuer (Kohlenbecken mit Seil oder Kette zum Tragen), Abstrakta, d. h. geistige Dinge (Buchrolle).

Erst diese auf den Fremden zunächst verwirrend wirkende Dreiheit von Schriftzeichen — Wortzeichen, Lautzeichen verschiedenen Umfangs und stumme nachgesetzte Determinative — gab dem Ägypter die Möglichkeit, seine Sprache für seine Zwecke eindeutig zum schriftlichen Ausdruck zu bringen. Das Spiel der verschiedenen Arten von Schriftzeichen wird noch in Abb. 11 durch einige Sätze veranschaulicht. Daß er von dieser uns so verwickelt scheinenden Schrift nicht abging, liegt nicht nur in dem konservativen Sinne des Ägypters begründet, sondern hat auch den sehr realen Hintergrund, daß ohne diese komplizierten Elemente seine Schrift mehrdeutig und mißverständlich geworden wäre. Das ist derselbe Grund, der im heutigen China und Japan alle Versuche, die komplizierte Wort- und Silbenschrift durch die Lateinschrift zu ersetzen, hat scheitern lassen.

Veränderungen hat die ägyptische Schrift nur in ihrer äußeren Form erlitten. Schon S. 7 ff. war auf die Vereinfachung der bildmäßigen Denkmalschrift zur hieratischen Buchschrift und deren weitere Verflüchtigung zur stenographieähnlichen demotischen Schrift hingewiesen. Abb. 1 gibt einige Zeilen aus einem hieratischen medizinischen Buche von 1600 v. Chr., dem berühmten Papyrus Ebers der Leipziger Universitätsbibliothek, mit der Umsetzung der Zeichen in ihre hieroglyphische Form sowie Transkription in Lateinschrift und Übersetzung. Dabei ist zu beachten, daß in der hieratischen Fassung die Zeichen wie im Original von rechts nach links, in der hieroglyphischen Umsetzung nach der in unseren Drucken gebräuchlichen Art von links nach rechts laufen. Abb. 2 veranschaulicht den Duktus der demotischen Schrift.

c) Die Entzifferung der ägyptischen Schrift

Der Leser ist vielleicht mit einiger Ungeduld meiner Darstellung unseres heutigen Wissens von der ägyptischen Schrift gefolgt, wie es sich *nach* der Entzifferung ergibt, und wartet auf eine Schilderung des Ganges der Entzifferung selbst. Der Umweg war notwendig, weil sonst die Entzifferung gar nicht mit der nötigen Klarheit hätte dargestellt werden können; außerdem kann ich mich nunmehr über viele Dinge bedeutend kürzer fassen.

Das Altertum hat sich um die Lesung der ägyptischen Schrift, die ihm in ihrer äußeren Gestalt nicht unbekannt war, nicht den Kopf zerbrochen, weil ihm solche Dinge überhaupt nicht lagen und weil es unter dem Banne der vorgefaßten Meinung stand, hier handle es sich nicht um eine Schrift gleich allen anderen, sondern in den Hieroglyphen sei geheime Weisheit philosophierender Priester versteckt, die nur der verstehen könne, der selbst in zauberisch-mystische Weisheit eingeweiht sei. Diese Auffassung hat im ausgehenden Altertum ein gewisser Horapollon in seinem griechisch geschriebenen Buche „Hieroglyphica“ niedergelegt, und dieses Buch erhielt sich durch die Jahrhunderte. So lastet noch in der beginnenden Neuzeit ein wahrer Bann über den Hieroglyphen, der selbst deren ersten großen Entzifferer Champollion jahrelang nicht losgelassen hat. Daher konnte denn auch im 17. Jahrhundert *Athanasius Kircher* in seiner „Sphinx mystagogica“ die einfachen Worte  *dd-jn W'jr* „Osiris sagt“ in freier Phantasie so ausdeuten „Das Leben der Dinge, nach Typhons Besiegung, die Feuchtigkeit der Natur, durch die Wachsamkeit des Anubis“. Ernstere Gelehrte lehnten solche Ungereimtheiten natürlich ab und hielten das Geheimnis der Hieroglyphen für unlösbar. Gegen die Skepsis konnte auch am Ende des 18. Jahrhunderts der deutsch-dänische Archäologe *Zoega* nicht ankämpfen, der die Hieroglyphen mit nüchternem Blicke betrachtete und schon richtig erkannte, daß die Namen der ägyptischen Könige von einer Schleife, einer heute so genannten *Kartusche*, umgeben sind (vgl. Abb. 13).

Da erhielt das Interesse für die ägyptische Kultur und Sprache unerwartet gewaltigen Auftrieb durch die geschichtlichen Ereignisse. Napoleons kühner Zug nach Ägypten hatte von Anfang

an neben dem politischen Hauptziele auch den Nebenzweck der archäologischen Erschließung des Landes. Erst jetzt erfuhr man im Abendland, wieviele Reste des ägyptischen Altertums der Sand der ägyptischen Wüste noch erhalten hatte. Und bei dieser Ge-



Abb. 12. Der Stein von Rosette (nach Sethe, Vom Bilde zum Buchstaben, Tafel II).

legenheit schenkte der Boden Ägyptens der Forschung das beste Hilfsmittel zur Entzifferung der nunmehr zu Tausenden greifbar werdenden Hieroglypheninschriften, eine *Bilinguis*, eine zweisprachige Inschrift in der unbekannten ägyptischen und der bekannten griechischen Sprache aus der Zeit nach Alexander. Genau genommen war es sogar eine *Trilinguis*, eine dreisprachige Inschrift in altägyptischer Sprache und Hieroglyphenschrift, in neuägyptischer (demotischer) Sprache und demotischer Schrift und in griechischer Sprache und Schrift, die 1799 bei Schanzarbeiten in *Rosette* (im Nildelta) gefunden wurde. Allerdings war die Inschrift nicht unbeschädigt erhalten, vom altägyptischen Teile fehlten große Stücke, vor allem am Anfang, vom demotischen einige Worte zu Anfang der ersten Zeilen und vom griechischen die Schlußworte der letzten Zeilen (Abb. 12). Aber die griechische Fassung ließ sich fast im ganzen Wortlaut verstehen. Sie enthielt einen Beschluß der ägyptischen Priester zu Ehren des jungen Königs Ptolemäus Epiphanes bei dessen Regierungsantritt am 27. März 196 v. Chr. Er hatte den Tempeln und ihren Priestern so viel Gutes erwiesen, daß die Priester beschlossen, ihn wie einen Gott zu ehren und ihm in jedem Tempel eine Statue mit einer Inschrift gleich der hier erhaltenen zu errichten.

Die Nachricht von diesem Funde erregte natürlich ungeheures Aufsehen und löste die Erwartung aus, daß es nun gelingen werde, das Geheimnis der Hieroglyphen zu lüften. Bald mußte man allerdings feststellen, daß die Sache doch nicht so einfach war. Zur Einarbeitung schien sich der fast vollständig erhaltene demotische Teil besser zu eignen als der stark beschädigte hieroglyphische. Einige regelmäßig wiederkehrende *Namen* des griechischen Teiles konnte man nun zwar mit ebenso regelmäßig wiederkehrenden Zeichengruppen des demotischen Teiles identifizieren (so be-



Abb. 13. Der Name des Ptolemaeus demotisch und hieroglyphisch (nach Erman, *Die Hieroglyphen* S. 7).

stimmte im Jahre 1802 der Schwede *Akerblad* die in Abb. 13 mitgeteilten demotischen Zeichen als Entsprechung des Namens

Ptolemäus), aber daneben enthielt diese flüchtige, mit vielen Zeichenverschmelzungen (Ligaturen) arbeitende Schrift so viele Unklarheiten, daß kein rechtes Fortkommen war. An die stark beschädigte hieroglyphische Fassung wagte man sich zuerst gar nicht recht heran, zumal ja immer noch die Meinung von dem geheimen Symbolcharakter der Hieroglyphen herrschte.

Erst der englische Naturforscher *Thomas Young* (1773—1829), der durch seine Undulationstheorie des Lichtes einen bekannten Namen hat, wagte sich auch an die hieroglyphische Fassung und stellte dort ebenfalls den Namen des Ptolemäus in der schon von Zoega bestimmten Kartusche fest (Abb. 13). Seine Überlegung, daß mindestens die griechischen Personennamen nicht den für die Hieroglyphen im ganzen immer noch angenommenen Symbolcharakter hätten haben können, führte ihn nun zur Zergliederung der Gruppe, wie sie in Abb. 14 gegeben ist. Auf einer anderen In-

Young: $\square p \quad \triangle t \quad \oint$ (bedeutungslos; vielmehr *w* für *o*!)

𐦏𐦢 *ole* (vielmehr *rw* für *l*!) 𐦩𐦩 *ma* (*m*!)

𐦩𐦩 *i* (*jj*) 𐦩 *os* (*s*)

Champollion: $\square p \quad \triangle t \quad \oint$ *o* (*w*!) 𐦏𐦢 *l* (*rw*) 𐦩𐦩 *m* (*m*!)

𐦩𐦩 *i* (*jj*) 𐦩 *s* (*s*)

Abb. 14. Zergliederung des Namens Ptolemaeus nach Young und Champollion.

schrift vermutete er den in Abb. 15a mitgeteilten Namen der *Berenike*, der ein paar weitere Buchstaben finden half. In einem Artikel in der *Encyclopaedia Britannica* von 1819 suchte er auch die Entsprechungen einzelner griechischer Wörter im hieroglyphischen Teile festzustellen. Den Versuch einer Lesung aber hinderte immer noch die Meinung von der Symbolnatur der Hieroglyphenzeichen.

Die tatsächliche Entzifferung der Hieroglyphen sollte erst dem jungen Franzosen *Jean François Champollion* (1790—1832) gelingen, der, ungewöhnlich begabt, frühreif und zum Wunderkind erzogen, sich schon mit 11 Jahren die Idee in den Kopf setzte, die

Hieroglyphen entziffern zu wollen. Von der Annahme des Symbolcharakters der Zeichen konnte allerdings auch er sich lange Jahre nicht frei machen. Aber er bereitete sich durch sorgfältige Studien für die von ihm erwähnte Lebensaufgabe vor. Zunächst erlernte er

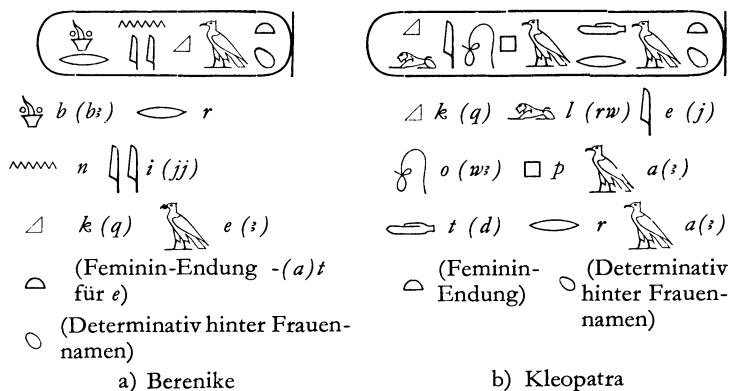






Abb. 15. Die Namen der Berenike und Kleopatra mit Zergliederung (nach Jensen).

das Koptische, die mit griechischer Schrift geschriebene Sprache der christlichen Ägypter, die freilich, wie wir heute wissen, weder in ihrem ganz verarmten Wortschatz noch in ihrem stark veränderten grammatischen Bau geeignet ist, die Brücke zum Verständnis der alten Sprache zu bilden. Weiter verschaffte er sich Reproduktionen aller nur irgendwie erreichbaren ägyptischen Inschriften und Papyri und sammelte daraus in 15jähriger, äußerst mühevoller Arbeit alle Formen der hieroglyphischen Zeichen mit ihrer graphischen Vereinfachung in der hieratischen und demotischen Schrift, alles dies, ohne sich zunächst an die Lesung eines einzigen Zeichens zu wagen.

Wichtig war im Jahre 1813 seine Überlegung, daß zum Ausdruck der Personalpronomina das Altägyptische wie das Koptische in bestimmten Fällen die Endungen *-i* „ich“, *-k* „du“ (Maskulinum), *-f* „er“, *-s* „sie“, *-n* „wir“, *-tən* „ihr“, *-u* „sie“ besessen haben müsse. Und wenigstens für „er“ und „ihn“ des griechischen Textes von Rosette konnte er das hieroglyphische  feststellen. Seine schriftgeschichtlichen Studien ließen ihn dann sofort erkennen, daß das koptische Zeichen  *f* (ebenso wie einige andere

koptische Buchstaben) nichts anderes war als eben die Hieroglyphe  f. Aber noch immer lastete auf ihm der Bann der Meinung vom Symbolcharakter der Hieroglyphen, noch dachte er tatsächlich daran, in der seit Young bekannten hieroglyphischen Form des Namens Ptolemaeus den Löwen  (*rw = l*) für ein Symbol des *Krieges* (griechisch *p(t)olemos*) zu halten, das im Namen des Ptolemaeus stecke.

Erst am 21. Dezember 1821 gab er diese irrige Meinung auf. Denn eine einfache Zählung ergab, daß der erhaltene hieroglyphische Teil der Rosette-Inschrift etwa dreimal so viel Zeichen enthielt wie der griechische Text Worte. Es war also ganz undenkbar, daß jedes hieroglyphische Zeichen ein ganzes Wort dargestellt habe, vielmehr mußte es in dieser Schrift auch lautliche Zeichen in größerer Zahl geben. Und erst nach dieser Überlegung übertrug er die bisher immer nur an einzelnen Zeichen geübte schriftgeschichtliche Forschung auf ganze Namen: er setzte bei den demotischen Entsprechungen der griechischen Namen in der Rosettana Zeichen für Zeichen in ihre hieratische und weiterhin in ihre hieroglyphische Form um und kam so z. B. beim Namen des Ptolemaeus wirklich auf die Schreibung, die die Kartusche der hieroglyphischen Fassung von Rosette bot (Abb. 13). So wagte er es nun, die einzelnen Zeichen so festzustellen, wie Abb. 14 zeigt. Entsprechend erschloß er für den Namen der *Kleopatras*, aus dem Demotischen rückwärts gehend, die in Abb. 15b gegebene Zeichenfolge, und tatsächlich fand sich im Januar 1822 diese Schreibung auf einer hieroglyphisch-griechischen Inschrift, so daß er einige weitere Zeichenwerte gewann.

Nun war der Bann gebrochen, und Champollion erkannte in anderen Inschriften die griechischen und lateinischen Namen *Alexandros*, *Autokrator*, *Tiberius*, *Domitianus*, *Germanikus*, *Trajanus* usw. (Abb. 16). Noch immer aber meinte er, man habe nur



Abb. 16. Die Namen *Alexandros* (a), *Autokrator* (b), *Tiberius* (c), *Domitianus* (d), *Germanikus* (e) und *Trajanus* (f) in Hieroglyphen (nach Erman).

fremde, nicht ägyptische Namen so schreiben können. Erst als er am 14. September 1822 auf neuen hieroglyphischen Inschriften die *altägyptischen Königsnamen* *Re-mss* (*R^c-mss*) = Ramses und *Thout-ms* (*Dḥwtj-mš*) = Thutmosis sofort erkannte (Abb. 17),

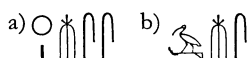


Abb. 17. Die Namen Ramses (a) und Thutmosis (b) in Hieroglyphen (nach Erman, *Die Hieroglyphen* S. 11).

wurde ihm endlich klar, daß auch die alte Schrift nicht mit mythischen Symbolen, sondern mit Lautzeichen arbeitete und daß seine mühselige Forschung nicht nur die Schreibung griechisch-römischer Namen im Ägyptischen, sondern die alte Schrift selbst wieder erschlossen hatte. Am 27. September 1822 konnte er der Pariser Akademie in seiner berühmten *Lettre à M. Dacier relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques* mitteilen, daß es ihm gelungen sei, die ägyptischen Hieroglyphen zu entziffern.

Für die weitere Entzifferung kam nun Champollion die ungeheure Vorarbeit zustatten, die er mit seinen jahrelangen Vergleichen der einzelnen Zeichen geleistet hatte. Schon 1825 konnte er eine altägyptische Inschrift Amenophis III. übersetzen, weitere hieroglyphische Inschriften und hieratische Papyri folgten. Auch das große Gedicht, das den Sieg Ramses II. über die Hethiter in der Schlacht bei Kadesch verherrlicht (o. S. 6), wurde schon in seiner Bedeutung richtig von ihm erkannt. Allerdings, das sei im Anschluß an Erman, *Die Hieroglyphen* (Sammlung Göschen Nr. 608) S. 12 betont, „eine wohlgeordnete Kenntnis war es nicht, die er bei seinem frühen Tode (1832) seinen Nachfolgern hinterließ. Er hatte genial die Worte und Sätze richtig erfaßt, aber über das System der Schrift, die er zu lesen verstand, war er sich nie recht klar geworden“. *Der Entzifferer*, der genial über Bedenken und Schwierigkeiten hinwegspringt, *und der Philologe*, der sorgsam abwägend die Ergebnisse in Regeln faßt, sind eben grundverschieden und *dürfen nicht miteinander verwechselt werden*. So darf man sich auch nicht wundern, daß Champollions Entzifferung anfangs durchaus nicht überall Glauben fand. Noch drei Jahrzehnte lang wollten auch Wissenschaftler nicht mehr zugeben, als daß man bestenfalls einige Königsnamen lesen könne,

daß aber alles übrige Phantasterei sei. Erst 1866 brachte der Fund einer weiteren Bilinguis, des umfangreichen Dekrets von Kanopus, die wissenschaftliche Bestätigung für eine ganze Anzahl von Champollion genial erschlossener Tatsachen.

So hatte die neu entstehende Wissenschaft noch manches Jahrzehnt zu tun, bis sie aus der von Champollion hinterlassenen Grundlage eine wissenschaftlich gesicherte *ägyptische Philologie* gemacht hatte. Die Einzelheiten dieser Entwicklung sind höchstens für den Fachmann, aber nicht für die Allgemeinheit von Interesse. Deshalb seien hier nur noch einige Haupttatsachen kürzer erwähnt. Dem großen und vielseitigen deutschen Forscher *Richard Lepsius* blieb es vorbehalten, das System der ägyptischen Schrift klarzulegen und durch seine Übersetzung und Bearbeitung des Dekrets von Kanopus die Zweifel auch ernster Forscher an der Entzifferung zum Schweigen zu bringen. Neben ihm sind der Engländer *Birch*, der scharfsinnige Ire *Hincks*, dem wir bei der Entzifferung der Keilschrift wieder begegnen werden, und der Franzose *de Rouge* als vorsichtige und besonnene Gelehrte zu nennen; Birch und Hincks haben wir vor allem die richtige Erklärung der Determinative zu verdanken. Eine stürmischere Natur war der Deutsche *Heinrich Brugsch*, der 1848 noch als Primaner in die komplizierte, von den Ägyptologen auch heute noch gern gemiedene, demotische Schrift weiteres Licht brachte.

Aus der folgenden Zeit des philologischen Ausbaus der Ägyptologie seien die Franzosen *Chabas* und *Maspéro* und die Engländer *Budge* und *Gardiner* in aller Kürze lobend erwähnt. Die wirklich solide lexikalische und grammatische Fundierung ist vor allem deutscher Forschung und in erster Linie der strengen „Berliner Schule“ von *Adolf Erman* zu danken (1854—1937), der durch genaue Beobachtung der Schreibgewohnheiten die einzelnen Sprachperioden von einander geschieden und das Neuägyptische des späteren 2. Jahrtausends v. Chr. als selbständige Sprache neben das Altägyptische gestellt hat, der die lexikalische Forschung und vor allem die infolge der vokallosen Schrift jederzeit mit Unklarheit behafteten Formenlehre in so feste Bahnen gelenkt hat, wie das nach Lage der Dinge nur möglich ist, und der vor allem auch in lautlicher Beziehung die jetzt geltende Auffassung vom Ägyptischen geformt hat. Hatten andere bis in das

20. Jahrhundert herein immer noch mit der Möglichkeit gerechnet, daß die ägyptische Schrift neben den Konsonanten teilweise auch die Vokale zum Ausdruck bringe, teilweise allerdings auch unbezeichnet lasse, so vertrat Erman konsequent die Auffassung von der rein konsonantischen Natur der ägyptischen Lautzeichen. Seine Schule ist richtunggebend für alle sprachliche Erforschung des Ägyptischen geblieben.

d) Die meroitische Schrift und ihre Erforschung

Die ägyptische Schriftkultur ist in der Hauptsache auf Ägypten beschränkt, vor allem, weil die Schrift eng mit der ägyptischen Sprache verquickt war und sich schwer hätte auf eine andere Sprache übertragen lassen. Ein Ableger der ägyptischen Schrift ist aber in der Schrift des „äthiopischen“ Reiches von Meroë südlich von Ägypten während des 1. Jahrhunderts vor bis zum 3. oder 4. Jhd. n. Chr. festzustellen. Äußerlich gleicht die meroitische Schrift völlig der ägyptischen und hat sogar zwei ihr entsprechende Formen ausgebildet, eine Denkmalsschrift von bildmäßigem (hieroglyphischem) Charakter, deren Zeichen äußerlich z. T. denen der ägyptischen Hieroglyphen gleichen, und eine Schreibschrift (die aber auch auf Denkmälern vorkommt), die der demotischen Schrift Ägyptens ähnelt.

Was an ihr auffällt, ist die geringe Zahl von nur 23 Schriftzeichen im Gegensatz zu den Hunderten ägyptischer Schriftzeichen. Das ist am einfachsten unter der Annahme zu verstehen, daß die meroitische Schrift wohl die äußeren Formen der ägyptischen Schrift mehr oder weniger getreu nachahmt, nach ihrem inneren Wesen aber eine *Buchstabenschrift* (ohne Wortzeichen, Mehrkonsonantenzeichen und Determinative) ist. An das Vorbild der griechischen Schrift darf man um so eher denken, da die meroitische Schrift anscheinend auch Vokalzeichen, allerdings nicht konsequent, verwendet.

Man kennt meroitische Inschriften seit etwa 1820, hielt sie aber lange für unlesbar und undeutbar, bis es dem englischen Ägyptologen *Griffith* in den Jahren 1910—1930 gelungen ist, sie wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu entziffern. Er ging aus von der Inschrift von Benâgâ, die im allgemeinen ägyptisch abgefaßt

ist, aber die Namen von König und Königin ägyptisch und meroitisch schreibt. Im Anschluß daran ist es gelungen, eine einigermaßen sichere *Lesung* der Zeichen zu gewinnen, während die *Deutung* der unbekannten und mit keiner bekannten bisher in Verbindung zu bringenden Sprache von Meroë noch sehr im argen liegt. Abb. 18 zeigt das hieroglyphische und demotische

<i>Hierogl.</i>	<i>Demot.</i>	<i>Lautwert</i>	<i>Hierogl.</i>	<i>Demot.</i>	<i>Lautwert</i>
	92	aleph. od. a		3	l
	9	e		▽	h [γ?]
	1	ê		3	h
	4	i		VIII	s
	III	y		3	g
	2	w		3	k
	ν	v [b?]		K	q
	2	p		7	t
	3	m		14	te
	R	n		6	tê
	8	ñ		2	z
	ω	r			

Abb. 18. Meroitische Alphabete
(Nach Jensen, Die Schrift Abb. 49).

Alphabet des Meroitischen, Abb. 19 eine demotische meroitische Inschrift mit der Transkription und Übersetzung von Griffith.

:1K4 :fz3n47z 7 :+llfsw/3s2 :431b
 :llfsw/44fz3s2 :13s2 ws :w/wz 1w
 :4307s

: wēši : ašēreyi : tktiz-mn : iqé : zékrér : erkelé : amnitérey : ezbli
 „Isis (und) Osiris, (den) Taktiz-Amon schützt, (den) (von) Zekarer
 Gezeugten, (von) Amon-tares Geborenen.“

Abb. 19. Meroitische Inschrift (nach Jensen, Die Schrift Abb. 50).

2. Die Keilschrift

Neben den ägyptischen Hieroglyphen steht die vorderasiatische Keilschrift weniger plastisch vor den Augen der Allgemeinheit. Schon das Altertum hatte keine rechte Vorstellung mehr von ihr, nur den älteren Griechen ist sie noch als *Assyria grammata* „assyrische Schriftzeichen“ bekannt, und die Modernen haben sich mit dem krausen Keilgewirr, das entfernt an chinesische Schrift erinnert, weniger befreunden können als mit den anschaulichen Bildformen der ägyptischen Schrift. Für den alten Orient aber war sie die ungleich wichtigere und brauchbarere Schrift, und sie ist weit über ihr Ursprungsland Babylonien hinausgedrungen und zur Schreibung zahlreicher anderer vorderasiatischer Sprachen verwendet worden. Doch bleiben wir zunächst im Ursprungslande der Keilschrift und betrachten wir Babylonien und Assyrien etwas näher.

a) Land und Leute, Geschichte und Kultur von Mesopotamien

Gleich der Kultur Ägyptens ist auch die älteste Kultur Vorderasiens an Flüssen erwachsen, im *Zweistromland* an den beiden Flüssen *Euphrat* und *Tigris*, die damals noch getrennt in den Persischen Golf mündeten. Nach diesen Flüssen heißt das Land griechisch *Mesopotamien*, „das Land zwischen den Flüssen“. Jedoch ist das Kulturland dort nicht so ausschließlich auf die Genden an den Flüssen beschränkt, wenn auch der von vielen Kanälen durchzogene Anschwemmungsboden am Euphrat den Hauptteil ausmacht.

Die ältesten dort erkennbaren Bewohner sind die *Sumerer*, ein altes Kulturvolk unklarer Herkunft, doch sitzen schon seit dem

frühen 3. Jahrtausend v. Chr. neben ihnen die *semitischen Babylonier*, die als Nomaden ebenso aus der Syrischen Wüste gekommen sind wie um 2000 v. Chr. die *Amoriter*, um 1000 v. Chr. die *Aramäer* und in nachchristlicher Zeit die Araber.

Uneinheitlich wie die Herkunft ist auch die politische Entwicklung der Bevölkerung. Soweit wir sehen, scheinen die Sumerer seit uralter Zeit im Lande zu wohnen, wenigstens haben englische Ausgrabungen in Ur und deutsche in Uruk, die in sehr frühe Zeit vor aller Schriftentwicklung geführt haben, kein älteres Volk erkennen lassen. Ein einheitliches Reich gibt es auf lange Zeit nicht. Sumer ist vielmehr das Land der vielen kleinen selbstständigen Stadtstaaten, die nur völkisch unter dieser Benennung *Sumer* zusammengefaßt werden. Neben sie tritt seit etwa 2500 v. Chr. die semitische Bevölkerung nördlich von Sumer im Lande *Akkad*, wonach man in neuester Zeit statt von Babyloniern auch von *Akkadern* und ihrer *akkadischen*, d. h. babylonisch-assyrischen, Sprache redet. Einer der machtvollsten Herrscher des frühesten Babylonien ist *Sargon I.* (etwa 2350—2300), der späteren Zeiten als Urbild großer Könige erscheint (wie anderen Völkern Alexander oder Karl der Große). Am Ende des 3. Jahrtausends führte der Sumerer *Gudea* von Lagasch (um 2050?) noch eine Nachblüte des Sumerertums herauf und vereinigte zum ersten Male den größten Teil des Landes, dann zerfiel dieses in Kämpfen mit dem mächtigen Elam im Osten wieder in Kleinstaaten.

Die *Vereinigung ganz Babyloniens* gelang endlich dem akkadisierten Amoriter *Hammurabi von Babylon*, der glänzendsten Herrschergestalt der babylonischen Geschichte, der den Sieg des Semitentums über die Sumerer entschied. Seine Zeit war lange unsicher, die frühere Forschung schwankte lange zwischen 2100 (oder gar 2300) und etwa 1900 v. Chr., erst in letzter Zeit ist er als Zeitgenosse des chronologisch klaren Assyrierkönigs Šamši-Adad I. (1749—1717) sicher auf 1728—1686 v. Chr. festgelegt worden. Von nun an gibt es ein einheitliches *semitisches* Reich, in dem die Sumerer allmählich mit aufgehen. Hammurabi führte große Verwaltungsreformen durch, sein berühmtes *Gesetzbuch* ist 1903 von den Franzosen in Susa wiedergefunden worden. *Babylon* wird die Hauptstadt des Reiches, das wir darnach *Babylonien* nennen, Babylons jugendlicher Stadtgott *Marduk* wird zugleich Reichs-

gott, die klassische babylonische Sprache ist die Verkehrssprache des Reiches.

Hammurabis Reich hatte keinen langen Bestand, das Fremdvolk der *Kassiten* oder *Kossäer* unterwarf Babylonien und beherrschte es in langer, aber milder und friedlicher Regierung von etwa 1600—1200. Inzwischen blüht im Norden des Landes am Tigris allmählich *Assyrien* auf. *Assur* ist als babylonischer Stadtstaat schon viel früher nachzuweisen und hatte auch schon einige Perioden politischer Stärke und Schwäche durchgemacht. Im 15. Jahrhundert war es dem mächtigen churritischen Reiche *Mitanni* in Nordwestmesopotamien tributpflichtig, aber nach dessen Sturze machte es eine selbständige und aufsteigende Entwicklung durch. *Salmanassar I.* vernichtete um 1270 Haniḡalbat, den Nachfolgestaat von Mitanni, endgültig, *Tukulti-Ninurta I.* besiegte um 1230 Babylon, und *Tiglatpileser I.* drang gar um 1100 als erster bis ans Mittelländische Meer vor.

Von nun an ist Assyrien von beständigem Drange nach dem Westen beseelt, der sich auch im Alten Testament spiegelt. Als hervorragende Herrschergestalten des neuassyrischen Reiches erwähne ich *Salmanassar III.* (858—824), der gegen Damaskus, Tyrus und Sidon sowie gegen Jehu von Israel kämpft, *Tiglatpileser III.* (745—727), der Aḡaz von Juda gegen Peqah von Israel unterstützt und dem sich schließlich Hosea von Israel unterwirft, *Sargon II.* (721—705), den Sieger über das mächtige Urartu, der Samaria erobert und die 10 Nordstämme Israels gefangen wegführt, *Sanherib* (704—681), der Ninive zur Hauptstadt macht und Jerusalem erfolglos belagert, *Assarhaddon* (680—669), der sogar Ägypten für kurze Zeit erobert und damit dem assyrischen Reiche seine größte Ausdehnung gibt, und endlich *Assurbanipal* (668 bis 626), der das elamische Reich vernichtet, mehr aber durch seine *literarischen Interessen* und seine *Bibliothek* in Ninive bekannt ist.

606 v. Chr. vereinigte sich das indogermanische Volk der *Meder* in Iran mit den Babyloniern, und es gelang ihnen, das assyrische Reich zu stürzen und zu zerstören. Damit kamen die lange von Assyrien unterdrückten Babylonier noch einmal in die Höhe und erlebten die kurze Nachblüte des *neubabylonischen Reiches*, von dessen Herrschern vor allem *Nebukadnezar II.* (604 bis 562) zu erwähnen ist, der 586 Jerusalem zerstörte und die

Juden in die babylonische Gefangenschaft führte. 539 besiegte der Perser *Kyros* das babylonische Heer und machte der Selbständigkeit des Landes ein Ende. Es blieb Provinz des Perserreiches, dann Alexanders des Großen und seiner Nachfolger und weiter des Römer- und Partherreiches, bis schließlich die Araber Bagdad an die Stelle von Babylon setzten.

Auch über die *Kultur* der Sumerer, Babylonier und Assyrer können hier nur kurze Andeutungen gemacht werden; der Leser sei auf das ausführliche Buch von Meissner, *Babylonien und Assyrien* (2 Bände, Heidelberg 1920. 1925) verwiesen. Dort findet er Näheres über die sumerisch-babylonische Religion mit ihrer alten Götterdreiheit Anu (Himmelsgott), Enlil (Gott der Luft und Erde), und Ea (Gott der unterirdischen Wassertiefe), zu der die Göttin Maḫ oder Ninḫursag, die „Götterherrin“, tritt, und der jüngeren Dreiheit Sin (Mondgott), Šamaš (Sonnengott) und Adad (Wettergott), zu der die Göttin Ištar hinzukommt. Mit dem Emporkommen von Babylon gewinnt dessen Stadtgott *Marduk*, mit dem Aufschwung Assyriens dessen Gott *Assur* auch eine wichtige Stellung im Pantheon. Das Zweistromland hat eine reiche Mythologie ausgebildet und eine Reihe *epischer Dichtungen* hervorgebracht; es seien hier nur das *Weltschöpfungsglied* zum Preise Marduks und das große *Gilgamesch-Epos* erwähnt, dessen *Sintflut-Episode* wegen ihrer weitgehenden Übereinstimmung mit dem biblischen Sintflutbericht seinerzeit so großes Aufsehen erregte. Die Baukunst Babyloniens hat nicht ganz so eindrucksvolle Werke hervorgebracht wie die Ägyptens, weil sie mit dem vergänglicheren Materiale des Lehmziegels arbeitete, aber das (im Berliner Museum aufgestellte) *Ištar-Tor* von Babylon ist doch eine imponierende Schöpfung, und die *Plastik* der neuassyrischen Zeit verdient wegen ihrer künstlerischen Vollendung und Naturtreue höchste Bewunderung. Von der babylonischen Wissenschaft ist vor allem die *Mathematik* und die *Astronomie* samt der *Astrologie* zu erwähnen, die starken Einfluß auf das Abendland geübt und uns auch die Zeiteinteilung in *Wochen* geschenkt haben. Einen wichtigen Zweig der altorientalischen Forschung bildet die babylonisch-assyrische *Rechtsgeschichte* sowohl wegen ihrer großen Gesetzes-sammlungen, von denen vor allem das babylonische Gesetzbuch des Hammurabi und das noch ältere des Königs *Bilalama* von

Ešnunna (etwa 1884—1863) sowie das *mittelassyrische Rechtsbuch* Erwähnung verdienen, als auch wegen der vielen Tausende privater Urkunden aus verschiedenen Gegenden Vorderasiens, die uns das Recht in seiner lebendigen Anwendung zeigen.

b) Das Wesen der Keilschrift

Von den kulturellen Leistungen Mesopotamiens interessiert uns an dieser Stelle seine Schrift und Schreibkunst. Auf den ersten Blick scheint ein tiefgreifender Unterschied gegenüber Ägypten zu bestehen. Der *Schreibstoff*, den dort wenigstens für literarische Aufzeichnungen das Papier bildet, ist in Babylonien die *Tontafel*; die Schriftzeichen werden mit einem Holzgriffel in den weichen Ton eingeritzt und die Tontafel nachträglich durch Brand dauerhaft gemacht. So seltsam und unhandlich dieses Schreibmaterial uns erscheinen mag, so hat doch die Tontafel zusammen mit der Keilschrift von Babylonien aus in weiten Teilen Vorderasiens, in Syrien und Kleinasien Verbreitung gefunden, und darüber hinaus wird die Tontafel auch noch zur Schreibung der kretisch-minoischen Schrift und Sprache in Kreta und dem vorgeschichtlichen Griechenland benutzt.

Auch die babylonisch-assyrischen *Schriftzeichen* scheinen zunächst grundverschieden von der ägyptischen Schrift. Dort von Haus aus eine klare, plastische und einprägsame Bilderschrift, die allerdings im täglichen Gebrauch abgeschliffen wurde, hier ein Gewirr unübersichtlicher Keilverbindungen, das den Uneingeweihten an chinesische Schrift erinnern mag. Aber wenigstens dieser Unterschied ist sekundär, auch die *Keilschrift* ist von den Sumerern als *Bilderschrift* erfunden worden, wie Abb. 20 in einigen

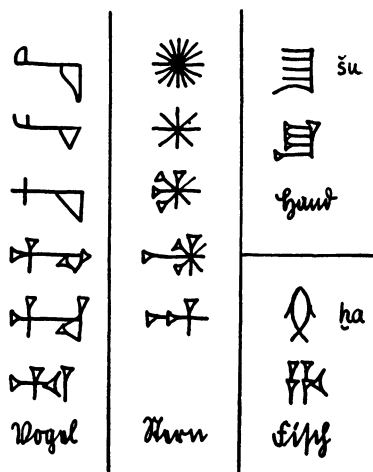


Abb. 20. Altsumerische Bildzeichen und ihre Entwicklung zur Keilform (nach Friedrich *Archiv Orientalni*, Bd. 19, Tafel XI).

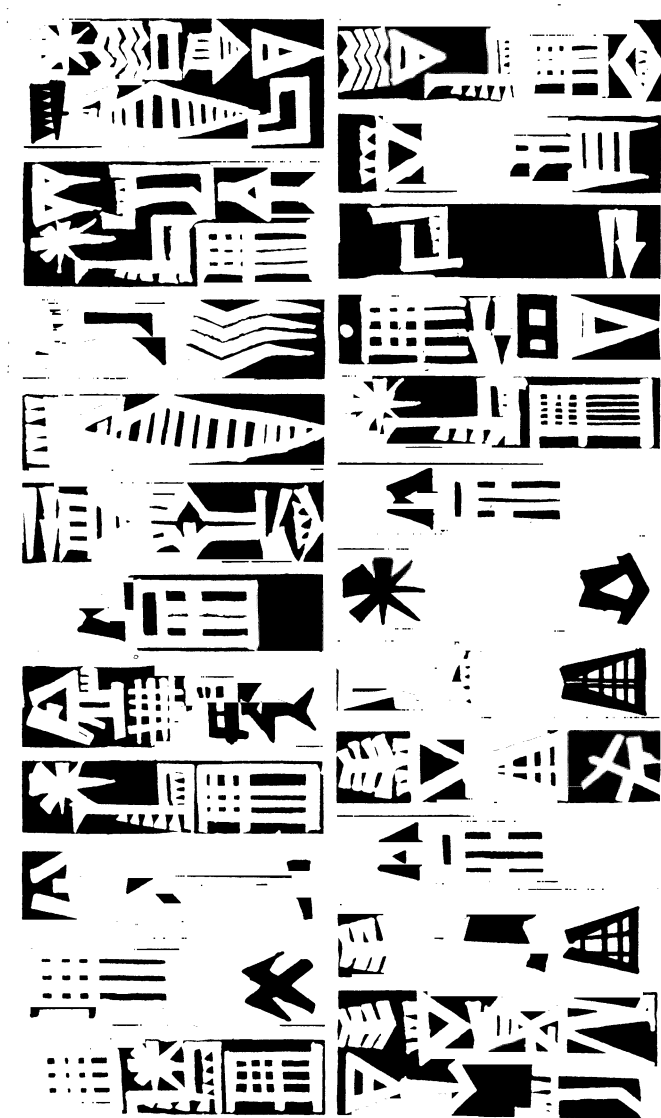
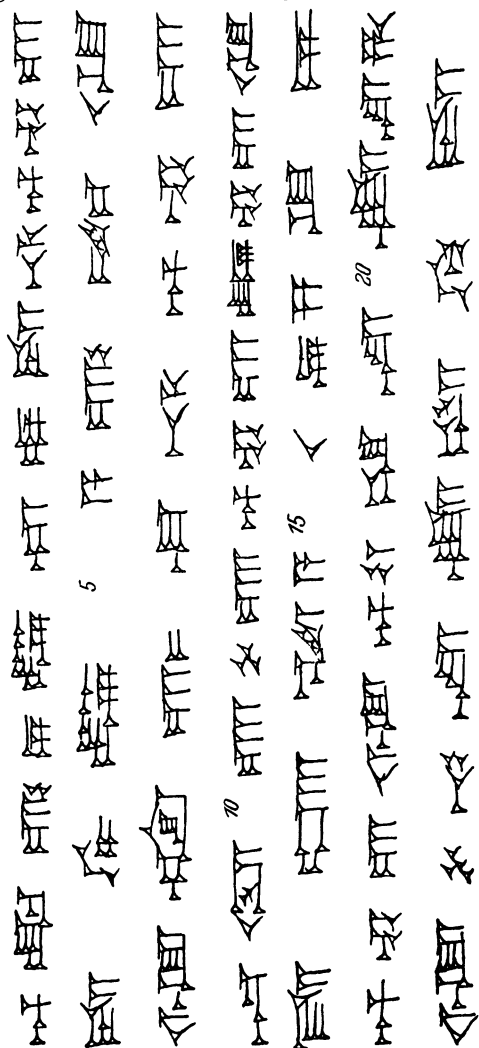


Abb. 21. Alte und neue Formen babylonischer Keilschrift. a) Altakkadische Inschrift des Königs Sarganišaralim mit Umsetzung in neuassyrische Schrift (nach Böhl, Akkadian Chrestomathy I S. 40/41).

Beispielen zeigt, und nur beim Schreiben mit dem Griffel in den weichen Ton haben sich die einzelnen Bildzeichen schon sehr früh zu der Keilform abgeschliffen, durch die die alte Bildgestalt nur noch bei wenigen Zeichen durchschimmert. Auch in



- (1) *ašar-ka-li-šar-ri* (2) *littiš aEn-lil* (3) *da-nim* (4) *šar* (5) *A-ga-de^{xi}* (6) *ù* (7) *ba₁₁-ú-la-ti* (8) *aEn-lil* (9) *bāni* (10) *E-keur* (11) *bīš aEn-lil* (12) in *Nippurim^{xi}* (13) *ša tuppam* (14) *su₄-a* (15) *u-sa-za-ku-ni* (16) *aEn-lil* (17) *ù* (18) *ašamaš* (19) *išid-su* (20) *li-su-ba* (21) *ù* (22) *zēr-su* (23) *li-il-gu-da*

„Šarkališarri, der Nachkomme des Enlil, der Mächtige, der König von Akkad und den Bereichen des Enlil, (ist) der Erbauer des E-keur, des Tempels des Enlil, in Nippur. Wer diese Urkunde verändert, dessen Grundlage mögen Enlil und Šamaš ausreißern und seinen Samen weggraben“.

Abb. 21 a

der Keilschrift gibt es räumliche und zeitliche Unterschiede zwischen der komplizierten altbabylonischen, der altassyrischen (kappadokischen), der mittelbabylonischen und mittelassyrischen Keilschrift und der einfacheren neuassyrischen und neubabylonischen Keilschrift (Proben in Abb. 21 a u. b), aber der Nichtfachmann wird sie nicht als so stark empfinden wie die zwischen hieroglyphischer und hieratischer bzw. demotischer Schrift.

In ihrer *inneren Wesensart* dagegen sind sich ägyptische Schrift





Abb. 21 b

(31) *šum-ma a-we-lum* (32) *namkur ilim* (33) *ù ēkallim* (34) *iš-ri-iq*
 (35) *a-we-lum šu-ù* (36) *id-da-ak* (37) *ù ša šu-úr-ga-am* (38) *i-na ga-ti-šu*
 (39) *im-bu-ru* (40) *id-da-ak*

„Wenn ein Bürger Besitz eines Gottes oder Tempels gestohlen hat, wird der betreffende Bürger getötet. Auch wer Diebesgut aus seinen Händen angenommen hat, wird getötet“.

Abb. 21 a u. b. Alte und neue Formen babylonischer Keilschrift.
 b) Altbabylonische Schrift (§ 6 der Gesetze Hammurabis) mit Umsetzung in neuassyrische Schrift.

und Keilschrift sehr ähnlich, denn auch die Keilschrift besteht aus denselben drei Arten von Zeichen, aus *Wortzeichen* oder *Ideogrammen*, *lautlichen Zeichen* und *Determinativen*. Auch die Keilschrift *kann* viele Worte durch einheitliche Wortzeichen ausdrücken, die nur den betreffenden *Begriff* ohne Rücksicht auf seine Aussprache ausdrücken, die sumerisch und akkadisch, gegebenenfalls auch hethitisch, churritisch, urartäisch oder elamisch, ganz verschieden ausgesprochen und doch in *allen* diesen *Sprachen* *gleich geschrieben* werden. So ist z. B.  (ursprünglich Bild eines Sternes) in allen Keilschriftsprachen Ideogramm für den Begriff „Himmel“ und wird im Sumerischen *an*, im Akkadischen *šamû*, im Hethitischen *nepiš* usw. gesprochen. Dasselbe Zeichen ist aber auch Ideogramm für „Gott“ und wird dann sumerisch *dingir*, akkadisch *ilu*, hethitisch *šuni-*, churritisch *eni-* gesprochen usw. Das Ideogramm  bedeutet „König“ und wird sumerisch *lugal*, akkadisch *šarru*, hethitisch *haššu-*, churritisch *iwri-*, urartäisch *ereli-* gesprochen.

Daneben kann man diese Worte auch mit lautlichen Zeichen oder gemischt mit einem ideographischen Wortstamm und lautlich geschriebenen Endungen zur Darstellung bringen (Abb. 22).

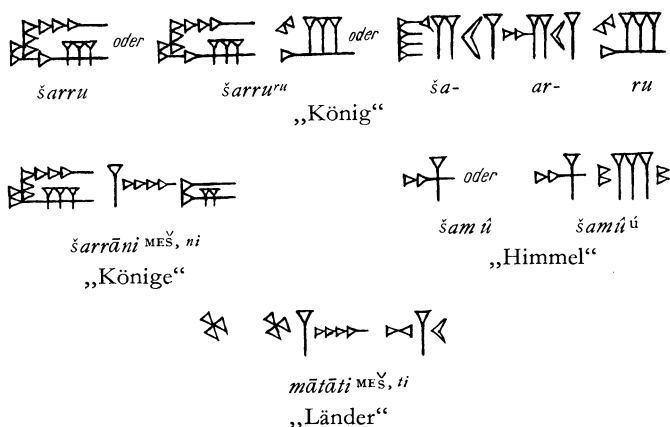


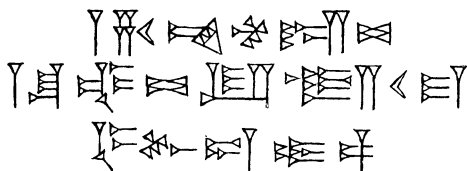
Abb. 22. Beispiele gemischter Schreibung (Wortstamm ideographisch, Endungen phonetisch).

Das Bemerkenswerte ist nun, daß die lautlichen Zeichen der Keilschrift nicht so unregelmäßig wie die entsprechenden ägyptischen Zeichen bald größere, bald kleinere Konsonantenkomplexe ohne Andeutung der Vokale, sondern *klare Silben mit Vokalen* darstellen. Diese Silben bestehen nach unserer Lauteinteilung entweder aus Konsonant + Vokal, z. B. *ba*, *mi*, *ru* oder aus Vokal + Konsonant, z. B. *ad*, *ir*, *uk* oder schließlich (seltener) aus Konsonant + Vokal + Konsonant, z. B. *bar*, *kid*, *lum*. Die komplexen Silben der dritten Art können je in zwei einfache der beiden ersten Arten zerlegt werden, für *bar* kann man also *ba* + *ar* schreiben, für *kid ki* + *id*, für *lum lu* + *um* usw. Ein einzelner Konsonant aber, das sei besonders betont, *kann in Keilschrift nie zum Ausdruck gebracht werden*.

Die in der Aussprache stummen *Determinative* sind in der Keilschrift besonders wichtig und werden meist vor, seltener hinter die betreffenden Wörter gesetzt. Ein besonderes Determinativ, ein senkrechter Keil, tritt vor männliche Personennamen, ein anderes, identisch mit dem Ideogramm für „Mann“, vor Berufsbezeichnungen, ein drittes, ursprünglich das Bild einer Vulva, vor weibliche Namen oder Berufsbezeichnungen, das oben besprochene Ideogramm für „Gott“ als Determinativ vor Götternamen, andere vor Städtenamen, Ländernamen, Bäume und Holzgegenstände, Metalle und Metallgegenstände usw. (Beispiele in Abb. 23—27).



Abb. 23. Drei Gottesnamen mit Determinativ



1. ¹Ha-am-mu-ra-bi

2. ¹Šu-up-pi-lu-li-u-ma

3. ^FPu-du-hé-pa

Abb. 24. Zwei Männernamen und ein Frauenname mit Determinativen.



1. *māt Aš-šur* „Assyrien“. 2. *māt Mi-iš-ri* „Ägypten“.
3. *alu Ni-nu-a* „Ninive“. 4. *alu Kar-ga-miš* „Karkemisch“.

Abb. 25. Zwei Länder- und zwei Städtenamen mit Determinativen.

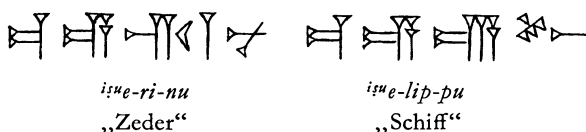


Abb. 26. Ein Baum und ein Holzgegenstand mit Determinativ.

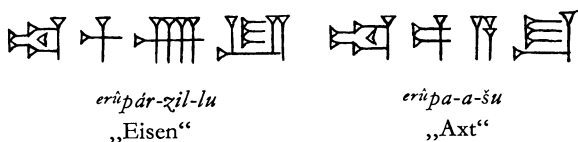



Abb. 27. Ein Metall und ein Metallgegenstand mit Determinativ.

Gleich den Ideogrammen sind auch die Determinative in allen Keilschriftsprachen gleich; findet man also einen Text in lesbarer babylonischer Keilschrift, aber unbekannter Sprache, so heben sich daraus sofort männliche oder weibliche Personennamen, Götternamen, geographische Namen usw. durch ihre auch in der unbekannten Sprache erkennbaren Determinative heraus. Im Gegensatz zu unseren Schriften bietet also die Keilschrift ihrem Leser und auch ihrem Entzifferer eine ganze Reihe von Erleichterungen.

Neben diesen Erleichterungen ist jedoch auch eine bedeutende Erschwerung der Keilschrift nicht zu vergessen, die sich aus der *Mehrwertigkeit* mancher Zeichen ergibt. Diese Mehrwertigkeit kann von zweierlei Art sein:

1. Dasselbe Zeichen kann unter Umständen ideographischen, determinativen und phonetisch-silbischen Wert haben. So ist das oben besprochene  erstens Wortzeichen für sumerisch *an*,

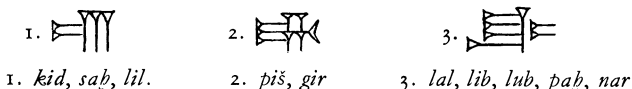
akkadisch *šamû* „Himmel“ und für sumerisch *dingir*, akkadisch *ilu* „Gott“, zweitens Determinativ für Götternamen und drittens Lautzeichen für die Silbe *an*. Weitere Beispiele s. in Abb. 28.



1. a) Wortzeichen (Ideogramm) *išu* „Holz“.
 - b) Determinativ vor Bezeichnungen von Bäumen und Holzgegenständen.
 - c) Silbenzeichen *iṣ* (*is* usw.).
2. a) Wortzeichen *mātu* „Land“ und *šadû* „Berg“.
 - b) Determinativ vor Namen von Ländern und Bergen.
 - c) Silbenzeichen *kur*, *mat*, *ša*, *nat*, *gin* usw.

Abb. 28. Schriftzeichen, die Ideogramme, Determinative und Silbenzeichen sein können.

2. Dasselbe Zeichen kann (nicht so häufig in der älteren Schrift, sehr häufig aber in der neuassyrischen und neubabylonischen Schrift) *mehrere ganz verschiedene Silbenwerte* haben, wie Abb. 29



1. *kid*, *saḥ*, *lil*.
2. *piš*, *gir*
3. *lal*, *lib*, *lub*, *paḥ*, *nar*

Abb. 29. Zeichen mit mehreren Silbenwerten (Polyphonie).

in einigen Beispielen zeigt (das ist die sogenannte *Polyphonie* der Keilschrift). So kann das Zeichen *bar* auch *maš*, das Zeichen *ud* auch *tam*, *par*, *laḥ*, *hiš*, das Zeichen *kid* auch *saḥ*, *lil* gelesen werden usw. Welcher Silbenwert im jeweiligen Wort- und Satzzusammenhang in Frage kommt, das muß der Leser aus seiner Sprachkenntnis und aus seiner Vertrautheit mit der betreffenden Textgattung mehr oder weniger sicher erschließen.

Auch bei der Keilschrift dürfte der moderne Leser fragen, warum denn die Babylonier nicht das komplizierte System zum Teil mehrdeutiger Schriftzeichen über Bord geworfen und wenigstens eine einfache und eindeutige Silbenschrift ausgebildet haben. In der späten neubabylonischen Zeit sind Ansätze dazu da, und man darf wohl annehmen, daß dabei die damals auch schon in Babylonien bekannte semitische Buchstabenschrift als Vorbild mit im Spiele ist. Aber zu dieser Zeit war es schon zu spät und die Keilschrift bereits im Begriffe, der bequemer Buchstabenschrift ganz das Feld zu räumen. In der Blütezeit der Keilschrift jedenfalls war

kein fremdes Vorbild einer bequemerer Schrift vorhanden, das in dieser Richtung hätte anregend wirken können, und die Keilschrift war trotz aller Unbequemlichkeiten doch das verhältnismäßig handlichste Mittel, die sumerische, die akkadische und andere vorderasiatische Sprachen zu schreiben. Daß sie lediglich bequem war, bequemer jedenfalls als die ägyptische Schrift, geht schon aus der Tatsache hervor, daß zum Unterschied von der ägyptischen Schrift die Keilschrift nicht auf ihr Mutterland beschränkt blieb, sondern von einer ganzen Anzahl von Nachbarvölkern zur Schreibung ihrer ganz andersartigen Sprachen übernommen wurde. Die Modernen haben daher gelegentlich die Keilschrift nicht übel als die „Antiqua des alten Orients“ bezeichnet. Diese Entlehnungen der babylonischen Keilschrift zu anderen Völkern sollen hier zunächst kurz zusammengestellt und dann auch mit wenigen Strichen in ihrer geschichtlichen und kulturellen Bedeutung gewürdigt werden.

c) Die Ausbreitung der Keilschrift nach Osten und Westen

Gering ist der Einfluß der babylonischen Kultur und Schrift im Osten von Babylonien. Dort steht nur das Land *Elam* im südwestlichen Iran seit der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. in Verbindung mit der sumerischen und später mit der babylonischen Kultur und hat mit der Keilschrift in alter Zeit auch die akkadische Sprache zur Schreibung seiner Urkunden übernommen. Erst später entschließt man sich, die elamische Sprache, die weder indogermanisch noch semitisch ist, mit babylonischer Keilschrift zu schreiben. Als dann im 1. Jahrtausend v. Chr. nach den Medern die indogermanischen *Perser* von Armenien her in Iran einwanderten, war Elam zunächst für sie Kulturzentrum. Die Perser behielten also mit der elamischen Verwaltung zunächst auch die elamische Schriftsprache bei und schufen erst unter Dareios eine altpersische Schrift mit der äußeren Form des Keiles und dem inneren Wesen einer nicht reinen Buchstabenschrift (dazu noch u. S. 43 f.). Ihre *Königsinschriften* werden nunmehr *dreisprachig*, *altpersisch*, *akkadisch* und *elamisch* abgefaßt.

Stärker war der babylonische Kultureinfluß nach *Westen* hin. Da übernahm zunächst das Volk der *Churriter* im nordwestlichen Mesopotamien seit Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. die baby-

lonische Keilschrift zur Schreibung seiner weder semitischen noch indogermanischen Sprache und gab sie sehr bald an die in kultureller, namentlich religiöser, Beziehung von ihnen stark abhängigen Völker des alten *Kleinasien* weiter, vor allem an das dortige Herrschervolk der *Hethiter* von indogermanischer Herkunft und Sprache. Die Hethiter ihrerseits schrieben nun mit babylonischer Keilschrift nicht nur ihre eigene Sprache, sondern auch die der ihnen verwandten, also gleichfalls indogermanischen, Nachbarvölker der *Luwier* und *Palaier* sowie die nichtindogermanische Sprache des alten Kulturvolkes der *Chattier* (oder *Protobattier*), die im 3. Jahrtausend v. Chr. um die Stadt *Hatti* herum, das heutige *Boğazköy*, eine eigene Kultur begründet und dann an die erobernden indogermanischen Hethiter weitergegeben hatten. Junge Seitenverwandte der Churriter sind schließlich die Bewohner des Landes *Urartu* in den armenischen Bergen, die im 9.—6. Jahrhundert v. Chr. ihre besondere Sprache mit neuassyrischer, also wohl auch erst in dieser Spätzeit aus Assyrien importierter, Keilschrift schrieben.

d) Bemerkungen zur Geschichte und Kultur der Churriter und Hethiter

Ein paar Bemerkungen zur Geschichte der „Westvölker“ dürften nicht ganz überflüssig sein. Die *Churriter* scheinen um 2000 v. Chr. aus den armenischen Bergen nach dem nordwestlichen Mesopotamien gekommen zu sein und werden, obwohl selbst keine Indogermanen, soweit wir sehen, meist von einer indogermanischen Herrenschaft speziell indischen Charakters geführt. Ihre Eroberungen führen nach Syrien und Palästina und wohl auch bis in das östliche Kleinasien. Ob auch das Reich der Hyksos in Ägypten mit den Churritern in Zusammenhang steht, ist noch nicht klar. Überall gründeten sie allerlei rasch wieder vergehende Kleinstaaten, nur das Reich *Mitanni* hat um 1400 v. Chr. unter König *Tuṣratta* vorübergehend größere Macht besessen. Aber etwa 1375 wurde Tuṣratta von dem Hethiter Šuppiluliuma besiegt, und Mitanni verlor seine Bedeutung und bald auch seine politische Selbständigkeit. Das aufstrebende Assyrien eroberte das Land und übernahm die Traditionen der Churriter, unter anderem auch ihren Drang nach dem Mittelmeer.

Die Churriter sind wichtig für die Geschichte der materiellen Kultur, insofern sie es wahrscheinlich sind, die das *Pferd* aus Südosteuropa nach Vorderasien eingeführt und seine Zucht und Pflege im Vorderen Orient verbreitet haben. In *religiöser* Beziehung ist ein starker churritischer Einfluß auf die Hethiter unverkennbar. Die babylonische Keilschrift, die die Churriter aus Babylonien übernahmen, haben wohl *sie* an die Hethiter weitergegeben, und mit der Schrift ist auch allerlei Geistesgut, churritische und babylonische Mythen und Epen (wie das Gilgamesch-Epos), von ihnen zu den Hethitern weitergewandert.

Seit spätestens 1000 v. Chr. sind die Churriter vom Schauplatz der Geschichte verschwunden, nur im Lande *Urartu* in den armenischen Bergen behaupten sich die verwandten *Urartäer* vom 10. bis zum 7. Jahrhundert v. Chr. als ebenbürtige Gegner des neuassyrischen Reiches und werden erst im 6. Jahrhundert von den indogermanischen Armeniern abgelöst. Die in der Metallbearbeitung hervorragenden Urartäer haben auch Kriegszüge bis weit in den Kaukasus hinein unternommen, so daß Inschriften in urartäischer Sprache und neuassyrischer Keilschrift außer im östlichen Anatolien und im nordwestlichen Persien auch auf heute sowjetischem Boden gefunden werden.

Im östlichen *Kleinasien* (*Kappadokien*) hatte sich um 2000 v. Chr. oder früher um die Stadt *Hatti* oder *Hattuša* die nicht-indogermanische *chattische* oder *protohattische* Kultur entwickelt. In sie wuchsen im Beginne des 2. Jahrtausends die indogermanischen *Hethiter* als Eroberer hinein, die auf noch nicht sicher erkanntem Wege aus Europa nach Kappadokien eingewandert waren, und verschmolzen mit den Protohattiern. Die herrschende lebende Sprache wurde das indogermanische Hethitische, aber als Sprache des Kultus der wichtigsten Staatsgottheiten blieb das Protohattische bedeutungsvoll. Die Hethiter waren vor allem im 14. und 13. Jahrhundert v. Chr. die führende Großmacht des Vorderen Orients. Ihr König *Šuppiluliuma* (etwa 1380—1350) ist der Vernichter des churritischen Reiches Mitanni und auch für Ägypten eine achtungsgebietende Größe, sein Sohn Muršili II. (etwa 1345—1315) behauptet die vom Vater erworbene Machtstellung in hartem Kampfe mit Arzawa und anderen kleinasiatischen Reichen. Hattušili III. (etwa 1282—1250) beendet einen

langen Krieg mit Ägypten durch den schon S. 6 erwähnten Friedensschluß mit Ramses II. von Ägypten. Um 1200 v. Chr. ging das kleinasiatische Hethiterreich im Ansturm der barbarischen „Seevölker“ (S. 6) zugrunde, nur in Nordsyrien erhielt sich eine Abart sogenannter „Neuhethiter“ bis in das 8. Jahrhundert v. Chr. und setzte, namentlich in der Stadt *Karkemisch* am syrischen Euphratbogen, Inschriften in sogenannter „hethitischer Hieroglyphenschrift“ (dazu S. 72 f.), bis sie im vordringenden Assyrierreich verschwand.

e) Buchstabenschriften auf der Grundlage der Keilschrift

Neben der einfachen Entlehnung der babylonischen Keilschrift

1		a	16		m
2		e(i)	17		n
3		u	18		s
4		b	19		s₂
5		g	20		e
6		d	21		g
7		h	22		n
8		w	23		s
9		z	24		z
10		h	25		q
11		h	26		r
12		t	27		s'
13		y	28		z
14		k	29		t
15		l	30		t

Abb. 30. Schrifttafel des ugaritischen Alphabets (nach de Langhe, *Les Textes de Ras Shamra-Ugarit*, Bd. I, S. 243).

zu anderssprachigen Völkern sind noch zwei Fälle von Schriftneuschöpfung mit dem Grundelement des Keiles im alten Orient festzustellen. In der Stadt *Ugarit* an der nordsyrischen Küste, dem heutigen Ruinenhügel *Ras Schamra*, ist durch französische Ausgrabungen seit 1929 der Mittelpunkt eines kleinen Staatswesens mit westsemitischer Bevölkerung und Sprache erschlossen worden; jedoch ist Ugarit als Hafenstadt auch fremden, churritischen und selbst kretischen, Einflüssen aufgeschlossen. Von der Geschichte von Ugarit ist nicht viel mehr bekannt, als daß sein König, wahrscheinlich nach der Besiegung Tušrattas, Vasall des Hethiterkönigs Šuppiluliuma wurde. Literarisch hoch bedeutsam ist der Fund von Tontafeln in der Bibliothek eines Tempels, die Texte der ugaritischen Mythologie, Götterepen in ugaritischer Sprache

etwa aus dem 15.—14. Jahrhundert v. Chr., enthalten. Diese Texte stehen auf Tontafeln, und auch die Schrift ahmt in ihrer äußeren Gestalt die Form der Keilschrift nach. Aber das innere Wesen der ugaritischen Schrift ist das einer *Buchstabenschrift* mit nur 30 Zeichen (ohne Wortzeichen und Determinative), das älteste Beispiel alphabetischer Schrift im Vorderen Orient (Abb. 30). Die Funde der letzten Jahre lassen erkennen, daß das semitische Buchstabenalphabet in der aus späterer Zeit bekannten und auf die europäischen Alphabete vererbten Reihenfolge schon den Ugaritern bekannt war.

Die letzte Schrifterfindung mit der äußeren Form des Keiles haben die *Perser* unter dem großen *Dareios* vollzogen. Die alt-

Zeichen	Laut	Zeichen	Laut	Zeichen	Laut	Zeichen	Laut
	a, ā		ġ, ġa		b, ba		w vor i, wī
	i, ī		ġ vor i, ġi		f, fa		r, ra
	u, ū		t, ta		n, na		r vor u, rū
	k, ka		t vor u, tū		n vor u, nū		l, la
	k vor u, kū		d, da		m, ma		s, sa
	g, ga		d vor i, dī		m vor i, mī		z, za
	g vor u, gū		d vor u, dū		m vor u, mū		š, ša
	h, ha		θ, θa		y, ya		θr, θra
	č, ča		p, pa		w, wa		h, ha

Abb. 31. Altpersisches Alphabet (nach Jensen, Die Schrift, Abb. 69).

persische Schrift, wie sie in den dreisprachigen Inschriften der alten Perserkönige zur Schreibung der altpersischen Fassung verwendet wird, hat mit der babylonischen Keilschrift auch nur noch das sehr äußerliche Moment des Keiles als Element der Schriftzeichen gemeinsam; ihrem inneren Wesen nach ist sie eine nicht ganz reine Buchstabenschrift mit 36 Lautzeichen, die noch einige Elemente von Silbenschrift in sich trägt (Abb. 31). Ein paar erst nachträglich geschaffene Ideogramme tragen deutlich einen künstlichen Charakter an sich. Bei der Erfindung dieser Schrift hat zweifellos die semitische Buchstabenschrift Pate gestanden, die in ihrer aramäischen Gestalt den Persern vertraut war.

f) Die Entzifferung der altpersischen Keilschrift

Wir haben die Keilschrift von ihren Anfängen aus einer bildmäßigen sumerischen Schrift in ihrer Verbreitung über Vorderasien und bis zu ihrer Nachblüte im alten Persien verfolgt. Um den Gang der Entzifferung der Keilschrift und der Wiedergewinnung ihrer Sprachen zu beschreiben, müssen wir den umgekehrten Weg gehen und zuerst die als Buchstabenschrift der Entzifferung leichter zugängliche altpersische Schrift betrachten und erst dann die Rätsel der übrigen Sprachen in der chronologischen Folge der Entzifferungen entwirren.

Einleitend aber muß noch gesagt werden, daß im Gegensatz zu den ägyptischen Hieroglyphen die Keilschrift schon früh völliger Vergessenheit anheim gefallen ist. Schon die Griechen hatten keine rechte Vorstellung mehr von ihr, nur Herodot IV 87 erwähnt sie noch als Ἀσσύρια γράμματα (*Assýria Grámmata*) „assyrische Schriftzeichen“. So kommen denn erst in der Neuzeit, etwa seit Beginn des 17. Jahrhunderts, die ersten spärlichen Nachrichten über diese „nagelförmige“ Schrift, wie man zu Anfang sagt, durch Funde einzelner Reisender nach Europa. Die erste Notiz mit einer kurzen Schriftprobe von fünf Zeichengruppen enthält 1621 ein Brief von *Pietro della Valle* aus der persischen Stadt Schiras an einen Freund in Neapel. 1674 veröffentlichte *Chardin* die erste Nachzeichnung einer ganzen altpersischen Inschrift. Der Name „Keilschrift“ scheint zuerst von *Engelbert Kämpfer* (Ende des 17. Jahrhunderts) gebraucht worden zu sein.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts teilten andere Reisende mehrere Inschriften von Perserkönigen in ihrer vollständigen dreisprachigen Fassung mit, und 1762 veröffentlichte Graf Caylus sogar eine viersprachige Alabastervase des Xerxes (altpersisch, elamisch, babylonisch und ägyptisch); aber da man damals auch das Ägyptische noch nicht lesen konnte, war eine Entzifferung noch unmöglich. Besonders zuverlässige Abschriften dreisprachiger Inschriften brachte 1765 *Carsten Niebuhr* von seiner Reise nach Persepolis mit und veröffentlichte sie 1788. Niebuhr erkannte in den Inschriften bereits die drei ganz verschiedenen Schriftsysteme, an erster Stelle ein ganz einfaches mit (nach Niebuhrs Zählung) 42 Zeichen (das altpersische), an zweiter Stelle ein etwas komplizierteres (das elamische) und an dritter ein besonders zeichenreiches (das babylonische).

An Niebuhr anschließend machte 1798 der Rostocker Orientalist *Olav Gerhard Tychsen* die wichtige Entdeckung, daß in der ersten einfachsten Schriftart ein schrägliegender einzelner Keil die Funktion eines Worttrenners habe. Eine andere wichtige Erkenntnis (neben manchen Irrtümern) war ferner Tychsens Annahme, daß in den drei Schriften drei verschiedene Sprachen vorlägen.

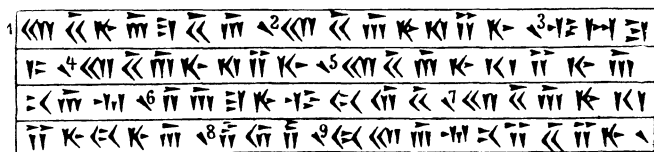
Noch ein Stück weiter gelangte der dänische Akademiker *Friedrich Münter* in seinem „Versuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis“ (1802). Er deutete unabhängig von Tychsen den schrägen Keil ebenfalls als Worttrenner und machte auf Grund historischer Argumente wahrscheinlich, daß die Inschriften von den altpersischen Königen aus dem Hause der Achämeniden herrührten, daß also ihre Sprache der des Awesta, des heiligen Buches der Iranier, nahe stehen dürfte. Weiter vermutete er, daß die Inschriften erster Stelle eine Alphabetschrift, die zweiter Stelle eine Silbenschrift und die dritter Stelle eine Wortschrift enthielten. Alle drei Fassungen jeder Inschrift seien wahrscheinlich gleichen Inhalts, da die Setzung mehrsprachiger Inschriften in der alten Welt vielfach üblich sei und da ferner immer dann, wenn sich in den Inschriften erster Stelle ein Wort wiederhole, auch in den Inschriften zweiter und dritter Stelle jedesmal die gleichen Zeichen wiederkehrten. In mehrfach sich wiederholenden Gruppen vermutete er ganz richtig die Wörter „König“ und „König der Könige“. Mit weniger Glück versuchte er sich an

der Bestimmung der Zeichenwerte; nur durch Zufall bestimmte er die Zeichen *a* und *b* richtig.

Der Mann aber, dem es gelang, über solche Ansätze hinaus die altpersische Schrift wirklich lesbar zu machen, war kein Orientalist von Fach, sondern ein junger deutscher Gymnasiallehrer, *Georg Friedrich Grotefend* in Göttingen (1775—1853), der in den orientalischen Sprachen so gut wie unbekannt war, der sich aber andererseits schon vorher eifrig im Entziffern künstlich geschaffener Geheimschriften geübt hatte. Die Situation ist also bei ihm völlig anders als bei Champollion: dort 15jährige mühseligste Studien und Vorarbeiten, nach denen das Ergebnis fast wider Erwarten gewonnen wurde, hier frisches Zupacken ohne große Vorarbeiten und ohne eine für das Ägyptische verfügbare Bilinguis und doch schon nach wenigen Wochen ein recht beachtlicher Erfolg. Gewisse Hilfsmittel mußte allerdings auch Grotefend zur Verfügung haben, denn *ohne Anhaltspunkte ist eine Entzifferung nun eben nicht möglich*. Auch Grotefend erkannte den Worttrenner und die drei Schriftarten an. Und für die Inschriften erster Stelle schloß auch er auf eine Buchstabenschrift, nicht Silbenschrift, da zwischen zwei Worttrennern oft zehn Zeichen standen, Wörter aus zehn Silben aber unwahrscheinlich waren.

Seiner eigentlichen Entzifferung, die er am 4. September 1802 der Göttinger Gelehrten Gesellschaft vorlegte, legte er die unter Abb. 32 und 33 mitgeteilten Inschriften zugrunde. Gleich Münter vermutete Grotefend in den Verfassern der Inschriften die Perserkönige aus der Familie der Achämeniden, und ebenso nahm er auch an, daß die Inschriften erster Stelle die Sprache des Herrscherhauses, also das Altpersische, enthielten. Auch Grotefend suchte in den Inschriften Namensnennungen der Könige mit ihren Titulaturen und Genealogien, wie man sie aus anderen Bereichen der antiken Welt und speziell auf iranischem Boden schon aus den Inschriften der späteren Sassanidenkönige kannte. Und gleich Münter suchte auch Grotefend in dem Worte, das in Abb. 32 unter Nr. 2, 4, 5, 6, in Abb. 33 unter Nr. 2, 4, 5, 7 wiederkehrt, das Wort für „König“. Versuchsweise deutete er nach dem sassanidischen Muster die 2. Inschrift: „NN, der König, der große (?), der König der Könige, (des) X, des Königs, Sohn, der Achämenide (?) —“. Dabei beruht die Übersetzung „(des) X,

auch den Königstitel führte, *der Vater des Verfassers der 1. Inschrift dagegen nicht*. Das alles zusammen führte darauf, in dem



(buchstabiert) (1) $X(a)-š(a)-y(a)-a-r(a)-š(ā)-a$ (2) $x_1(a)-š(a)-a-y(a)-θ(a)-i-y(a)$ (3) $v(a)-z(a)-r(a)-k(a)$ (4) $x(a)-š(a)-a-y(a)-θ(a)-i-y(a)$ (5) $x(a)-š(a)-a-y(a)-θ(a)-i-y(a)-a-n(a)-a-m(a)$ (6) $D(a)-a-r(a)-y(a)-v(a)-b(a)-u-š(a)$ (7) $x(a)-š(a)-a-y(a)-θ(a)-i-y(a)-b(a)-y(a)-a$ (8) $p(a)-u-ç(a)$ (9) $H(a)-x(a)-a-m(a)-n(a)-i-š(a)-i-y(a)$

(zu sprechen) *Xšayāršā xšāyaθiya vaṣrka xšāyaθiya xšāyaθiyānām Dārayavahanš xšāyaθiyahya puça Haxāmanišiya*

„Xerxes, der große König, der König der Könige, des Dareios, des Königs, Sohn, der Achämenide.“

Abb. 33. Altpersische Inschrift des Xerxes (nach Messerschmidt, Die Entzifferung der Keilschrift, Abb. 2).

Verfasser der 2. Inschrift Xerxes, in dem der 1. *Inschrift* seinen Vater *Dareios* zu sehen, dessen Vater *Hystaspes* *nicht* König war. Jetzt galt es, für diese drei Namen die persischen Namensformen zu finden, die von den bei den Griechen überlieferten vermutlich etwas abwichen. Grotefend setzte die awestischen Namensformen ein und gelangte so zur Feststellung von 15 Buchstabenwerten, von denen allerdings vier unrichtig waren, weil er die altpersischen Namensformen nicht genau getroffen hatte. Mit den so gewonnenen Zeichenwerten versuchte sich Grotefend an der Lesung des Wortes „König“, für die er *khscheb*... erhielt (statt des richtigen *xšāyaθiya*, zu sprechen *chsčājathija*). Wie man die beiden von Grotefend entzifferten Inschriften mit unseren heutigen Kenntnissen liest und übersetzt, findet der Leser in Abb. 32 und 33 mit angegeben.

So hatte Grotefend in kurzer Zeit und ohne eine Bilinguis das Verständnis von Inschriften mit bisher völlig unbekannten Zeichenwerten angebahnt. Diese Leistung ist außer seinem Scharfsinn auch dem Umstand zu verdanken, daß erstens die Reihe der persischen Könige ihm aus anderen Quellen bekannt war und daß

ferner die altpersische Schrift nur die geringe Zahl von 39 Zeichen besaß und unseren Alphabetschriften nahestand. In einer Silbenschrift mit einer größeren Zahl von Zeichen wäre die Auswahl der möglichen Zeichenwerte viel größer und die Aussicht auf das Treffen der richtigen Werte geringer gewesen.

Daß Grotefends spätere Arbeiten nicht mehr so glückliche Momente zeigten wie seine ersten Entzifferungen, liegt nicht nur an seiner mangelnden orientalistischen Vorbildung, sondern vor allem an der von ihm selbst betonten Tatsache, daß *Entzifferer und Interpret* (d. h. Philologe) *nicht miteinander verwechselt werden dürfen*. Es hätte des weiteren Ausbaus seiner Entzifferung durch Orientalisten von Fach bedurft, aber gerade bei diesen fand Grotefend nicht die gebührende Beachtung. Ja, die Entdeckung wurde zunächst nicht einmal in ihrem vollständigen Inhalt, sondern nur in Gestalt einer kurzen Notiz in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen veröffentlicht. Erst 1815 folgte eine ausführliche Darlegung in Heerens „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt“. So kam es, daß seine Entzifferung zunächst nicht weiter beachtet und gefördert wurde.

Erst 1826 bestimmte der dänische Professor *Rask* in der Verbindung „König der Könige“ die Endung des pluralischen Genetivs, und 1836 konnte der französische Awestaforscher *Burnouf* und noch vollkommener der deutsche Forscher *Christian Lassen*, Professor des Sanskrit in Bonn, an Hand einer Völkerliste in einer der Inschriften die meisten Zeichenwerte des Altpersischen bestimmen. Besonders wichtig war Lassens weitere Feststellung, daß in der altpersischen Schrift ähnlich wie in den indischen Alphabeten der Vokal *a* nicht besonders bezeichnet wird (wohl aber *ā* durch Zusatz von *a*), daß also z. B. ein *p* sowohl als Konsonant *p* wie als eine Art Silbenzeichen *pa* gelesen werden kann. Man schreibt also *xšayθiy vʾrk* für *xšāyadīya vaxrka* „der große König“, *haxmnišiy* für *Haxāmanišiya* „der Achämenide“, *daryvnuš* für *Dārayavauš* „Dareios“ usw.

Inzwischen aber hatte ein englischer Forscher die Entzifferung des Altpersischen unabhängig von Grotefend noch einmal aufgenommen und konnte sie dank günstigerer Umstände wesentlich besser vorwärts bringen. 1835 trat der englische Offizier *Henry Rawlinson* (1810—1895) als militärischer Berater in persische

Dienste und hatte dabei Gelegenheit zu ausgedehnten Reisen im Lande und zum Studium altpersischer Inschriften an Ort und Stelle. Ausschlaggebend war seine Entdeckung der großen Dareios-Inschrift am Felsen von *Bīsutūn* (meist ungenau *Behistun* genannt), der weitaus längsten und inhaltsreichsten altpersischen Inschrift überhaupt. Von Grotefends Entzifferung hatte er 1835 nur eine ganz oberflächliche Kenntnis und auch nicht die Möglichkeit, sich die einschlägigen Schriften nach Persien kommen zu lassen. Auf diese Weise hat er, wie er versichert, die ganze Entzifferung selbständig noch einmal und unter ähnlichen Überlegungen unternommen. Er verwendete zwei andere, von ihm selbst abgeschriebene Inschriften, die ebenfalls von Dareios und Xerxes stammten, so daß er zu demselben Ergebnis wie Grotefend kam. Und nun erlaubte ihm die Kenntnis der Behistun-Inschrift, viel besser und tiefer in die altpersische Sprache einzudringen als Grotefend. Bald erkannte er in ihr eine nahe Verwandte der awestischen und altindischen (Sanskrit-)Sprache und konnte deshalb diese Sprachen zur Deutung der altpersischen Wörter und grammatischen Formen heranziehen. In diesem Falle war es also zugänglich, mit Hilfe einfacher Gleichklänge in den nahe verwandten Sprachen, mit der sogenannten *etymologisierenden Methode*, richtige und wertbeständige Ergebnisse zu erzielen, die bei weniger naher Sprachverwandtschaft, wie noch zu besprechen sein wird, nur zu oft in die Irre führt. Einen Markstein in der Forschung bedeutete die Veröffentlichung der großen Behistun-Inschrift durch Rawlinson im Jahre 1846. Im Anschluß daran haben dann Rawlinson, der schon beim Ägyptischen genannte und noch bei der Entzifferung des Babylonisch-Assyrischen zu nennende *Ire Hincks* und *Jules Oppert* in Paris in den nächsten Jahrzehnten die letzten Besonderheiten der altpersischen Schrift und Sprache klargestellt.

g) Die Entzifferung der neuelamischen Keilschrift

Nachdem das in Buchstabenschrift geschriebene und mit Awestisch und Altindisch nahe verwandte Altpersische erschlossen war, konnten die dreisprachigen Inschriften der Achämeniden wie Trilinguen mit einer bekannten Sprache betrachtet werden, von der aus die Entzifferung der beiden anderen Sprachen leicht möglich schien. Die silbenschriftlichen Inschriften zweiter Stelle

(die *neuelamischen*, wie wir heute wissen) boten sich dafür zunächst an, weil sie mit 111 verschiedenen Zeichen zwar komplizierter schienen als die alphabetischen altpersischen, aber immer noch einfacher als die der dritten Stelle mit mehreren Hunderten von Zeichen. Als ein Hemmnis bei der Entzifferung stellte sich das *Fehlen eines Worttrenners* heraus. Auch bei der Entzifferung der neuelamischen Fassungen der Achämenideninschriften begann man mit der *Gleichsetzung von Namen* im altpersischen und neuelamischen Teile und im Anschluß daran mit der Einsetzung von Silbenwerten im neuelamischen Teile. Den ersten Versuch dazu machte *Grotefend* 1837 und stellte dabei fest, daß männliche Personennamen durch einen davorgesetzten senkrechten Keil (das Determinativ männlicher Personennamen, wie wir heute sagen) gekennzeichnet wurden. Bessere Fortschritte auf diesem Gebiete konnten erst erzielt werden, als der Londoner Professor *Norris* 1853 die elamische Fassung der großen Behistun-Inschrift veröffentlichte; denn damit erhöhte sich das Material an Eigennamen von etwa 40 vorher bekannten auf 90. Damit ließ sich der größte Teil der elamischen Silbenzeichen bestimmen, und an Hand der altpersischen Übersetzung ließen sich nun auch die einzelnen Wörter lexikalisch und grammatisch erklären. Jedoch ist die Erforschung des Elamischen in den folgenden Jahrzehnten hinter der anderen Keilschriftsprachen sehr zurückgeblieben, und in der Grammatik sind auch heute noch manche Unklarheiten vorhanden.

h) Die Entzifferung der babylonischen Keilschrift

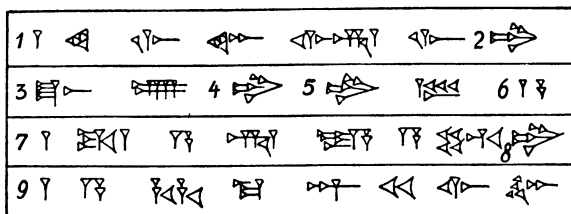
Mit viel größerem Interesse wandte sich die Forschung der dritten und schwierigsten Art von Achämeniden-Inschriften, der *babylonisch-assyrischen* (*akkadischen*) Fassung, zu. Denn inzwischen hatte man festgestellt, daß dieselbe Schrift auch auf Denkmälern und Tontafeln angewendet wurde, die reichlich schon am Ende des 18. Jahrhunderts und in schier unerschöpflicher Fülle im 19. Jahrhundert zu Tage kamen. In dieser Sprache schien also, im Gegensatz zu den altpersischen und neuelamischen Fassungen, eine ganze und reiche Literatur zu existieren. Die wichtigsten Aufschlüsse historischer und kultureller Art über das alte Babylonien und Assyrien aber durfte man erhoffen, als 1843 der französische Konsul *Botta* den Palast des assyrischen Königs

Sargon in Khorsabad und seit 1845 der Engländer *Layard* die Ruinen Ninives auszugraben begannen und dabei auch Massen von Schriftdenkmälern in derselben dritten Keilschriftgattung zu Tage förderten.

Auch bei der Entzifferung dieser wichtigsten Sprache des ganzen keilschriftlichen Schrifttums mußte man von den Achämeniden-Inschriften ausgehen, und wieder galt es zunächst, *Eigennamen* der altpersischen Fassung in der akkadischen wiederzufinden und an ihnen Lautwerte von Silbenzeichen festzustellen. Das war freilich leichter gesagt als getan. Nicht nur hatte die Schrift mehr als 300 Zeichen und fehlte ein Worttrenner, sondern dasselbe Wort wird, wie wir jetzt wissen, bald phonetisch mit mehreren Silbenzeichen, bald begrifflich mit einem Wortzeichen geschrieben, und die ideographische Schreibung macht auch vor den Eigennamen nicht halt. Auf die ersten Forscher, die von dieser Schreibgewohnheit nichts wußten, mußten so seltsame Schreibungen natürlich abschreckend wirken. So bekannte selbst Rawlinson noch im Jahre 1850, als er schon eine längere historische Inschrift in den wesentlichen Punkten richtig zu erklären verstand: „Ich will freimütig bekennen, daß, nachdem ich jedes babylonische Zeichen und jedes babylonische Wort bemeistert habe, zu dem ich irgendeinen Anhalt in den dreisprachigen Inschriften fand, sei es durch direkten Nachweis, sei es durch Schlüssel, ich mehr als einmal versucht gewesen bin, wenn ich mich dann bemühte, den so gewonnenen Schlüssel auf die Deutung der assyrischen Inschriften anzuwenden, das Studium ein für allemal aufzugeben, weil ich an der Erreichung auch nur irgendeines zufriedenstellenden Resultates völlig verzweifelte“.

Zum besseren Verständnis sei auch hier eine Inschrift im Originaltext mit Transkription und Übersetzung vorgeführt (Abb. 34), und zwar die babylonische Fassung der Xerxes-Inschrift, deren altpersischer Text o. S. 48 als Abb. 33 gegeben war. Wie im altpersischen Teile hebt sich auch hier das Wort für „König“ in dem *Wortzeichen* Nr. 2, 4, 5, 8 heraus. Nach der altpersischen Fassung müssen dann die zwei Zeichen unter Nr. 3 „groß“ bedeuten (heute *rabû*^u gelesen, d. i. *rabû* „groß“ mit *phonetischem Komplement û*), die sechs ersten Zeichen der Z. 1 aber den Namen des Xerxes ausdrücken (jetzt ¹*Hi-ši-'ar-ši* gelesen). Der senkrechte

Keil zu Anfang entpuppte sich als das schon von Grotefend erkannte Determinativ vor männlichen Personennamen. Dasselbe Determinativ findet sich vor Nr. 7 = „Dareios“ (¹*Da-a-ri-ia-a-muš*) und vor Nr. 9 = „Achämenide“ (¹*A-ḫa-ma-an-niš-ši-2*). Das Wort für „Sohn“ kann hier nicht wie im altpersischen Teile dem Namen des Dareios folgen, sondern muß ihm unter Nr. 6 vorangehen, während das Zeichen vor Nr. 6 den Plural des Wortes „König“ andeutet (Pluralzeichen MEŠ).



(1) ¹*Hi-ši-2-ar-ši* (2) *šarru* (3) *rabû* (4) *šar* (5) *šarrāni*^{MEŠ} (6) *mār*
(7) ¹*Da-a-ri-ia-a-muš* (8) *šarri* (9) ¹*A-ḫa-ma-an-niš-ši-2*

„Xerxes, der große König, der König der Könige, der Sohn des Dareios, des Königs, der Achämenide.“

Abb. 34. Babylonische Inschrift des Xerxes (nach Meissner, Die Keilschrift, Abb. 3).

Soweit wären die einzelnen Worte zunächst ohne Rücksicht auf ihre Lesung bestimmt. Für die letztere muß man natürlich wieder von den Namen ausgehen, die unmöglich durch Wortzeichen, sondern wahrscheinlich durch Silbenzeichen ausgedrückt sind, da abgesehen von dem Determinativ der Name des Xerxes fünf, der des Dareios sechs Zeichen enthält. Die Lautwerte dieser Silbenzeichen zu bestimmen schien trotzdem schwierig, da ja die babylonischen Namensformen anders lauten mochten als die persischen (und, wie wir jetzt wissen, tatsächlich anders lauten). Eine Erschwerung bedeutete es auch, daß auf den Tontafeln aus Babylonien die Zeichen zum Teil andere und oft stark abweichende Formen hatten als auf den Achämeniden-Inschriften; schon S. 33 f. ist ja auf die starken Unterschiede zwischen alter, mittlerer und neuer, babylonischer und assyrischer Keilschrift hingewiesen worden. Die Keilschriftforschung sah sich hier also vor ein ähnliches Problem gestellt wie Champollion bei der Vergleichung hieroglyphischer, hieratischer und demotischer Schriftzeichen.

Von der oft sehr ins einzelne gehenden und für die Allgemeinheit unwichtigen Kleinarbeit der Entzifferung können hier nur die wichtigsten Punkte mitgeteilt werden. In den 40er Jahren bestimmte *Grotefend* in den Achämeniden-Inschriften die babylonischen Schreibungen der Namen Dareios, Xerxes, Kyros und Hystaspes und erkannte auch, daß auf Backsteinen aus Babylonien eine Zeichengruppe den Namen des Nebukadnezar bezeichnen müsse; nur konnte er sie zunächst nicht lesen (vgl. dazu noch S. 55f.).

Für den semitischen Charakter der Sprache trat zuerst der schwedische Forscher *Isidor Löwenstern* 1845 ein. Die phonetischen Zeichen der babylonischen Keilschrift hielt er für bloße Konsonanten, weil ja auch die späteren semitischen Buchstabenschriften, die hebräische, arabische usw., nur die Konsonanten schreiben und die Vokale unbezeichnet lassen. Dabei machte er nun allerdings die seltsame Feststellung, daß für jeden Konsonanten mehrere, anscheinend unterschiedslos wechselnde Zeichen vorhanden waren. Für *r* z. B. fand er nicht weniger als sieben verschiedene Zeichen, in Wirklichkeit die Silbenzeichen *ar*, *ir*, *er*, *ur*, *ra*, *ri*, *ru*.

Daß diese Zeichen nicht Konsonanten, sondern Silben darstellten, erkannte der schon mehrfach erwähnte geniale *Edward Hincks*. 1850 konnte dieser mit Entschiedenheit sagen, daß es in der babylonischen Keilschrift „kein einziges Zeichen gibt, das nur einen einfachen Konsonanten bezeichnet, sondern daß die Zeichen vielmehr darstellen einen Konsonanten mit vorangehendem oder folgendem Vokal“. Hincks stellte auch fest, daß die Schrift außer den „einfachen“ Silbenzeichen *ab*, *ir* usw. und *da*, *ki* usw. auch komplexe der Folge Konsonant + Vokal + Konsonant wie *kan*, *mur* usw. besaß und daß man diese komplexen Zeichen in je zwei einfache, also *ka-an*, *mu-ur* usw., auflösen konnte, denn in mehrfach wiederkehrenden Wörtern wechselten beide Schreibungen miteinander (Abb. 35). Auch die Kenntnis der Mehrwertigkeit der babylonischen Keilschriftzeichen ist Hincks zu verdanken; er sah, daß dasselbe Zeichen als Wortzeichen, Silbenzeichen und Determinativ verwendet werden konnte, und hat auch die Determinative für Götternamen, Länder- und Städtenamen usw. richtig erkannt.

Auf *Botta*, den Ausgräber des Sargons-Palastes in Khorsabad,

geht vor allem die wichtige Erkenntnis zurück, daß ein Wort bald durch ein einzelnes Wortzeichen, ein Ideogramm, bald durch eine silbisch aufzufassende Zeichengruppe ausgedrückt werden konnte. Von den zahlreichen Inschriften des Sargons-Palastes

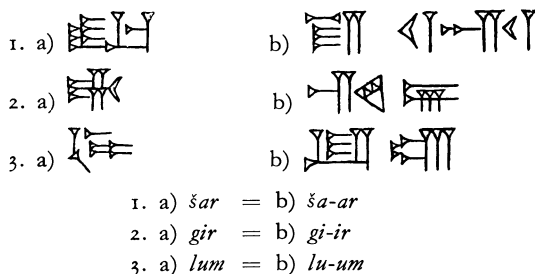



Abb. 35. Wechsel komplexer und gebrochener Silbenschrift

hatten nämlich eine ganze Anzahl gleichen Inhalt, und dabei war nun festzustellen, daß an manchen Stellen, wo der eine Text ein Ideogramm bot, ein anderer eine Gruppe phonetischer Zeichen hatte. Auf diese Weise wurde es nun möglich, auch die Lautform von Ideogrammen allmählich zu bestimmen.

Eine letzte wichtige Erkenntnis ist *Rawlinson* zu verdanken, der mit umfangreichem Material arbeiten konnte und der den Ehrennamen „Vater der Assyriologie“ voll und ganz verdient, den ihm die Engländer gegeben haben. Ich meine die Eigentümlichkeit der *lautlichen Polyphonie*, die Tatsache, daß das Zeichen  auch *tam*, *par*, *lah*, *hiš* gelesen werden kann usw. (s. schon o. S. 38). In seiner Veröffentlichung der babylonischen Fassung der Behistun-Inschrift (1851) konnte er sagen: „Es kann über allen Zweifel hinaus nachgewiesen werden, daß ein sehr großer Teil der assyrischen Zeichen polyphon ist“. Das Verzeichnis von 246 Zeichen, das er dieser Ausgabe beifügte, hat im großen ganzen auch heute noch Gültigkeit und ist die Grundlage unserer heutigen Zeichenlisten.

Die härteste Nuß stellte noch auf lange Zeit die Lesung der Eigennamen dar. So erschien der Name *Nabû-kudurri-uṣur* („(Gott) Nabû, schütze meinen Grenzstein!“) des Nebukadnezar in der Schreibung AN.AK.ŠA.DU.ŠIŠ oder *Šulmānu-ašarid* „Salma-

nassar“ als DI.MA.NU.BAR. Die Schwierigkeit löste sich erst, als aus Ninive Vokabulare der alten babylonischen Gelehrten ans Tageslicht kamen, die solche ideographische Schreibungen erklärten. Da sah man, daß AN.AK eine ideographische Bezeichnung für den Gott ⁴*Na-bi-um*, ŠA.DU = *kudurru* „Grenzstein“, ŠIŠ = *našāru* „schützen“ (Imperativ *usur*), DI = *šulmu* „Wohlbefinden“ (DI-*ma-nu* also = *šulmānu* „Begrüßungsgabe“) und BAR = *ašaridu* „erster“ war. Überhaupt wäre ohne die grammatischen, lexikalischen und graphischen Listen, die die alten Babylonier und Assyrier selbst von ihrer Sprache angefertigt haben, die Entzifferung der babylonischen Keilschrift wahrscheinlich noch sehr viel mühsamer gewesen, als sie sich tatsächlich vollzogen hat.

Eine tragbare Grundlage für die Lesung und Deutung des Akkadischen war jedenfalls um die Mitte des 19. Jahrhunderts geschaffen und das gewonnene Gerippe nur noch mit Einzelheiten zu vervollständigen. Schon früher hatte Hincks erkannt, daß zwei Inschriften, die eine in altbabylonischer, die andere in neubabylonischer Schrift, Duplikate zueinander waren. Dadurch konnte er eine ganze Reihe altbabylonischer Zeichen mit ihren neubabylonischen Entsprechungen vergleichen und so den Grund zu einer keilschriftlichen *Paläographie* legen.

Die folgende Forschung ging nun sehr rasch vorwärts, und es ist wirklich erstaunlich, in wie kurzer Zeit man zu einem vollständigen Verständnis der Texte kam. Forscher freilich, die den Dingen ferner standen, waren noch immer skeptisch gegen die Polyphonie und Ideographie, die man aus den geläufigeren Schriften nicht kannte, und mißtrauten deshalb der neuen Wissenschaft noch sehr. Um Klarheit über die Sicherheit der Entzifferung zu gewinnen, verfiel deshalb die Royal Asiatic Society in London auf ein besonderes Mittel: Im Jahre 1857 befanden sich *Rawlinson*, *Hincks*, *Fox Talbot* und *Oppert* zufällig alle in London. Von einem eben gefundenen längeren Texte wurde allen vier Gelehrten je eine Abschrift zugestellt mit der Bitte, ihn unabhängig voneinander zu bearbeiten. In feierlicher Sitzung wurden dann die Briefe geöffnet, und man konnte mit Genugtuung feststellen, daß die vier Bearbeitungen in allen wesentlichen Punkten übereinstimmten. So konnte man denn nun wirklich sagen, daß die junge Assyriologie auf einer soliden Basis stand.

Im weiteren Verlauf der Forschung ist von Entzifferung nicht mehr viel die Rede. Die zweite Hälfte des 19. und der Anfang des 20. Jahrhunderts brachten vielmehr durch Kleinarbeit den Ausbau der Assyriologie zu einer vollwertigen philologischen Wissenschaft. Nachdem der semitische Charakter der Sprache feststand, zog man vor allem zur Bestimmung akkadischer Wortbedeutungen weitgehend auch die gleich oder ähnlich lautenden Wörter der hebräischen und arabischen Sprache heran. Und in der Tat haben Akkadisch, Hebräisch und Arabisch viele in Lauten und Bedeutung ganz übereinstimmende oder ähnliche Wörter wie hebr. und akkad. *kē* „wie“, akk. und arab. *lā*, hebr. *lō* „nicht“, akkad. *bītu*, arab. *baitu*, hebr. *bajit*, *bēt* „Haus“, akkad. und arab. *kalbu*, hebr. *keleb* „Hund“, akkad. *šarāpu*, hebr. *šāraf* „verbrennen“, akkad. *ebēru*, hebr. *‘ābar* „überschreiten“ usw. usw., und nur gelegentlich weichen die Bedeutungen voneinander ab wie bei akkad. *amāru* „sehen“ neben hebr. *‘āmar* „sagen“. So war denn die *etymologisierende Methode*, die Deutung von Wörtern einer unbekannten Sprache nach gleich oder ähnlich klingenden einer bekannten verwandten Sprache, im Bereiche des Akkadischen meist von Erfolg gekrönt.

Der eigentliche assyrische Philologe war um 1900 der deutsche Forscher *Friedrich Delitzsch*, der in Leipzig, Breslau und Berlin eine streng methodische Schule begründete und Deutschland zum Mittelpunkt der keilschriftlichen Forschung machte. Damals erwachte auch das Interesse der Amerikaner für die neue Wissenschaft, und die ersten Vertreter der heute gewaltig aufgeblühten amerikanischen Assyriologie sind damals von Delitzsch in Deutschland ausgebildet worden.

Das 20. Jahrhundert hat vor allem gelernt, das uneinheitliche Gebilde der akkadischen Sprache räumlich und zeitlich in verschiedene babylonische und assyrische Dialektgruppen zu zerlegen. Das Ergebnis dieser Forschungen, die vor allem von *Benno Landsberger* angeregt sind, ist der von erstaunlichem Fleiße und Können zeugende „Grundriß der akkadischen Grammatik“, den 1952 *Wolfram von Soden* beim Päpstlichen Bibelinstitut in Rom hat erscheinen lassen. Ein Handwörterbuch, ebenfalls von W. von Soden, ist in den nächsten Jahren zu erwarten. So hat an dem weiträumigen Gebäude, das die Assyriologie heute ausfüllt, die deutsche Wissenschaft einen ehrenvollen Anteil.

i) Die Erschließung des Sumerischen

Mit dem Akkadischen ist die Zahl der Keilschriftsprachen, die von Grund auf entziffert werden mußten, erschöpft. Die Erschließung des Sumerischen bedeutet nicht die Entzifferung einer neuen Schrift, sondern nur eine weitere sprachliche Deutung, da das Sumerische mit derselben babylonischen Keilschrift geschrieben wird wie das Akkadische. Diese Deutung der sumerischen Sprache hat sich sehr langsam und allmählich vollzogen. Ja, in den ersten Jahrzehnten der Assyriologie hat man überhaupt gezweifelt, ob das Sumerische eine besondere Sprache oder nicht vielmehr nur eine geheimnisvolle Schreibung des Akkadischen sei. Noch am Ende des 19. Jahrhunderts mußte der junge *F. H. Weissbach* in einem besonderen und eindringenden Buche „Die sumerische Frage“ (Leipzig 1898) den selbständigen Charakter des Sumerischen nachweisen.

Aber auch mit dem rein sprachlichen Verständnis des Sumerischen haperte es zunächst sehr. Die eigenartige, mit keiner bekannten bisher in sichere verwandtschaftliche Beziehungen gesetzte Sprache ist als lebende Sprache schon bald nach Hammurabi ausgestorben und nur von den babylonischen Priestern weiter im Kultus verwendet und deshalb in den Priesterschulen als tote Sprache erlernt worden, also eine Art „Mönchslatein des alten Orients“. Deshalb haben schon die Babylonier selbst allerlei sprachliche Hilfsmittel zum Erlernen der toten Sprache durch die Priesterschüler verfaßt, sie haben seltene sumerische Lautwerte in Listen zusammengestellt, grammatische Paradigmen und Wörterlisten abgefaßt und vor allem zahlreiche religiöse sumerische Texte, Götterhymnen und Beschwörungen, Zeile für Zeile mit babylonischen Übersetzungen versehen. Diese Hilfsmittel vor allem haben auch die modernen Forscher erst allmählich in diese schwierige und eigenartige Sprache eingeführt, ohne sie würden wir wahrscheinlich dem Sumerischen noch heute ratlos gegenüberstehen. Bis etwa zum ersten Weltkrieg verstand man auch vom Sumerischen kaum mehr als diese zweisprachigen Texte mit oft schülerhaftem und daher schlechtem Sumerisch. Erst *Thureau-Dangin's* bahnbrechende Übersetzung der einsprachigen altsumerischen Königsinschriften von Gudea und anderen („Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften“, Leipzig 1907;

Vorderasiatische Bibliothek, 1. Bd., Abt. 1) und *Poebel's* „Sumerische Grammatik“ (Rostock 1923) haben auch allmählich den Weg zum Verständnis der alten einsprachigen Texte geebnet, in deren Erklärung heute *Falkenstein* der erfolgreichste Vertreter ist.

k) Die Deutung des Hethitischen und seiner kleinasiatischen Nachbarsprachen

Das 20. Jahrhundert brachte neben dem besseren Verständnis des Sumerischen auch die Neuerschließung des *Hethitischen* im östlichen Kleinasien. 1906 hatte *Hugo Winckler* in den Ruinen von *Boğazköy*, 150 km östlich von Ankara, das Staatsarchiv der hethitischen Könige auf Tontafeln in babylonischer Keilschrift, aber nur zum geringsten Teile in akkadischer, überwiegend vielmehr in hethitischer Sprache, wiedergefunden. Damit schien die Möglichkeit der Wiedererschließung der hethitischen Sprache gegeben, genauer gesagt der *keilschriftethitischen* Sprache, da es ja, wie schon S. 42 gesagt und noch S. 72 ff. zu erörtern ist, auch Inschriften in „hethitischen“ Hieroglyphen gibt.

Bei Beginn des ersten Weltkriegs war der tschechische Forscher *Friedrich Hrozny*, damals Professor in Wien, im Auftrag der Deutschen Orient-Gesellschaft im Museum von Konstantinopel mit dem Kopieren der hethitischen Keilschrifttafeln beschäftigt, und dabei gelang es ihm, überraschend schnell auch in die Sprache einzudringen, deren Formenbau sich zu seinem größten Erstaunen als *indogermanisch* erwies. Auch beim Keilschriftethitischen handelte es sich nur um ein Problem der sprachlichen Deutung, nicht der Schriftentzifferung, deshalb sollte man auch in Bezug auf diese Sprache den Ausdruck „Entzifferung“ vermeiden, der der Wiedergewinnung vergessener Schriften vorbehalten bleiben sollte, und nur von Deutung oder Erschließung sprechen. Den hethitischen Texten standen also die Keilschriftforscher damals so gegenüber wie heute die meisten Europäer einem ungarischen, finnischen oder türkischen Texte in lesbarer, aber ungedeuteter Lateinschrift und nicht wie einem chinesischen oder japanischen Texte mit fremder Schrift *und* Sprache.

Wie war es möglich, das Verständnis dieser seit Jahrtausenden verschwundenen Sprache in verhältnismäßig wenigen Jahren

wiederzugewinnen? Zweisprachige, hethitische und akkadische, Texte standen zu Anfang nicht zur Verfügung; erst nachträglich wurden einige festgestellt und halfen nur ein paar schon vorher gewonnene Wortbedeutungen bestätigen. Größere Hoffnungen setzte man anfangs auf eine Anzahl von *Wörterbuchfragmenten*, die man in Boğazköy mit gefunden hatte, sumerisch-akkadischen Wörterlisten der schon aus Babylonien bekannten Art, zu denen die Hethiter noch eine hethitische Spalte gefügt hatten. Diese Hoffnungen erfüllten sich nur zum Teil, da die Wörterbücher teilweise seltene, in den Texten nur wenig belegte Wörter erklären, während sie für die alltäglichen und zum ersten Verständnis besonders notwendigen Vokabeln meist versagen. Auch erfahren wir aus den Wörterbüchern nur sehr wenig über die grammatischen Verhältnisse des Hethitischen.

Die Hauptarbeit war also der kombinatorischen Forschung an zusammenhängenden hethitischen Texten vorbehalten. Das sicherste Hilfsmittel zum Eindringen in deren Verständnis war nun die dem Hethitischen besonders eigentümliche *ideographische Schreibweise*. Schon die Babylonier und Assyrer schrieben ja ihre Sprache teils phonetisch, teils mit unphonetischen Ideogrammen, teils auch gemischt, den Wortstamm ideographisch und die Endungen phonetisch. Diese Gewohnheit übernahmen die Hethiter und fügten dazu noch die Eigentümlichkeit, auch phonetisch geschriebene akkadische Wörter und ganze Wortverbindungen in den hethitischen Text einzustreuen. Ob diese auch akkadisch oder vielmehr hethitisch gesprochen wurden, ist eine noch offene Frage. Jedenfalls enthält ein *geschriebener* hethitischer Text stets Bestandteile aus drei Sprachen: sumerische Ideogramme, zum Teil mit hethitischen (oder auch akkadischen) Flexionsendungen, akkadische Wörter und Wortverbindungen und schließlich phonetisch geschriebene hethitische Wörter. Zur Verdeutlichung sei der § 11 der hethitischen Gesetze in Transkription und Übersetzung mitgeteilt, wobei die kleinen Typen phonetisch hethitisch geschriebene Wörter und Wortteile, steile Großbuchstaben, sumerische Ideogramme und schräge Großbuchstaben akkadische Wörter und Wortteile bezeichnen:

ták-ku LÚ.UL^{LU} ELLUM QA.AZ.ZU na-aš-ma GİR-ŠU ku-iš-ki tu-
wa-ar-ni-iṣ-ṣi nu-uš-še 20 GÍN KUBABBAR pa-a-i.

„Wenn jemand eines freien Menschen Hand oder Fuß zerbricht, so gibt er ihm (als Buße) 20 Sekel Silber“.

Hier ist der Stamm des Wortes für „Mensch“ mit dem sumerischen Ideogramm LÚ.ULÙ^{LU} geschrieben und daran die phonetische hethitische (Akkusativ-)Endung *-an* gehängt, *EL.LUM* „frei“ ist akkadisch geschrieben, ebenso *QA.AZ.ZU* „seine Hand“, während bei *GIR-ŠU* „sein Fuß“ der Stamm mit dem sumerischen Ideogramm *GIR*, die Endung dagegen durch das akkadische Possessivsuffix *-ŠU* „sein“ bezeichnet ist. Die Strafsumme 20 *GÍN KU-BABBAR* „20 Sekel Silber“ ist rein sumerisch geschrieben, und die Wörter *takku* „wenn“, *našma* „oder“, *kuiški* „jemand“, *tuwar-nižzi* „er zerbricht“, *nu-šše* „nun ihm“ und *pāi* „er gibt“ sind phonetisch hethitisch geschrieben.

Von Texten, die in mehreren Exemplaren vorliegen wie die hethitischen Gesetze, zeigt manchmal der eine ein bestimmtes Wort in phonetischer Schreibung, während das Duplikat dafür ein Ideogramm schreibt, dessen Bedeutung bekannt ist und damit das phonetisch geschriebene hethitische Äquivalent erklären hilft. So lautet § 15 der Gesetze in einem Exemplar *ták-ku* LÚ.ULÙ^{LU}-aš EL.LAM *iš-ta-ma-na-aš-ša-an ku-iš-ki iš-kal-la-a-ri* 12 *GÍN KUBABBAR pa-a-i*, im Duplikat aber steht für *ištamanaššan* vielmehr *GEŠTU-an* „Ohr“, so daß sich die Übersetzung ergibt „wenn jemand eines freien Menschen Ohr zerfetzt, gibt er 12 Sekel Silber“. Das Wort für „nicht“ wird in dem einen Exemplar der Gesetze akkadisch *Ú.UL* geschrieben, während ein anderes Exemplar dafür hethitisch *na-at-ta* schreibt.

Gelegentlich können in einem Satze die ideographischen und akkadischen Schreibungen so überwiegen, daß der Sinn des ganzen Satzes aus ihnen zu erraten ist und sich auch die dazwischen stehenden hethitischen Formen nach Wortbedeutung und gram-matischer Funktion bestimmen lassen. Dafür ein Beispiel aus einer Beschreibung eines Kultfestes:

2 DUMU É.GAL A.NA LUGAL SAL.LUGAL ME.E QA.TI *pí-e-da-an-zi* LUGAL SAL.LUGAL ŠU^{MEŠ}-ŠU.NU *ar-ra-an-zi* „2 Palastangestellte reichen dem König (und) der Königin Handwasser, König (und) Königin waschen ihre Hände“.

Hier sind die ideographischen Bestandteile DUMU É.GAL „Palastangestellte(r)“, LUGAL „König“ und SAL.LUGAL „Königin“,

die akkadischen Worte *ANA* „zu“ (Dativzeichen) und *ME.E QA.TI* „Wasser der Hand“ sowie die ideographisch-akkadische Mischschreibung *šu^{MEŠ}-šU.NU* „ihre (akk. -šU.NU) Hände (*šu^{MEŠ}*)“ klar und helfen auch die beiden phonetisch hethitisch geschriebenen Verbalformen *pedanzi* „sie reichen“ und *arranzi* „sie waschen“ (beide 3. Personen des Plurals vom Präsens auf -*anzi*) deuten.

Die konsequente Ausnutzung der halbideographischen Schreibung (mit ideographischem Wortstamm und phonetischer Endung) gab vor allem die Möglichkeit festzustellen, welche Endungen in welcher Funktion dem Nomen und welche dem Verbum angehören. *LUGAL-uš* „der König“, *LUGAL-un* „den König“, *SAL.LUGAL-ri* „der Königin“ usw. enthalten nominale, *GUL-un* (*GUL-ah^hun*) „ich schlug“, *Dù-at* „er machte“ usw. verbale Flexionsendungen. Die ideographische Schreibung bewährte sich vor allem in Gesetzesparagrafen, dieschon durch ihre Gliederung in kurze Sätze „wenn einer das und das tut, zahlt er die und die Buße“ die Deutung stark einengten und bei reichlicher Verwendung von Ideogrammen oft vollständig deutbar wurden. So hat denn auch Hrozný gerade an den Gesetzen das erste grammatische und lexikalische Bild des Hethitischen erarbeitet.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die regelmäßige ideographische Wiedergabe gerade der häufigsten Wörter uns zwar bequem deren *Sinn* erschließt, uns aber dafür deren *Aussprache* verbirgt, bis uns eventuell einmal ein glücklicher Zufall hilft. Aber gerade von so alltäglichen und zum Teil auch für die indogermanische Sprachvergleichung wichtigen Wörtern wie „Sohn, Bruder, Schwester, Frau, Pferd, Hund“ und dgl. wissen wir die Aussprache auch heute noch nicht, weil sie eben stets durch Ideogramme bezeichnet sind.

Auf diese Weise gelang es verhältnismäßig schnell, eine Anzahl hethitischer Wortbedeutungen und die wichtigsten grammatischen Funktionen *kombinatorisch*, d. h. durch logische Schlußfolgerungen, aus ihrer Verbindung im Satzzusammenhang, zu erschließen. Und solange Hrozný nur mit der kombinatorischen Methode arbeitete, hat er auch einwandfreie und wertbeständige Ergebnisse erzielt. Aber Hrozný fühlte sich nun, ermutigt durch die Erfolge der *etymologisierenden*, nach Wortanklängen deutenden, Methode auf dem Gebiete des Akkadischen (o. S. 57), auch be-

rechtigt, im Hethitischen den Anklang an Wörter anderer indogermanischer Sprachen als Mittel zur Deutung unbekannter hethitischer Wörter zu verwenden. Wie leicht sich diese Methode in die kombinatorische Forschung einschleichen kann, das sei an folgendem Satze veranschaulicht:

nu NINDA-an e-iṣ-ṣa-at-te-ni wa-a-tar-ma e-ku-ut-te-ni „nun esset ihr Brot, Wasser aber trinket ihr“.

Hier war das Ideogramm *NINDA* „Brot“ über jeden Zweifel erhaben und für das Verbum mit dem Objekt „Brot“ die Deutung „essen“ naheliegend, wenn auch die indogermanische Etymologie mit neuhochdeutsch *essen*, lateinisch *edere* usw. leise mitgespielt haben mag. Für die zweite, mit *-ma* „aber“ angeschlossene Satzhälfte schließt Hrozný, den bekannten Parallelismus membrorum der altorientalischen Sprachen im Sinne, richtig auf die Übersetzung „Wasser aber trinket ihr“; aber der Anklang an germanisch *watar* „Wasser“, auch diesmal eine richtige Etymologie, schwingt doch auch hier mit. Und die Verfolgung solcher Gleichklänge ohne sachliche Begründung schließt nun die große Gefahr in sich, auch einmal einem falschen Gleichklang sein Ohr zu leihen. Das ist denn auch bei Hrozný wiederholt geschehen. So wird ein Verbalstamm *dā-* nach dem Anklang an lat. *dare* „geben“ gedeutet, während spätere kombinatorische Forschung gerade die entgegengesetzte Bedeutung „nehmen“ sichergestellt hat. *appa* „zurück“ wird irrig nach griechisch *apó* „weg“, *piran* „vorn“ nach griech. *peri* als „herum“ und *arkuwar* „Gebet“ nach lat. *arcere* als „Abwehren“ gedeutet, *nāwi* „noch nicht“ schließlich als „neu“ aufgefaßt usw.

So schließen Hroznýs an sich grundlegende und in vielen Fällen auch gut kombinatorische Forschungen durch Einflechtung der etymologisierenden Methode doch auch mancherlei Unsicherheitsmomente in sich, und die junge Hethitologie hätte auf Irrwege geraten können, wenn nicht der Indogermanist F. Sommer in seinem Schriftchen „Hethitisches“ (Leipzig 1920, = Boghazköi-Studien, 4. Heft) temperamentvoll auf die Gefahren aufmerksam gemacht und die Forschung in streng kombinatorische Bahnen zurückgelenkt hätte. Der Autorität Sommers, dem sich mehrere jüngere Forscher anschlossen, ist es zu danken, daß die neue Wissenschaft in wenigen Jahren zu einer strengen und gesicherten Philologie emporgestiegen ist.

Zu den kleinasiatischen Nachbarsprachen des Hethitischen läßt sich noch nicht viel sagen. Das nichtindogermanische *Protohattische*, die Sprache der Ureinwohner von Hatti, dessen Charakteristikum eine in der Hauptsache mit *Präfixen* (Vorsilben), nicht *Suffixen* (Nachsilben), arbeitende Flexion ist, wurde von den Hethitern als Kultsprache der wichtigsten Staatsgötter ebenso weitergepflegt wie das Sumerische in Babylonien und mußte deshalb als tote Sprache von den Priesterschülern schulmäßig erlernt

protoh. (II 40) *wa-aš-ḫa-ab-ma eš-wu-ur aš-ka-aḫ-ḫi-šir šu-ú-wa* (41) ^{URU}*Ḫa-at-tu-uš ti-it-ta-aḫ-ḫi-la-at šu-ú-wa* (42) *Ta-ba-ar-na ka-a-at-ti ta-ni-wa-aš* = heth. (43) DINGIR^{MEŠ} KUR^{MEŠ} *ma-ni-ia-aḫ-ḫi-ir da-a-ir-ma-at* ^{URU}*Ḫa-at-tu-ši* (44) *šal-li* ^{GIŠ}*ŠU.A da-a-ir-ma-at nu-za* *La-ba-ar-na-aš LUGAL-u[š e-eš-zi]*

„Die Götter haben die Länder zugeteilt; sie nahmen aber für Hattuša den großen Thron, sie nahmen ihn aber, und Labarna ist König.“

.....
protoh. (III 19) *a-an-tu-uḫ li-e-ḫu-u-uḫ li-eš-te-ra-aḫ ba-la l[i-e-še-ip-še-ip]* (20) *ba-la an-ne-eš ka-a-ḫa-an-wa-šu-id-du-ú-un* = heth. (21) *da-a-aš-ma-aš-za* TUG^{ḪIA} KUŠ^{GAR} TÁG^{ḪIA} KUŠ^E SIR^{ḪIA} *-ia* (22) *na-aš-ša-an da-a-iš* ^{GIŠ}DAG-ti

protoh. (23) [*a-an-tu-uḫ?*] *li?-e?-ú-da-ta-nu pa-la li-e-iḫ-ḫi-bi-ir* (24) *pa-la [an-ne]-eš ka-a-ḫa-an-wa-šu-id-du-un* = heth. (25) [*da*]-*a-aš?-[ma-z]a* GA[?].KIN.AG[?] IM[?].ZU[?] *-ia na-at-ša-an da-a-iš* ^{GIŠ}DAG-ti

„Er nahm aber die Kleider, die Vorhänge (?) und [die Schuh]e und legte sie auf den Thron. — Er nahm aber Käse (?) und Lab (?) und legte es auf den Thron.“

.....
protoh. (40) *a-ša-aḫ ta-aš-te-nu-ú-wa bi-e-wi-il* (41) *iš-ga-a-ru ta-aš-te-e-ta-nu-ú-wa* = heth. (42) *nu-wa-kán i-da-lu-uš an-da? li-e ú-iz-zi* (43) *i-da-lu-uš-wa-kán* UKU-aš Éri *an-da li-e ú-iz-zi*

„Und ein Böser soll nicht hereinkommen, ein böser Mensch soll ins Haus nicht hereinkommen.“

.....
protoh. (51) *ma-al-ḫi-ib-ḫu? te-e-ta-aḫ-šu-ú-ul a-ša-aḫ-bi* (52) *ta-aš-tu-u-ta šu-u-la* ^d*Šu-li-in-kat-ti ka-at-ti* (53) *ta-ni-wa-aš ú-un-ḫu-bi* = heth. (54) *na-aš-ta a-aš-šu an-da tar-ni-eš-ki-id-du* (55) *i-da-lu-ma-kán an-da li-e tar-na-a-i* (58) ^d*Šu-li-in-kat-ti-iš-ša-an LUGAL-uš an-da e-eš-zi*

„Dann soll er das Gute hereinlassen, das Böse aber soll er nicht hereinlassen; der König Šulinkatti ist drinnen.“

Abb. 36. Aus einer protohattisch-hethitischen Bilinguis (Keilschrifturkunden aus Boghazköi Band II Nr. 2 Kolumne II Z. 40—44, Kol. III Z. 19—25, 40—44, 51—56).

werden. Die Hethiter haben deshalb manche protohattische Texte mit hethitischen Übersetzungen versehen, und diese Bilinguen geben auch der modernen Forschung die Möglichkeit, wenigstens schrittweise in diese fremdartige Sprache vorzudringen, während einsprachige protohattische Texte uns vorläufig noch so gut wie unverständlich sind. Abb. 36 gibt ein paar Sätze aus der bekanntesten protohattisch-hethitischen Bilinguis, einer Beschwörung, die beim Einsetzen eines neuen Riegelholzes am Palaste gesprochen wird. An ihnen mag der Leser einmal selbst seine Fähigkeiten im Deuten üben, doch seien wenigstens die wichtigsten Wortgleichungen hier kurz zusammengestellt:

- wašhab-ma* = heth. DINGIR^{MEŠ} „Götter“,
ešwur = heth. KUR^{MEŠ} „Länder“,
aškabhir = heth. *maniahhir* „sie haben zugeteilt“,
šuwā anscheinend = heth. *dāir-ma-at* „sie nahmen sie aber“,
 vielleicht aber anders zu deuten,
titahzilāt = heth. *šalli* ^{GIŠ}ŠÚ.A „der große Thron“,
katti (katte) = heth. LUGAL-uš „König“,
taniwaš = heth. *ešzi* „er befindet sich“,
antuh = heth. *dāš-ma-aš-za* „er nahm sie (-aš) aber (-ma) an sich (-za).
lē-žuḫ = heth. TÚG^{HL.A} „Kleider“,
le-šterah = heth. ^{KUŠ}GAR.TÁG^{HL.A} „Vorhänge (?)“,
bala (pala) = heth. -ia und nu „und“,
lē-šepšep = heth. ^{KUŠ}E.SIR^{HL.A} „Schuhe“,
anneš = heth. *dāiš* „er legte“,
kā-ḫanwašniddun = heth. ^{GIŠ}DAG-ti „auf den Sessel“,
lē-udatanu = heth. GA.KIN.AG „Käse“,
a-šaḫ = heth. *idaluš* „böse“,
taš-te-nuwa (taš-te-ta-nuwa) = heth. *anda lē uizzi* „er soll nicht hineinkommen“,
be-uil = heth. É-ri „ins Haus“,
išgaru = heth. *idaluš* UKÜ-aš „ein böser Mensch, Bösewicht“,
malhib = heth. *aššu* „gut, das Gute“,
te-taḫ-šul = heth. *anda tarneškiddu* „er soll immer hineinlassen“,
a-šaḫ-bi = heth. *idalu-ma* „das Böse aber“,

taš-tuta šula = heth. *anda lē tarnai* „er soll nicht hinein-lassen“,

unḫubi = heth. *anda* „im Innern“?

Das *Luwische* und das *Paläische* sind gleich dem Hethitischen indogermanische Sprachen, doch ist in der Anwendung der etymologisierenden Methode auch hier Vorsicht geboten. In ein paar Fällen ist es gelungen, zu luwischen Texten hethitische Paralleltexte ausfindig zu machen und damit eine gewisse Handhabe zu kombinatorischer Arbeit am Luwischen zu gewinnen. Einen Satz aus der bekanntesten Bilinguis dieser Art, wo die Übereinstimmung übrigens nicht ganz wortwörtlich ist, führt Abb. 37 vor

Luwisch (22) ^d*Ša-an-ta-aš* LUGAL-*uš* ^d*An-na-ru-um-mi-en-zi* (23) *aš-ḫa-nu-wa-an-ta ku-in-zi wa-aš-ša-an-ta-ri* (24) ^d*Lu-u-la-ḫi-in-za-aš-tar ḫu-u-up-pa-ra-za ku-in-zi ḫi-iš-ḫi-ia-an-ti* = heth. (I 36) *e-ḫu* ^d*MARDUK* *kat-ti-ti-ma-at-ta* ^d*In-na-ra-u-wa-an-ta-aš* (37) *ú-wa-du e-eš-ḫa-nu-wa-an-ta ku-e-eš ú-e-eš-ša-an-ta* (38) LÜ^{MEŠ} *Lu-u-la-ḫi-ia-aš-ša-an ḫu-up-ru-uš ku-i-e-eš iš-ḫi-ia-an-ti-iš*

(Übersetzung des hethitischen Teiles) „Komm, Marduk (= luw. „König Šanta“), mit dir aber sollen die „rüstigen (?) (Götter)“ kommen, die blutbefleckte (Kleider) anziehen, (auch) die Lulahi(-Götter), die mit . . . umwunden (sind)“.

Abb. 37. Aus der luwisch-hethitischen Quasibilinguis (Keilschrifturkunden aus Boghazköi, Band IX Nr. 31 Kolumne II Z. 22—24 = Kol. I Z. 36—38).

Augen. Luwische Texte ohne hethitische Parallelen sind auch heute noch sehr spröde, und beim Paläischen mit nur wenigen Texten spielt vorläufig die etymologische Methode noch eine große Rolle.

1) Die Deutung des Churritischen

Vom Churritischen besitzt man bisher nur einsprachige Texte in babylonischer Keilschrift. Eine akkadisch-churritische Bilinguis von nur wenigen Zeilen haben ganz neuerdings die Franzosen in Ugarit (Ras Schamra) gefunden; ihre Veröffentlichung ist bald zu erwarten. Bei ihrer Kürze wird sie keine allzu große Hilfe bringen, und auch die vereinzelt churritischen Wörter, die in akkadischen Wörterlisten verstreut sind, nützen nicht allzu viel. So ist man in der Hauptsache auf kombinatorische Deutung angewiesen, die es beim Churritischen schwerer hat als beim Hethitischen, weil die Churriter in der Hauptsache phonetisch schreiben und nur selten Ideogramme verwenden. Während beim Hethitischen die Ideo-

gramme den Sinn der Wörter enthüllen, deren Aussprache sie uns vorenthalten, gibt das Churritische fast alle Wörter in ihrer lautlichen Form, nimmt uns aber damit die Möglichkeit, in den Sinn einzudringen.

So sind denn die religiösen Texte in churritischer Sprache, die zahlreich das hethitische Archiv von Boğazköy und in einzelnen Proben, in vokalloser ugaritischen Schrift, auch die Tempelbibliothek von Ugarit enthält, vorläufig noch so gut wie unverständlich, nur einige wenige Wortbedeutungen sind kombinatorisch aus ihnen gewonnen worden.

Besser steht es mit dem sogenannten *Mitannibrief* des Königs *Tuṣratta* (S. 40), der seit 1888 aus dem ägyptischen Archiv von El Amarna bekannt ist. *Tuṣratta* hat nach Ägypten eine ganze Anzahl langatmiger Briefe in akkadischer Sprache mit vielen Wiederholungen und einen langen Brief von mehr als 400 Zeilen in seiner churritischen Muttersprache geschrieben. Nun heben sich bei einem Keilschrifttext durch die Determinative die Personennamen, Götternamen, geographischen Namen u. dgl. auch in unbekannter Sprache deutlich ab. Da nun die Namen im *Mitannibrief* dieselben sind wie in *Tuṣrattas* akkadischen Briefen, so ist anzunehmen, daß der churritische Brief auch von denselben Dingen redet wie die akkadischen Briefe. Bald heben sich denn auch leidlich verständliche Wortverbindungen ab, vor allem im Zusammenhang mit den Namen, z. B. ¹*Ni-im-mu-u-ri-i-aš* KUR *Mi-ṣi-ir-ri-e-we-ni-eš iw-ri-iš* „Nimmuria (Name des Pharaos), der König (*iwriš*) von Ägypten (KUR *Miṣirri*)“, ¹*Ar-ta-ta-a-maš am-ma-ti-iw-wu-uš* „mein Großvater Artatama“ (als solcher aus den akkadischen Briefen *Tuṣrattas* bekannt). Als ganze Sätzchen, die akkadisch wie churritisch wiederkehren, seien genannt: churr. DINGIR^{MEŠ} *e-e-en-na-šu-uš na-ak-ki-te-en* = akkadisch *ilāni*^{MEŠ} *li-me-eš-še-ru-šu* „die Götter mögen es fügen“ und churr. *i-nu-ú-me-e-ni-i-in* ^d*Ši-mi-gi tar-šu-an-niš* ... *ta-a-ti-a* = akkadisch *ki-i-me-e a-mi-lu-ú-tum* ^d*Šamaš i-ra-a-am-šu* „wie die Menschheit die Sonne liebt“ (churr. *inu* = akk. *kī(-me)* „wie“, churr. *tar-šuanni* = akkad. *amīlūtum* „Menschheit“, churr. *tat-* = akkad. *ra'āmu* „lieben“). Durch Ausnutzung solcher Möglichkeiten ist es schon am Ende des 19. Jahrhunderts *Jensen* und *Messerschmidt* und neuerdings noch anderen Forschern gelungen, kombina-

torisch in den Wortschatz und die recht verwickelten grammatischen Verhältnisse der fremdartigen churritischen Sprache ein ziemliches Stück einzudringen und wenigstens einzelne Stücke des Mitannibriefes mit größerer oder geringerer Sicherheit zu übersetzen. Doch stehen selbst in diesem seit Jahrzehnten durchforschten Texte neben gut oder leidlich verständlichen auch noch große schwer oder gar nicht übersetzbare Stellen. Von erfolgreichen Forschern sei in erster Linie E. A. *Speiser* mit seiner „Introduction to Hurrian“ (Annual of the American Schools of Oriental Research, XX, New Haven 1941), daneben aber auch *Goetze* und *Laroche* genannt.

m) Die Deutung des Urartäischen

Jüngere Verwandte der Churriter sind die Urartäer im späteren Armenien, die aus dem 9.—7. Jahrhundert v. Chr. etwa 180 kürzere oder längere Inschriften (Bau- und Weihinschriften, Kriegsberichte und einzelne Annalentexte) in neuassyrischer Keilschrift, aber meist *urartäischer* (von anderen Forschern als *chaldisch* bezeichneter) Sprache hinterlassen haben. Die Verwandtschaft zwischen Churritisch und Urartäisch ist aber nicht so eng, daß die etymologisierende Methode Erfolg verspräche; vielmehr muß auch das Urartäische kombinatorisch aus sich heraus gedeutet werden. Die erste Hilfe dabei bieten uns wieder die mit Determinativen versehenen Personen-, Götter- und geographischen Namen, weiter der kurze und klare Aufbau der meisten Inschriften sowie die nicht zu knappe Verwendung von Ideogrammen. Bei sehr stereotypem Wortlaut der Inschriften hat oft die eine Stelle ein Ideogramm, wo die Parallelstelle die phonetische Schreibung einsetzt. So hat man rein kombinatorisch den einsprachigen Inschriften mancherlei sprachliche Tatsachen entnehmen können. Es existieren auch zwei urartäisch-assyrische Bilinguen, die *Kelišin-Stele* (vom Kelišin-Paß an der irakisch-persischen Grenze) und die nahe dabei gelegene Stele von *Topzauā*. Jedoch ist nur die erstgenannte befriedigend veröffentlicht und ergibt so eine Anzahl lexikalischer Gleichungen und auch einige grammatische Tatsachen. Von der schwieriger zu lesenden Stele von *Topzauā* dagegen ist noch keine vollständige und wissenschaftlich einwandfreie Ausgabe vorhanden.

n) Die Deutung des Altelamischen

Nur wenige Worte können zu den Inschriften altelamischer Könige etwa des 13. und 12. Jahrhunderts v. Chr. in babylonischer Keilschrift gesagt werden. Sie sind in der Hauptsache aus sich heraus zu deuten, da nur zu einer Inschrift ein kurzer akkadischer Paralleltext existiert. Die altelamische Keilschrift enthält Determinative, aber wenig Ideogramme. Eine wichtige lexikalische Hilfe aber bieten die neuelamischen Übersetzungen der Achämeniden-Inschriften, die eine ganze Anzahl elamischer Wortbedeutungen sichern, wenn auch nicht so viel, daß der viel reichere Wortschatz und die in vielen Punkten abweichende Grammatik der älteren Sprache damit restlos klargelegt würde. Das Elamische ist lange das Stiefkind der Keilschriftforschung gewesen, erst in den letzten Jahren hat *Hinz* recht gute Anfänge auch mit der kombinatorischen Erschließung altelamischer Inschriften gemacht.

o) Die Entzifferung des Ugaritischen

Damit ist der ansehnliche Kreis der in babylonischer Keilschrift geschriebenen Sprachen endlich geschlossen, und es bleibt nur noch übrig, die *alphabetische* Schrift von *Ugarit* an der nord-syrischen Küste aus dem 15. und 14. Jahrhundert v. Chr. zu besprechen, die auch auf Tontafeln geschrieben wurde und wenigstens in ihrer äußeren Gestalt die Keilform nachahmt. Diese Schrift wurde erst 1929 durch französische Ausgrabungen in Ras Schamra bekannt und erregte als neuer Faktor in dem doch sonst gut durchforschten Gebiete Syriens großes Aufsehen.

Man erkannte sofort die Unterschiede dieser neuen von der bekannten babylonischen Keilschrift, die geringe Zahl von nur 30 Zeichen mit sehr einfacher Gestalt und das Fehlen aller Determinative. Das führte rasch zu der Vermutung, daß es sich nicht um eine silbische Schrift gleich der babylonischen Keilschrift, sondern um eine *Alphabetschrift* ähnlich der altpersischen Schrift handle. Die meist klare Abtrennung der einzelnen Wörter durch senkrechte Striche schien einer Entzifferung günstig, während das Fehlen zweisprachiger Texte als hinderndes Moment zu werten war. Im ganzen aber bietet die Entzifferung einer Alphabetschrift stets günstigere Aussichten, weil bei den wenigen Zeichen die

Möglichkeit der Deutung stärker eingeengt sind als bei Silbenschriften mit 100 oder noch mehr Zeichen.

Durch die Worttrennung war eine Betrachtung des grammatischen Formenbaus an die Hand gegeben, und da dieser für eine semitische Sprache zu sprechen schien, so wagte es der Hallenser Semitist *Hans Bauer* im April 1930, probeweise semitische Konsonantenwerte in die ungelesenen Wörter einzusetzen. Dieser Versuch einer semitischen Lesung bedeutete nur eine von verschiedenen Möglichkeiten; an sich hätte man bei der neuen Schrift auch an ganz andere Sprachen denken können. Aber Bauer hatte Glück: die Sprache war wirklich semitisch, und Bauer hatte 17 Zeichen richtig bestimmt. Inzwischen hatten sich auch die Franzosen *Dhorme* und *Virolleaud* der Sache angenommen, und schon im nächsten Jahre war das ugaritische Alphabet ohne Bilinguis oder äußere Anhaltspunkte, rein aus der Vermutung semitischen Sprachbaus, richtig bestimmt. Es sei noch erwähnt, daß bei Bauers Entzifferung auch die Aufschriften auf mehreren Bronzeäxten eine Rolle spielten. Diese Aufschriften erschienen in einer kürzeren Gestalt von nur sechs Zeichen, in denen Bauer einfach den Namen des Besitzers suchte, und in einer längeren, die vor denselben sechs noch vier weitere Zeichen enthielt. In diesen vier Zeichen vermutete Bauer das Wort für „Axt“, das im Hebräischen *garẖen*, mit den vier Konsonanten *grẖn*, und im verwandten Ugaritischen, wie sich später ergab, *hr̥n* lautet (vgl. Abb. 38). Das ugaritische Konsonantenalphabet s. in Abb. 30.

Daß die durch Bauer, Dhorme und Virolleaud gewonnenen Konsonantenlesungen richtig waren, ließ sich bald durch verschiedene Momente erhärten. Zunächst schon dadurch, daß die bald veröffentlichten langen Texte, wenn auch in vielen Einzelheiten noch dunkel, doch im ganzen sinnvolle mythologische Erzählungen in der bisher nicht bekannten, aber doch mit den anderen semitischen Sprachen verwandten ugaritischen Sprache ergaben. Nebenher lieferten diese Lesungen auch einige churritische Gottesnamen, die man nicht in den Texten gesucht hatte und die doch, nunmehr identifiziert, einen in sich geschlossenen Kreis bildeten. Und schließlich brachten später gefundene akkadische und ugaritische Listen von Städtenamen u. dgl. eine weitere Bestätigung der konsonantischen Lesungen. Diese Listen

sind keine Bilinguen, sie bieten nicht gleichlautende Texte in zwei Sprachen. Vielmehr sind es *einsprachige* Listen, die einen in babylonischer, die anderen in ugaritischer Keilschrift, die Ortschaften des Landes Ugarit *in stark wechselnder Reihenfolge* aufzählen. Wenn also eine Stadt auf einer akkadischen Tafel an einer



Abb. 38. Ugaritische Äxte mit Aufschriften
(nach Friedrich, Ras Schamra, Abb. 4).

bestimmten Stelle steht, darf man nicht erwarten, sie auf einer ugaritischen Tafel an entsprechender Stelle zu finden. Sie hätten den ersten Entzifferern schwerlich einen Ausgangspunkt zur Entzifferung geboten, aber sie helfen uns jetzt, durch Gleichsetzung von babylonisch ^{alu}Iš-pi mit ugaritisch Hx₃p, babyl. ^{alu}Ba-aq-at mit ugar. Bq₃t, babyl. ^{alu}Ja-ku-sig₅ mit ugar. Jkn₃m usw. die Lautgestalt des Ugaritischen besser erfassen (sig₅ Ideogramm für „gut“, ugar. n₃m auch „gut“).

Einen Beweis für die richtige Lesung und Deutung der Zahlen möchte ich meinen Lesern nicht vorenthalten. Eine ähnliche Liste zählt Ortschaften und ihre Weinlieferungen mit Angabe der *phonetisch ugaritisch* geschriebenen Zahlen der Krüge auf. Diese

Zahlen addiert ergeben 148 Krüge, und am Ende der Liste steht in bester Übereinstimmung damit *in akkadischer Sprache und mit Ziffern* 1 me-at 48 DUG GEŠTIN „148 Krüge Wein“. Wir dürfen also auch zu der schnell gelungenen Entzifferung der ugaritischen Schrift vollstes Vertrauen haben.

3. Die hethitische Hieroglyphenschrift

Das ausgehende 19. Jahrhundert sah in der hethitischen Hieroglyphenschrift das dritte große Schriftproblem des alten Orients neben den ägyptischen Hieroglyphen und der Keilschrift. Heute sieht man die Dinge etwas anders an. Die große Fülle der keilschrift-hethitischen Texte hat uns über die Völker und Sprachen des östlichen Kleinasien und des nördlichen Syrien ein so reiches Material beschert, daß die nicht sehr zahlreichen hethitischen Hieroglypheninschriften mit ihrem nicht übermäßig bedeutenden Inhalt daneben etwas blaß erscheinen; sie sind ja auch nur ein später und schwacher Ausläufer der hethitischen Kultur. Aber immerhin: aus diesen Inschriften tritt uns eine weitere indogermanische Sprache neben Keilschrift-hethitisch, Luwisch und Paläisch immer plastischer entgegen, und außerdem bleibt das Problem der *Entzifferung* des Hieroglyphen-Hethitischen auch jetzt noch interessant. Denn nach vergeblichen Bemühungen von sechs Jahrzehnten wurde hier schließlich um 1930 ein gangbarer Weg für eine kombinatorische Entzifferung ohne Bilinguis gefunden, und durch den nachträglichen Fund einer großen Bilinguis wurden dann die ohne sie gewonnenen Ergebnisse bestätigt und vertieft. Bei den hethitischen Hieroglyphen besteht also einmal die Möglichkeit, die Fähigkeiten der Entzifferer zu kontrollieren.

a) Allgemeines

Denkmäler mit hethitischer Hieroglyphenschrift kennt man seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem aus dem östlichen Kleinasien, etwa der Gegend des alten Großreiches der Hethiter, sowie anschließend aus dem nördlichen Syrien, vor allem aus der wichtigen Stadt *Karkemisch* am Euphratbogen. Sie ist vor allem eine Schrift der *Denkmäler*, tritt aber auch auf *Siegeln* auf. Hieroglyphische Denkmäler und keilschriftlich-hieroglyphische Siegel

kennen wir schon aus dem hethitischen Großreich (zwischen 1400 und 1200 v. Chr.). Die Hauptmasse der nordsyrischen Inschriften dagegen ist jünger; sie gehört ins 10. bis 8. Jahrhundert v. Chr. Mit der allmählichen Einverleibung Syriens in das assyrische Reich verschwindet die Hieroglyphenschrift gegen 700 v. Chr. Eine hieroglyphenhethitische Inschrift aus Karkemisch s. in Abb. 39, einige keilschriftlich-hieroglyphische Siegel in Abb. 40.

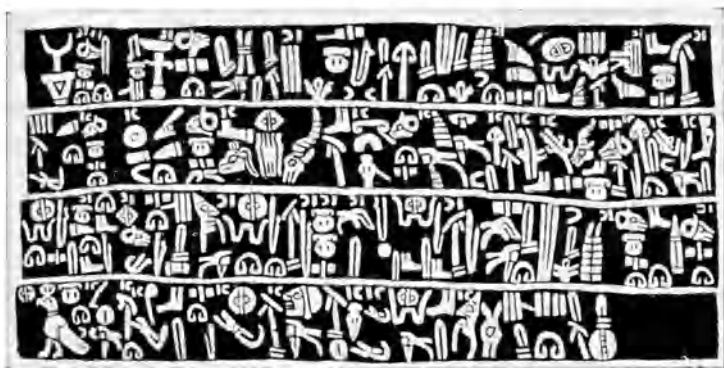


Abb. 39. Hieroglyphenhethitische Inschriften aus Karkemisch (nach Friedrich, Entzifferungsgeschichte der hethitischen Hieroglyphenschrift, Abb. 2).

Eine besondere Bemerkung ist zu den in *Assur* gefundenen und wahrscheinlich dorthin verschleppten *Bleistreifen* mit sehr kursiver Hieroglyphenschrift notwendig. Die gegenwärtige Forschung sieht in ihnen Briefe; daß sie zusammengerollt in den Fundamenten eines Hauses gefunden worden sind, ist vielleicht so zu verstehen, daß der Erbauer des Hauses sie irrtümlich für magisch-zauberhaft gehalten hat. Zu einem dem täglichen Leben angepaßten Inhalt stimmt auch die kursive Schriftform. Es scheint also, daß man diese Schrift auf Denkmälern in einer sorgfältigen bildmäßigen Form (gelegentlich jedoch auch mit kursiven Formen) und im täglichen Verkehr in stark kursiver Schreibung verwendet habe, ähnlich wie bei den Ägyptern die hieroglyphische Schrift der Denkmäler und die abgeschliffene hieratische bzw. demotische des täglichen Lebens nebeneinander stehen.



Abb. 40. Keilschriftlich-hieroglyphenhethitische Siegel (nach Friedrich, Entzifferungsgeschichte der hethitischen Hieroglyphenschrift, Abb. 5).

- a) Tarkummuwa von Mirā. b) Indilimma. c) Išputaḫšu von Kizwatna. d) Tabarna von Ḫatti. e) Arnuwanda von Ḫatti. f) Sogen. Ziti-Siegel. g) Urḫi-Tešup von Ḫatti. h) Šuppiluliuma von Ḫatti. i) Ḫattušili von Ḫatti. k) Ḫattušili und Gemahlin Puduḫepa. l) Königin Puduḫepa von Ḫatti.

Den Namen „hethitische“ Hieroglyphen hat bald nach 1870 der englische Forscher *Sayce* eingeführt. Damals kannte die altorientalische Forschung fast nur Ägypten und Babylonien-Assyrien als zwei kulturell und schriftmäßig klar unterschiedene Größen, und in der neuen Schrift auf Denkmälern einer ebenfalls eigenartigen Kunst schien nun die Hinterlassenschaft eines dritten altorientalischen Kulturvolkes vorzuliegen. Nun kennen sowohl ägyptische wie keilschriftliche Quellen in Nordsyrien ein Land und Volk Hatti, und gelegentlich werden die Hethiter sogar im Alten Testament erwähnt. Deshalb schrieb Sayce diese Denkmäler den Hethitern zu und hielt sie zunächst für ein semitisches Volk. Klarheit in dieser Frage brachte erst die Auffindung des hethitischen Archivs von Boğazköy, dort trat die *indogermanische* hethitische Sprache, aber in Keilschrift geschrieben, vor uns. Nunmehr aber erhob sich die Frage nach dem näheren Verhältnis von *Keilschrift-hethitisch* und *Hieroglyphen-hethitisch*, die auch heute noch nicht völlig gelöst ist. Beide Sprachen stehen sich zweifellos nahe, sind aber keineswegs identisch; vielmehr zeigt das Hieroglyphen-hethitische nähere Beziehungen zum Luwischen. Bei der Beantwortung der Frage muß auch bedacht werden, daß die längeren Hieroglyphen-Inschriften alle aus den letzten Zeiten der Hieroglyphenschrift stammen und daß wir aus dem hethitischen Großreich und der Zeit des Keilschrift-hethitischen bisher nur einzelne kurze und sprachlich unergiebigere Inschriften besitzen.

b) Wesen der Hieroglyphenschrift und Möglichkeiten der Entzifferung

In ihrem inneren Wesen besteht auch die hethitische Hieroglyphenschrift, wie wir heute wissen, aus denselben drei Elementen wie die ägyptische Schrift und die babylonische Keilschrift, aus Wortzeichen (Ideogrammen), aus phonetischen Zeichen und teils vor-, teils nachgesetzten Determinativen. Wichtig ist, daß die phonetischen Zeichen, abweichend von der ägyptischen Schrift und übereinstimmend mit der Keilschrift, klare Silben mit Bezeichnung der Vokale darstellen. Die einzelnen Wörter sind oft, aber leider nicht regelmäßig, durch einen Worttrenner der Gestalt IC geschieden. Die Wortzeichen heben sich durch ihre oft sorgfältige bildmäßige Ausführung, ihr selteneres

Vorkommen und ihre Stellung im Wortanfang heraus. Einfachere und oft kursive Zeichen begegnen sehr häufig und vor allem in der zweiten Hälfte der Wörter *nach* solchen Bildzeichen, in ihnen darf man die phonetischen (silbischen) Elemente suchen. Da in einer Bilderschrift die Wortzeichen als Bilder meist ohne weiteres verständlich sind, darf man von ihnen Hinweise auf die Bedeutung der Wörter und auf die (nominale oder verbale) grammatische Funktion der Endungen erwarten. Es sei jedoch gleich bemerkt, daß bei den hethitischen Hieroglyphen der Bildcharakter der Zeichen oft durch Stilisierung undeutlich geworden ist. Wer würde z. B. in den in Abb. 41 gegebenen Zeichen die Bilder für



Abb. 41. Hethitische Hieroglyphenzeichen für „Haus“, „Sonne“, „Gott“
 „Haus“, „Sonne“ und „Gott“ erwarten? Mit dem unanschaulichen und in seiner Bildbedeutung noch unklaren Wortzeichen für „Gott“ ist wie in der Keilschrift das Gottheitsdeterminativ vor Götternamen identisch. Auf den Familienreliefs von Karkemisch sind 10 Personen mit ihren Namensbeischriften dargestellt, und jeder Name ist durch einen kleinen schrägen Strich eingeleitet, das Personendeterminativ, das dem senkrechten Keil vor männlichen Personennamen in der babylonischen Keilschrift ähnelt und ihm nachgebildet scheint.

Die *Schrifttrichtung* ist an zweierlei zu erkennen, an der auf sich selbst zeigenden Person zu Anfang der Inschriften, die „ich (bin)“ bedeutet (Abb. 42), und eventuell an einem unausgefüllten Zeilen-

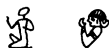


Abb. 42. Bildzeichen für „ich“ im Ägyptischen und Hieroglyphen-hethitischen.

stück am Ende mancher Inschriften (vgl. Abb. 39). Dabei erkennt man weiter, daß wie in der ägyptischen Schrift alle Menschen- und Tierköpfe nach dem Anfang der Zeile blicken, die Hände nach dem Anfang ausgestreckt sind und die Füße meist nach ihm hinschreiten. Und da sieht man weiter, daß diese Schrifttrichtung von Zeile zu Zeile wechselt, daß sie mit einem griechischen Ausdruck *büstrophēdón* (d. h. „rinderwendungsweise“) läuft, wie man mit einem vom Pflügen hergenommenen Bilde sagt.

Besondere Schwierigkeiten bereitete die Erschließung *silbischer Lautwerte*. Bilinguen, aus deren Namen solche festzustellen sind, fehlten der älteren Forschung fast ganz, die zwei keilschriftlichhieroglyphischen Siegel des Tarkummuwa und Indilimma (Abb. 40a, 43) waren wegen verschiedener Unklarheiten selbst im keilschriftlichen Teil eher geeignet, in die Irre zu führen als Klarheit zu bringen. So mußten die Forscher nach anderen Anhaltspunkten suchen.

Nun war ja nach Analogie anderer altorientalischer Inschriften als sicher anzunehmen, daß sich zu Anfang der Inschriften die königlichen Verfasser mit Namen und Titulatur nennen und sich auch als König des und des Landes oder der und der Stadt bezeichnen. Aus dem zweisprachigen Tarkummuwa-Siegel hatte schon Sayce die Ideogramme für „König“ und „Land“ gewonnen (Abb. 43), und diese halfen nun auch die Anfänge anderer In-



Tarku-muwa KÖNIG *Me+ra-d* LAND
„Tarkummuwa, König des Landes Mera“.

Abb. 43. Wortlaut des Tarkummuwa-Siegels.

schriften zergliedern in „ich (bin) NN (phonetisch geschriebener Name), König des Landes (𐎶) (bzw. der Stadt (𐎵)) X“. Und da fand sich z. B. in den zahlreichen Inschriften aus *Karkemisch* dort, wo man den Stadt- oder Landesnamen erwartete, regelmäßig die in Abb. 44 mitgeteilte Zeichenfolge mit nachgesetztem Determinativ 𐎶 „Stadt“ oder 𐎵 „Land“. In dieser Zeichengruppe

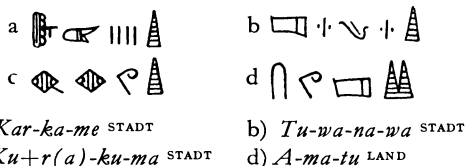


Abb. 44. Hieroglyphenhethitisches Schriftbild der Städte- und Landesnamen Karkemisch, Tuwanuwa, Gurguma und Hamät.

durfte man also den Ortsnamen *Karkemisch* vermuten. An den entsprechenden Stellen standen in den Inschriften aus Tyana

(keilschriftethitisch *Tu-wa-nu-wa*), Mar'aš (keilschriftlich *Gurgu-ma*) und Ḥamāt die ebenfalls in Abb. 44 mitgeteilten Zeichengruppen. Ich habe die Beispiele hier so gewählt, daß sie sich gegenseitig stützen: *Tuwanuwa* enthält ein doppeltes *wa*, *Gurguma* ein doppeltes *gu* (eins davon mit *r*), *tu* findet sich in *Tu-wa-nu-wa* und *A-ma-tu*, *ma* in *A-ma-tu* und *Gu-r-gu-ma*. Auf diese Weise lassen sich ohne Bilinguis, wie sie Champollion, und ohne Kenntnis einer Königsreihe, wie sie Grotefend zur Verfügung gestanden hatte, mit überzeugenden Gründen Ortsnamen und daraus Silbenzeichen gewinnen.

Herrschernamen, wie sie Grotefend für die Perser gekannt hatte, liegen für die Hieroglyphenhethiter nicht so an der großen Straße, aber einige nordsyrische Königsnamen überliefern die assyrischen Könige in ihren keilschriftlichen Berichten über Kriegszüge nach Nordsyrien. Steht die Zeit eines solchen Königs fest und läßt sich eine Hieroglypheninschrift aus seiner Stadt aus archäologischen Gründen etwa auf dieselbe Zeit datieren, so besteht unter Umständen eine gewisse Wahrscheinlichkeit, auch die Lesung hieroglyphenhethitischer Königsnamen zu gewinnen. Auf diese Weise hat man einen *Mu-wa-ta-li* von Gurguma, einen *U-r-ḫi-li-nu* von Ḥamāt und einen *Wa-r-pa-la-wa* von Tuwaṭuwa in den Inschriften wiedergefunden (Abb. 45).

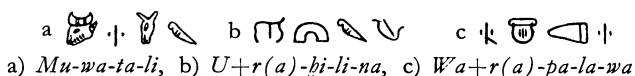




Abb. 45. Hieroglyphenhethitisches Schriftbild der Königsnamen Muwattalli, Urḫilina und Warpalawa.

c) Der Gang der Entzifferung

Mit der Erörterung der Möglichkeiten der Entzifferung bin ich unvermerkt schon in die Darstellung der Entzifferung selbst eingetreten und habe einen Teil der Forschungsergebnisse vorausgenommen. So einfach, wie sich die Ergebnisse dem darbieten, der am Ende der Entwicklung das Ganze überschauen kann, sind sie nun freilich nicht gewonnen worden. Die Entwicklung der Forschung sieht viel komplizierter und widerspruchsvoller aus, und namentlich die älteren Forscher haben nicht immer entsprechend klare und scharfe Erwägungen angestellt. Allerdings mußten sie

auch mit einer viel geringern Zahl von Inschriften arbeiten als die späteren und heutigen. So hat sich denn die Deutung gerade dieser Inschriften nur sehr mühsam und mit vielen Irrwegen vollzogen, ja, man kann sagen, daß 60 Jahre lang, von 1870—1930, eigentlich alles schwankend und unsicher gewesen ist. Eine Darstellung aller dieser Schwankungen scheint heute, da wir auf festem Boden stehen, nicht mehr am Platze. Wer den Stand der Dinge kennen lernen will, wie man ihn bei Beginn des letzten Krieges sah, möge in des Verfassers „Entzifferungsgeschichte der hethitischen Hieroglyphenschrift“ (Stuttgart 1939; Sonderheft 3 der „Welt als Geschichte“) nachlesen. Hier folgen nur einige der wichtigsten positiven Ergebnisse.

Dem ersten Bearbeiter *Sayce* verdanken wir die Erkenntnis der Ideogramme für „König“, „Stadt“, „Land“ und „Gott“ sowie die Endungen  s des Nominativs und  n des Akkusativs. Auch daß das Zeichen für „Gott“ zugleich Determinativ vor Gottheitsnamen ist, hat er aus der Tatsache richtig erschlossen, daß alle Beischriften zu Gottheitsdarstellungen mit diesem Zeichen beginnen. Diese richtigen Deutungen gehen allerdings in einem Wust phantastischer und falscher Lesungen und Deutungen unter. Von *Ménant* stammt die richtige Erkenntnis (etwa 1890), daß die auf sich selbst zeigende Person zu Anfang der Inschriften mit der auf sich selbst zeigenden Person = „ich“ des Ägyptischen gleichzusetzen (Abb. 42) und der Inschriftenanfang in Übereinstimmung mit vielen anderen altorientalischen Inschriften „ich (bin) NN“ zu deuten sei.

Den umfassendsten, aber auch schwierigsten und umstrittensten Deutungsversuch der älteren Zeit hat 1894 *Jensen* unternommen. Richtig war seine Feststellung des Stadtnamens *Karkemisch*, aber seine daran anschließende Bestimmung zahlreicher Lautwerte, die er unsystematisch teils für einzelne Konsonanten und Vokale, teils für offene und geschlossene Silben, teils für noch kompliziertere Lautfolgen und Ideogramme hielt, war so willkürlich, daß er schon damals wenig Zutrauen fand, ganz zu schweigen von seiner Ansicht, die Hieroglypheninschriften enthielten das indogermanische Armenisch in der Gestalt, wie es uns in einer nachchristlichen Literatur überliefert ist. So diente Jensens Arbeit mehr dazu, Mißtrauen gegen die Entzifferung zu wecken, und wir können heute,

da die Entzifferung auf festem Boden steht, mit Stillschweigen über seinen ersten Versuch von 1894 wie über seine spätere Auffassung hinweggehen, daß die Inschriften nur Häufungen von ideographischen Titulaturen der Könige, nicht nur ohne historische Angaben, sondern auch ohne Nennung von Personen- und

Die Könige und Königinnen des Neuen Reichs

















Zeit rund	Hier. d. Königs m. Beleg	König	Tavananna	Hier. d. Tav. m. Beleg
1450	 Niṣantaṣ	Tuthalija II.	?	
	 Niṣantaṣ	Hattuṣili II.	?	
1400	 Niṣantaṣ	Tuthalija III.	NiKalmati	
	 ? 60, [s. unten]	Arnuvanda I. (Tuthalija d.), nicht König	Ašmunikal	(60 zerstört)
	 1, 2, 5;  3, 4; Niṣ.	Suppiluliuma	1. Daduhepa 2. Hinti	(6, 7 vacat)
1350	[s. unten]	Arnuvanda II.	(dieselbe)	
	 Sirkeli; (12 vacat)	Murṣili II.	(1. dieselbe) 2. ?	
1300	«Emblem»  39-41 phonet.  Sirkeli; 38-40; 42	Muvatalli	Danuhepa	 42
	 13-37	Urhi-Tešup	1. Danuhepa 2. (Maltugal(?)?)	 24-29  30-36
	 45-51	Hattuṣili III.	Puduhepa	 49-51; Tarsus; Fraktin.
1250	 52-59 (?)	Tuthalija IV.	(1. dieselbe) 2. ?	
	[s. unten]	Arnuvanda III.	?	

Abb. 46. Hieroglyphen der Namen hethitischer Großkönige und Königinnen (nach Güterbock, Siegel aus Boğazköy I, S. 61).

Ortsnamen, enthielten. Mit Jensens Entzifferungsversuch war leider ein großer Aufwand an Energie völlig nutzlos vertan. Aber auch *Thompson*, *Cowley* und *Carl Frank*, die sich um den ersten

Weltkrieg und kurz nach ihm an der Entzifferung versuchten, kamen zu keinem überzeugenden Ergebnis.

Auf festeren Boden kam man erst etwa 1930 mit den Forschern *Meriggi*, *Gelb*, *Forrer* und *Bossert*. Dem Italiener *Meriggi* gelang die Feststellung eines Ideogrammes für „Sohn“ und damit einer Genealogie, die für die Lesung der Königsnamen fruchtbar wurde. *Gelb* erkannte u. a. ein Verbum für „machen“, das in seiner richtigen Lesung *aia-* bedeutungsvoll für die richtige Einordnung der Hieroglyphensprache neben das Luwische wurde. *Forrers* Erkenntnis einer *Fluchformel* war grundlegend für die Zergliederung des Satzbaues. *Bossert* fand die richtige Lesung des Königsnamens *Warpalawa* und des Namens *Kupapa* einer oft erwähnten Göttin. Mit Orts- und Personennamen, wie sie oben mitgeteilt waren, operieren so ziemlich alle der hier genannten Forscher. Schwer ist der selbständige Anteil von *Hrozný* zu bestimmen, den wir schon als erfolgreichen ersten Erforscher des Keilschrift-hethitischen kennen und der sich 1932 ebenfalls dem Hieroglyphen-hethitischen zuwandte.

In den Jahren 1933—1937 wurde auch das Material an keilschriftlich-hethitischen *Siegeln aus Boğazköy* erfreulich vermehrt, und die Forschung lernte daraus die hieroglyphen-hethitische Schreibung der Namen der meisten hethitischen Großkönige kennen (Abb. 46), allerdings zum größten Teile in ideographischer Schreibung, nur *Mu-ta-li* = *Mu(wa)ttalli* war silbisch geschrieben. Aber wenigstens die Namen der Königinnen *Putuḫepa* und *Tanuḫepa* waren ebenfalls silbisch geschrieben und ergaben noch ein paar Silbenwerte und halfen ferner den Namen der Hauptgöttin des hethitischen Felsheiligtums von Yazilikaya ^d*Ha-ba-tu* = keilschriftlich ^d*Hé-bat* lesen (Abb. 47).

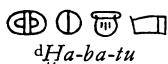


Abb. 47. Hieroglyphen-hethitisches Schriftbild des Namens der Göttin Hébat.

So schien, um zusammenzufassen, bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges die *Lesung* einer ganzen Anzahl von Silbenzeichen gesichert oder sehr wahrscheinlich, und auch von der *Flexion* des Hieroglyphen-hethitischen hatte man an Hand der längeren jün-

geren Inschriften eine leidliche Vorstellung gewonnen. Die *lexikalische* Forschung war allerdings noch mit manchen Unsicherheiten behaftet, vor allem auch wegen der nicht sehr großen Zahl

101	100	99	98	97	96	95
yyqyq y'g1 6		x2r q' yq		x10 x2yq q'z4 5qy		

Phu

107	106	105	104	103	102
yyq14 6og	y0q yw4 5y w4q				

Phu

113	112	111	110	109	108b	108a
w2y xq6		5y q90 w4 6g w4				

Phu

118	117	116	115	114
2y02 x4x y5xw qyxi4 q'z4y				

Phu

208	207	206	205
2qyxi4 yw q'z4 7wy			

Phu

204	203	202	201
I x9q4 q'z4 5qy			

Phu

216	215	214	213	212	211	210	209
x5q6 5q'w y92r 7wqy 6og							

Phu

Abb. 48. Die Sätze XIX—XXII und XXXVIII—XL aus der Bilinguis vom Karatepe (nach Bossert, *Archiv Orientalni* XVIII, 3, S. 24—25 und Bossert, *Jahrbuch für kleinasiatische Forschung* I, S. 272).

und geringen textlichen Abwechslung der hieroglyphenhethitischen Inschriften. So mußte man auch die Übersetzungen, die

Meriggi und Hrozný von den meisten Inschriften schon gaben, mit Zurückhaltung betrachten und namentlich bei Hrozný die schon zahlreichen Fragezeichen noch um einige vermehren. Der

Zu Abb. 48

← Hieroglyphenhethitisch

XIX. BURG *ba+r(a)-nd-si-pa-wá* 'ARM *li-mi-tá-ā* BAUEN? *tú-mi-ḫa* (Rest zerstört) XX. IDEOGR. *d-tu-wa-a+r(a)-i-wa-ta* 'KOPF *tt-i kwa?-ta-n(u)* 'd-ta d-s.-ta '¿-u-s.-?-?-i XXI. *kwa?-wa kwa?-i* 'HERAB-*n(u)* *nu-ti tá?-tá?-ta* 'mu-ka-s.-s.-*n(u)* 'HAUS-na-a XXII. 'd-mu-pa-wá-ma-tá *ā-si-i-da-wa+ra-š.* 'FUSS-pa-tá-i-*n(u)* 'HERAB-*n(u)* 'tú-ḫá
XXXVIII. 'd-wa i BURG-*f* STEIN? *tú-mi-ḫa* XXXIX. *wa-tu-ta ā-st-i-da-wa-tá-ā-n(u)* STADT 'd-ti-ma-i-*n(a)* *tú-ḫa* XL. *kwa?-pa-wa-mu* FASSEN-*n(u)* 'd WETTERGOTT-*ḫu-i-š.* 'HIRSCHKOPF-i-*š.-ḫá* 'š.-ta i-da BURG-sa STEIN *tú-mi-n(u)*

← Phönizisch

XIX. *w-bn 'nk hmt 'zt b-kl qsjt 'l gblm b-mqmm* XX. *b-š kn 'šm r'm b'l 'gdmm* XXI. 'š bl 'š 'bd kn l-bt mps XXII. *w-nk 'ztwd št-nm tht p'm-j*
XXXVIII. *w-bn 'nk b-qrt z* XXXIX. *w-št 'nk šm 'ztwdj* XL. *k b'l w-ršp špr m šlh-n l-bnt*

Übersetzung des phönizischen Textes

„XIX. Und ich baute starke Burgen an allen Enden auf den Grenzen an den Orten, XX. an denen böse Menschen waren, Bandenführer, XXI. deren keiner dem Hause des Mps (Dynastie des Asitawadda) dienstbar (gewesen) war, XXII. aber ich, Asitawadda, legte sie unter meine Füße.“

XXXVIII. „Und ich baute diese Stadt, XXXIX. und ich gab (setzte) (ihr) den Namen Asitawaddija(?), XL. denn Baal (hier.-heth. „der Wettergott“) und der Rešef der Vögel (hier.-heth. „der Hirschgott?“) schickten mich aus, (sie) zu bauen.“

indogermanische Charakter der Sprache war nur sehr unklar erkennbar.

Da brachte der Herbst 1947 die große und sensationelle Überraschung: am Hügel *Karatepe* im östlichen Kilikien fand Bossert mehrere lange Inschriften, teils in hieroglyphenhethitischer, teils in phönizischer Sprache, aus dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr., die sich bald als Bilinguen ergaben. Von diesen Inschriften sind bisher die fast unbeschädigten phönizischen von etwa 60 Zeilen Länge vollständig, die lückenhaft erhaltenen hieroglyphenhethitischen dagegen erst zum Teil und nur in schematisierter Nachzeichnung Bosserts und nicht in Originalfassung veröffentlicht, so daß einige Unklarheiten über die Zeichenfolge bleiben. Es ist also zwar noch kein abschließendes Urteil möglich, aber die außerordentliche Bedeutung der Bilinguen ist doch auch so schon

klar. Zu unserer großen Freude sehen wir, daß die kombinatorische Bestimmung der Lesungen und grammatischen Formen, wie sie in den 30er Jahren von den vorhin genannten Forschern erarbeitet wurden, in allem Wesentlichen richtig war, und auch ein großer Teil der nunmehr aus der Bilinguis abzulesenden Wortbedeutungen deckt sich mit den vor Kenntnis der Bilinguis angesetzten. Ein Stück aus der Karatepe-Bilinguis ist in Abb. 48 mitgeteilt. Wir erleben also beim Hieroglyphenhethitischen den ungewöhnlichen Fall, daß eine Bilinguis nicht am Anfang, sondern als willkommene Bestätigung an einem gewissen Abschluß der Forschung steht. Insofern ist der Vergleich mit dem Stein von Rosette, der gelegentlich gemacht wurde, nicht zutreffend.

Ich spreche absichtlich nur von einem gewissen Abschluß, denn ein wirkliches Ende der Forschung ist bei dieser nicht ganz einfachen Schrift noch lange nicht erreicht. Erst an den Karatepe-Inschriften sehen wir nämlich mit voller Deutlichkeit, daß die Silbenzeichen der hethitischen Hieroglyphenschrift sehr viele Varianten aufweisen, die es im einzelnen noch festzustellen gilt, ehe von Sicherheit der Lesung gesprochen werden kann. Und von den vielen Ideogrammen dieser Schrift kommt in Karatepe, durch die phönizische Übersetzung in der Bedeutung gesichert, natürlich nur ein geringer Teil vor. Auch der durch Karatepe gesicherte Wortschatz ist noch nicht übermäßig groß. In sprachvergleichender Hinsicht ist wichtig, daß der indogermanische Charakter der Hieroglyphensprache und ihre engere Verwandtschaft mit dem Luwischen nunmehr klarer erkennbar ist. So ist Karatepe nicht nur eine willkommene abschließende Bestätigung der Vorkriegsforschung, sondern in mancher Beziehung auch ein neuer Anfang, der uns hoffen läßt, daß man dieses für Schrift- und Sprachforschung gleich interessante Problem nun bald der völligen Klärung näherbringen möge.

II.

Sonstige Entzifferungen und Deutungen im Bereiche der alten Welt

An der ägyptischen Schrift, der Keilschrift und den hethitischen Hieroglyphen hat die Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts die drei großen und in gewissem Sinne klassischen entzifferungs-

technischen Leistungen vollbracht und die wertvollsten Ergebnisse für die Sprach- und Kulturgeschichte des alten Orients aus ihnen gewonnen. Andere Schriftentzifferungen und Sprach-

𐌲	<i>a</i>	𐌲	<i>a</i>
𐌰	<i>e</i>	𐌲	<i>b</i>
𐌱 𐌴	<i>b</i>	𐌲	<i>d</i>
𐌴	<i>β</i>	𐌲	<i>e</i>
𐌲 𐌴	<i>g</i>	𐌲	<i>v</i>
𐌰	<i>d</i>	𐌲	<i>i</i>
𐌰	<i>i</i>	𐌲	<i>?</i>
𐌰	<i>w</i>	𐌲	<i>k</i>
𐌰	<i>z</i>	𐌲	<i>l</i>
𐌰	<i>g</i>	𐌲	<i>m</i>
𐌰	<i>j</i>	𐌲	<i>n</i>
𐌰	<i>c</i>	𐌲	<i>o</i>
𐌰	<i>q</i>	𐌲	<i>r</i>
𐌰	<i>l</i>	𐌲	<i>s</i>
𐌰	<i>m</i>	𐌲	<i>ś</i>
𐌰	<i>n</i>	𐌲	<i>t</i>
𐌰	<i>ñ</i>	𐌲	<i>u</i>
𐌰	<i>ñ</i>	𐌲	<i>f</i>
𐌰	<i>u</i>	𐌲	<i>p</i>
𐌰	<i>p</i>	𐌲	<i>ā</i>
𐌰	<i>x</i>	𐌲	<i>τ</i>
𐌰	<i>r</i>	𐌲	<i>ē</i>
𐌰	<i>s</i>	𐌲	<i>λ</i>
𐌰	<i>t</i>	𐌲	<i>ν</i>
𐌰	<i>τ</i>	𐌲	<i>↑</i>
𐌰	<i>ā</i>	𐌲	<i>↑</i>
𐌰	<i>ē</i>	𐌲	<i>↑</i>
𐌰	<i>h</i>	𐌲	<i>↑</i>
𐌰	<i>k</i>	𐌲	<i>↑</i>

Abb. 49. Lykisches und lydisches Alphabet (nach Friedrich, Kleinasiatische Sprachdenkmäler, S. 157).

deutungen können sich an Wert und Bedeutung nicht ganz mit ihnen messen. Immerhin enthalten auch sie manches, was allgemeines Interesse verdient; deshalb sollen die wichtigsten

sonstigen Entzifferungen hier noch in etwas kürzerer Form besprochen werden.

Dabei sollen der Übersichtlichkeit halber drei Gruppen unterschieden werden, je nachdem, ob es sich wie bei den vorangegangenen drei großen Entzifferungen um Erschließung einer *unbekannten Schrift und Sprache* handelt, oder ob nur die Entzifferung einer *unbekannten Schrift* vorliegt, während die darin enthaltene Sprache bekannt ist, oder ob schließlich nur von der Deutung einer *unbekannten Sprache* in bekannter Schrift die Rede ist (wie beim Keilschriftethitischen). Es sei jedoch gleich bemerkt, daß diese an sich klare Einteilung in der ersten der drei Gruppen nicht auf die Goldwaage gelegt werden darf. Sie enthält nämlich mit dem Lykischen und Lydischen zunächst zwei Sprachen in klaren Alphabetschriften, die dem griechischen Alphabet nahestehen (Abb. 49), bei denen also von Schriftentzifferung nur bedingt gesprochen werden kann. Man könnte also die Erschließung dieser eventuell auch nur als sprachliche Deutungen nach der dritten Gruppe auffassen. Und bei den zwei folgenden Entzifferungen kommt es sachlich fast nur auf eine Entzifferung der Schrift hinaus und spielt die sprachliche Deutung keine oder nur eine untergeordnete Rolle, so daß man diese beiden Fälle auch der zweiten Gruppe zurechnen könnte.

1. Weitere Entzifferungen unbekannter Schriften und Sprachen

a) Die Erschließung der lykischen Sprache

Die Sprache der Landschaft Lykien an der Südwestküste Kleinasiens liegt in 150 Inschriften und einer Anzahl ganz kurzer, zum Teil abgekürzter und jedenfalls für die Erschließung unmaßgeblicher, Münzaufschriften vor. Einzelne Inschriften wurden schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts, die meisten aber erst durch österreichische Forschungsreisen der Jahre 1884 und 1889 bekannt. Den Österreichern verdanken wir daher auch die muster-gültige Ausgabe der lykischen Inschriften von Kalinka, *Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti* (*Tituli Asiae Minoris*, Vol. I, Wien 1901). Die Masse der Inschriften sind Grabinschriften des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr., die sich in ihren Gedankengängen

wenig voneinander unterscheiden. Unter den wenigen andersartigen Inschriften ragt die umfangreiche Stele von Xanthos mit historischem Inhalt hervor, deren Verständnis jedoch wegen der altertümlich-dialektischen Sprachform noch sehr zu wünschen übrig läßt. Auch besitzen ja die Alphabetschriften nicht die Determinative, die dem Verständnis eines Keilschrifttextes in so erwünschter Weise vorarbeiten. Leichter zugänglich sind die Grabinschriften, zumal da eine Anzahl von ihnen zweisprachig, lykisch und griechisch, abgefaßt sind. Allerdings gibt der griechische Text den Sinn des lykischen oft mehr oder weniger frei wieder.

Von diesen Bilinguen seien zwei im Wortlaut vorgeführt, das Lykische in der üblichen lateinischen Transkription. Nur Nr. 117 der Ausgabe von Kalinka bietet einen wörtlich übereinstimmenden griechischen und lykischen Text (Abb. 50):

↑ β ↑ ε ι ρ : ↑ ρ ρ φ ρ ι ε ι ρ : μ α τ ε :
 ρ ρ ε ν ρ ρ ρ τ ψ : ε ε δ α ρ ε ι ρ ρ ρ μ
 ρ : τ ε δ α τ ε μ ε ο ρ ρ ε τ λ ε α ↑ β ε σ α
 λ ρ δ ε : α ↑ β ε γ α τ ε δ α μ ε ρ ο β α
 λ μ α . τ ο μ ν η μ α τ ο δ ε τ
 ο ι η ξ α τ ο σ ι δ α ρ ι ο ς γ α ρ μ ε ν ο
 ν τ ο ς υ ι ο ς ε α γ τ ο ι κ α ι τ η ι γ ν
 ι κ ι α ι υ ι α γ ν υ β ι α λ η

Abb. 50. Die lykisch-griechische Inschrift Nr. 117
 (nach Kalinka, *Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti*).

(1) *ebeija* : *erawaxija* : *me ti* : (2) *prñnawatē* : *siderija* : *parm[ēn]-*
 (3) [*ab*] : *tideimi* [*h*] *rp̄pi* : *etli eb̄bi se* (4) *ladi* : *eb̄bi* : *se tideimi* :
pubie- (5) *leje* : τὸ μνημα τὸδ' ἐπ- (6) οἰήσατο Σιδάριος Παρ-
 μένο- (7) ντος υἱὸς ἐαυτῶι καὶ τῇι γυν[α]- (8) ἐκὶ καὶ υἱῶι
 Πυβιάλῃ.

Das heißt nach dem griechischen Texte: „Dieses Denkmal machte Sidarios, des Parmenon Sohn, für sich und die Gattin und den Sohn Pybiales“. Die wörtliche Übersetzung des lykischen Textes ist: „Dieses Denkmal, nun wer (es) erbaute, (ist) Siderija, des Parmena Sohn, für das eigene Selbst und die eigene Gattin und den Sohn Pubiele“.

Daraus ergeben sich folgende Wortbedeutungen: *ebe* „dieser“,

erawazija „Denkmal (?)“, *prñnawatē* „er baute“, *tideimi* „Sohn“, *brppi* „für“, *etli* für *atli*, Dat. Sing. von *atla-* „Selbst“, *ebbi-* „eigener“, *se* „und“, *lada* „Gattin“. Das nach vorangestelltem Objekt satzeinleitende *me ti* enthält eine Partikel *me*, etwa „nun“, und ein Pronomen *ti*, in dem man wohl besser ein Relativum „wer“ als ein Demonstrativum „dieser“ bzw. „ihn, es“ sieht. Im griechischen Texte bleibt *me ti* (*mē ti*) und das mit ihm wechselnde *me ne* (*mē ne*) stets unübersetzt.

Weiter gebe ich die Inschrift 25a (Abb. 51):

(1) *ebeis* : *tucedris* : *m[. . .]* (2) *tuwetē* : *kssbezē* : *crup[sseb]*
 (3) *tideimi* : *se purihime[teb]* (4) *tubes* : *tlāñna* : *atru* : *ebb[i]*
 (5) *se ladu* : *ebbi* : *ticeucēpre* (6) *pilleñni* : *urtaqijahñ* : *cbatru* (7) *se prijenubeññ* : *tubesñ* (8) Πόρπαξ Θρύσιος Πυρι- (9) βάτους ἀδελ-
 φιδούς (10) Τλωεύς αὐτόν κα[ι] (11) τῇ γυναικί κα Τισευ- (12)
 σέμβραν ἐκ Πινάρων (13) Ὀρτακία θυγατέρ(α) Πρι- (14)
 ανόβα ἀδελφιδῶν (15) Ἀπόλλωνι.

Übersetzung des griechischen Textes: „Porpax, des Thrypsis (Sohn), des Pyribates Neffe, der Tloer (d. h. Mann aus der Stadt Tlos), (stellte als Statuen auf) sich selbst und die Gattin Tiseusembra aus Pinara, des Ortakias Tochter, des Prianoas Nichte, für Apollon“. Übersetzung des lykischen Textes: „Diese Statuen (?), nun [wer] (sie) weihte (?), (ist) Kssbezē, des Crupsse Sohn und des Purihimete Neffe, der Tloer, das eigene Selbst und die eigene Gattin Ticeucēpre, die Pillerin (d. h. Frau aus Pille = griech. Pinara), des Urtaqija Tochter und des Prijenube Nichte“.

Hier kommen zu den aus der ersten Inschrift schon bekannten Wortbedeutungen nur *tubes* „Neffe, Nichte“ und *cbatra* „Tochter“ hinzu; *atru* (Akk. Sing.) ist eine lautliche Variante zu *atlu* „das Selbst“. Schon an diesen beiden Inschriften kann der Leser ermessen, daß die Zahl der aus den Bilinguen zu gewinnenden Wortbedeutungen nicht allzu groß ist. Er sieht aber weiter aus den Verschiedenheiten der Namensschreibungen vor allem in der zweiten Inschrift, daß das Griechische offenbar nur sehr unvollkommen imstande war, die fremdartigen lykischen Laute und Lautverbindungen mit seinen graphischen Mitteln wiederzugeben (soweit nicht, wie im Falle lykisch *Kssbezē* = griech. *Porpax*, überhaupt zwei ganz verschiedene Namen vorliegen). Und der

Leser kann sich denken, daß es neben den lexikalischen und grammatischen auch eine ganze Reihe lautlicher Probleme in der lykischen Forschung gibt.

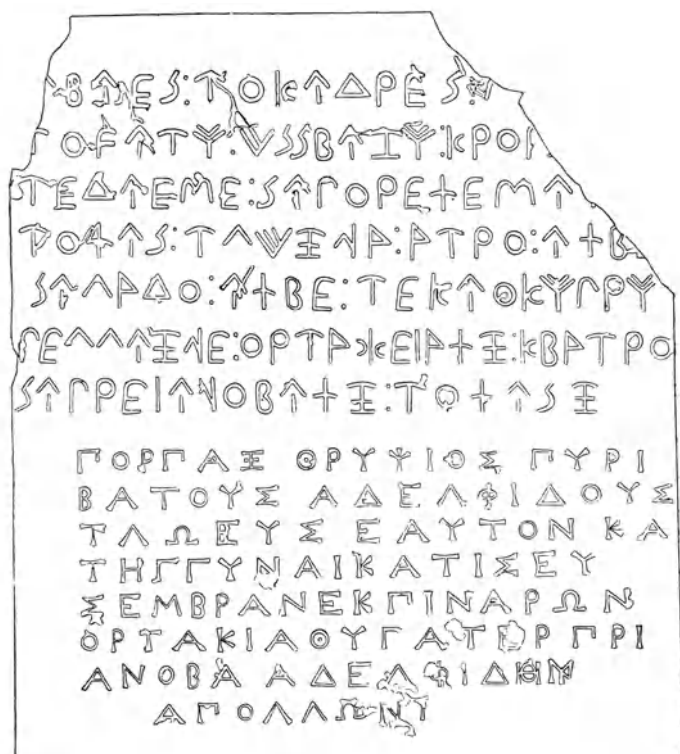


Abb. 51. Die lykisch-griechische Inschrift Nr. 25a (nach Kalinka, *Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti*).

Diese Forschung ist nun mehr als ein Jahrhundert alt, hat aber in dieser Zeit nicht übermäßig viele Ergebnisse erzielt. Das liegt für die ältere Zeit nicht nur an der wenig kritischen, meist indogermanisch etymologisierenden Methode, sondern auch an dem zunächst geringen Umfang des Sprachstoffes. Erst nach den neuen Inschriftenfunden der Österreicher setzte in den achtziger Jahren eine einwandfreie, systematische Forschung durch die Franzosen *Six* und *Imbert* und den Engländer *Arkwright* ein. Alle drei haben

namentlich die Schwierigkeiten der Schrift- und Lautlehre zu klären gesucht. Six erforschte besonders die lykischen Münzen, die auch griechische und iranische Namen enthalten. Arkwright nahm speziell die Darstellung griechischer Namen in den lykischen Inschriften und lykischer Namen im Griechischen unter die Lupe; aus den zu beobachtenden Ungenauigkeiten ließen sich allerlei Schlüsse auf die Schreibung und Aussprache ziehen.

Eine zweite Blüte erlebte die lykische Forschung um die Jahrhundertwende durch die nordischen Gelehrten *Bugge*, *Torp*, *Vilhelm Thomsen* und *Holger Pedersen*. Vor allem seien Thomsens „*Études lyciennes*“ (Kopenhagen 1899) rühmend hervorgehoben, eine streng kombinatorische Untersuchung über die satzeinleitenden Partikeln *me ne* (*mē ne*) und *me ti* (*mē ti*). Daß bald nach 1900 in den aufgeblühten lykischen Studien wieder ein Stillstand eintrat, liegt an dem Mangel an neuem und weiterführendem Sprachstoff, den eintönigen Grabinschriften lassen sich eben nicht zu viele neue Tatsachen abgewinnen.

Auch die neuen Ansätze, die seit 1928 nach dem Aufkommen der Hethitologie durch *Meriggi* und den hochbetagt noch immer rüstig tätigen *Hlg. Pedersen* gemacht wurden, haben zu keiner dauernden Belebung geführt. Aber sie haben wenigstens in der Frage der sprachlichen Zugehörigkeit des Lykischen wohl endgültige Klarheit gebracht. Noch bis in das 20. Jahrhundert hinein war sich die Forschung durchaus nicht einig, ob sie das Lykische für eine stark entstellte indogermanische oder für eine fremdartige, vielleicht kaukasische, Sprache halten sollte. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die Waage sehr zugunsten des indogermanischen Charakters des Lykischen geneigt, und Hlg. Pedersen hat in seiner Arbeit „Lykisch und Hittitisch“ (*Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, hist.-filol. Meddelelser* XXX 4, 1945) überzeugende Gründe für engere Zugehörigkeit des Lykischen zu den indogermanischen Sprachen Altkleinasiens, namentlich zu dem am besten bekannten Hethitischen, beigebracht.

b) Die Erschließung der lydischen Sprache

Während die lykische Forschung in mehr als einem Jahrhundert nur wenige Ergebnisse mühsam gewonnen hat, ist die Erforschung des Lydischen erst seit dem ersten Weltkrieg fast mühelos aus dem

Nichts erwachsen. Wie unklare und unzureichende Vorstellungen von dieser Sprache noch das ausgehende 19. Jahrhundert hatte, zeigt ein Blick in P. Kretschmers „Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache“ (Göttingen 1896) S. 384–391. Allzu weitreichende Ergebnisse verhindert allerdings auch hier die geringe Zahl und die Einseitigkeit der Sprachdenkmäler.

Auch die Sprache der Landschaft Lydien an der Westküste Kleinasiens liegt nur in etwas über 50 Inschriften vor, die in der Hauptsache amerikanischen Grabungen in der lydischen Hauptstadt Sardes während der Jahre 1910—1913 entstammen. Leider sind auch von ihnen die meisten Grabinschriften des 4. Jahrhunderts v. Chr. mit ziemlich gleichförmigem Inhalt, und nur wenige Weihinschriften und anderes fallen aus dem Schema heraus. Veröffentlicht sind die Inschriften in Vol. VI Part II des Sammelwerkes „Sardis“ (Leiden 1924).

Ein rasches Eindringen in die vorher völlig unbekannte Schrift und Sprache wurde durch drei *Bilinguen* ermöglicht. Zwei ganz kurze *lydisch-griechische Inschriften* (Abb. 52) hätten allerdings

<p>ΥΠΟΤΡΑΦΗ ΠΑΡΑΤΑΡΑΧΗΣ</p> <p>ΝΑΝΝΑΣ ΔΙΟΝΥΣΙ ΚΛΕΟΣΑΡΤΕΜΙΔΙ</p>	<p>1127A 273AT 273</p> <p>TITAT 3A9AT9A8</p> <p>ΓΑΡΤΑΡΑΣ</p> <p>AΘΗΝΑΙΗ</p>
---	---

Abb. 52. Die beiden lydisch-griechischen Bilinguen (nach Sardis, Vol. VI: *Lydian Inscriptions, Part II*, Nr. 20 und 40).

wohl kaum allzu viel Nutzen gebracht, aber die dritte Bilinguis, *lydisch* und *aramäisch* (Abb. 53), enthielt in jeder von beiden Fassungen acht gut lesbare Zeilen und versprach daher einen guten Erfolg. Das Aramäische, eine semitische Sprache, war die Verkehrssprache zwischen den verschiedenen Völkern des Perserreiches und war als solche auch in Lydien bekannt.

Der Deutlichkeit halber seien die Bilinguen im Wortlaut vorgeführt (das Lydische und Aramäische in lateinischer Transkription). Die eine lydisch-griechische Bilinguis lautet (Sardis Nr. 20): *nannas bakivalis artimul* Νάννας Διονυσικλῆος Ἀρτέμυδι.

Übersetzung: „Nannas, (Sohn) des Dionysikles, (weiht diese Statue) der Artemis“.

Der Name Nannas lautet in beiden Sprachen gleich, dem griechischen Dativ *Artemidi* entspricht ein lydischer Obliquus *Artimuḷ* (Nom. *Artimus*). Für den griechischen Namen *Dionysikles* des Vaters, der von dem Namen des Gottes Dionysos abgeleitet ist, steht lydisch *Bakiva-*, wohl von dem lydischen Namen Bakchos desselben Gottes weitergebildet. Für den griechischen Genetiv zeigt das Lydische ein Adjektiv *Bakiva-li-*, wörtlich „der Bakiva’sische“.



Abb. 53. Die lydisch-aramäische Bilinguis (nach Sardis, Vol. VI: Lydian Inscriptions, Part II, Plate I).

Stimmen hier die beiden kurzen Fassungen wörtlich zueinander, so ist bei der zweiten Bilinguis (Sardis Nr. 40) die lydische Fassung ausführlicher als die griechische:

(1) *esv tašēv asvil* (2) *bartaras* ↑ *atit* (3) Παρτάρας (4) Ἀθηναιή.

Übersetzung des griechischen Textes: „Partaras (weiht diese Säule) der Athene“.

Der lydische Teil hat für den griechischen Nominativ *Partaras* die gleichlautende lydische Form *Bartaras* und für den griechischen Dativ *Athēnáiēi* den lydischen Obliquus *Asvil* (mit *-l* = *-λ* in *Artimul*). Für *esv tašēv* (mit dem aus der dritten Bilinguis bekannten Demonstrativpronomen *es-* „dieser“) schließt man kombinatorisch auf „diese Säule (?)“, und ↑ *atit*, dessen erstes Zeichen in der Lesung unsicher ist, stellt vermutlich eine Verbalform „stellt(e) auf, weiht(e)“ od. dgl. dar. Die lydische Fassung heißt demnach vermutlich: „Diese Säule (?) weiht(e) Bartaras der Athene“.

Sehr viel ergiebiger ist die längere lydisch-aramäische Bilinguis: (Lydisch) [(1*) *borl̥ X artak̥sassaλ pal̥m̥l̥ul dāv*] (1) [*o*] *raλ isl̥ bakill̥ est mrud eš̥k [vānaš]* (2) *laprisak pelak kudkit ist esl vān[al]* (3) *b̥ltarvod akad manelid kumlilid silukalid akit n[āpis]* (4) *esl mrul buk esl vānaλ buk esvav* (5) *lapirisav bukit kud ist esl vānaλ b̥ltarvo[d]* (6) *aktin nāpis pel̥lk fēns̥lifid fakm̥l artimus* (7) *ib̥simsis artimuk kulumsis aaraλ biraλk* (8) *k̥lidaλ koful̥k piraλ pel̥lk bil̥l v ↑ bap̥nt*.

„[(1*) Im Jahre 10 des Artaxerxes, des Königs, . . . , im] (1) Monat (?) — am fünften (??) — Bakillis. Diese Stele und diese [Höhle] und die Mauer (??) und das Grundstück (?) und wo(hin) (?) bei dieser Höhle (3) der Vorraum (ist), nun das (ist) dem Mane, dem Kumli-Sohne, dem Siluka, gehörig. Nun wer [auch immer] (4) diese Stele oder diese Höhle oder diese (5) Mauer (??) oder wo(hin) (?) bei dieser Höhle der Vorraum (ist), (6) nun wer auch immer was auch immer beschädigt (?), nun ihm Artemis (7) die Ephesische und Artemis die Koloische Hof und Haus, (8) Erde und Wasser, (ländlichen) Besitz und was auch immer sein (ist), soll(en?) zerstreuen (?)“.

(Aramäisch) (1) *b V l-mr̥ḥšwn šnt X ʾrth̥šš mlk̥* (2) *b-spr̥d bjrt̥ ʾzn̥b stwn̥ ʾw-mʾrt̥ rd̥ḥt̥* (3) *ʾtr̥t ʾw-pr̥br ʾzj ʾl spr̥b ʾzn̥b pr̥br̥b ʾhr* (4) *ʾzj mn̥j br km̥lj sr̥wk̥j (?) ʾw-mn̥ ʾzj ʾl stwn̥ ʾzn̥b ʾw* (5) *mʾrt̥ ʾw l-rd̥ḥt̥ l-qbl̥ ʾzj pr̥br l-mʾrt̥* (6) *ʾzn̥b ʾhr mn̥ ʾzj j̥ḥbl̥ ʾw j̥pr̥k mnd̥m ʾhr* (7) *ʾrtm̥w ʾzj k̥lw ʾw-ḥ̥šj tr̥ḥb̥ bjth̥* (8) *qn̥jnb t̥jn ʾw-mjn̥ ʾw-mnd̥mth̥ j̥ḥdr̥wnb ʾw-j̥pth̥*.

„(1) Am 5. des (Monats) Marḥešwān, Jahr 10 des Artaxerxes, des Königs, (2) in Sardes, der Festung. Diese Stele und die Höhle, die Mauer (??), (3) das Grundstück (?) und der Vorraum, der bei

dieser Grabkammer (?) deren Vorraum (ist), nun (4) (das ist) des Mane, des Sohnes des Kumli, des Silukas (?). Und wer auch immer an dieser Stele oder (5) der Höhle oder an der Mauer (??), soweit der Vorraum bei (6) dieser Höhle (ist), nun wer auch immer was auch immer vernichtet oder zerstückelt, nun (7) Artemis von Koloe und von Ephesus sollen seinen Hof, sein Haus, (8) seinen ländlichen Besitz, Erde und Wasser, und was auch immer sein (ist), ihm zerstreuen und ihm zerbrechen“.

Von der lydischen Fassung dieses Textes ist zwar der Anfang beschädigt, aber nach ähnlichen Grabinschriften mit Sicherheit zu ergänzen. Die aramäische Fassung enthält einige auch für den Semitisten schwierige Wörter, ist aber doch im großen ganzen klar. Daher ergibt sie eine verlässliche Übersetzung auch der lydischen Inschrift, und die letztere leistet nun ihrerseits wertvolle Hilfe bei der Deutung einsprachiger lydischer Grabinschriften von meist ähnlichem Wortlaut. Und wir erhalten, wie hier im einzelnen nicht weiter ausgeführt werden kann, einen Ausschnitt aus Grammatik und Lexikon des Lydischen, der immerhin eine Vorstellung vom Sprachganzen gibt. Um die Erklärung der lydisch-aramäischen Bilinguis haben sich mehrere Forscher bemüht, besonders rühmend hervorgehoben sei die tiefeschürfende Behandlung, die der Semitist *Kable* und der Indogermanist und Hethitologe *Sommer* ihr haben angedeihen lassen.

Eine gewisse Schwierigkeit bot die *Lesung* der lydischen Buchstaben, soweit sie nicht mit denen des griechischen Alphabets übereinstimmten. Zur Gewinnung der noch strittigen Zeichen halfen auch die Namen der Bilinguen nicht restlos, und einige seltene Zeichen sind auch heute noch nicht sicher gelesen. Peinlicher war die Unsicherheit über die häufigen Zeichen \dagger und Ψ , ersteres anfangs *b*, jetzt *p* (oder *qu*), letzteres anfangs *z*, jetzt *λ* gelesen. Bei der jetzigen Lesung dieser Zeichen spielt das lydische Wort für „König“ eine Rolle, das in den Inschriften (bei von rechts nach links laufender Schrift) als $\neg\Psi\Psi\Psi A\dagger$, bei griechischen Schriftstellern als *palmys* bezeugt ist. Wir dürfen also die lydische Schreibung *palmlu-* transkribieren, wobei *λ*, das Zeichen des griechischen Lambda, eine Abart des *l* bezeichnet. So hilft in diesem Falle die griechische Überlieferung mit zur Lesung des lydischen Alphabets.

Nicht restlos klar ist noch die Frage nach den *Verwandtschaftsverhältnissen* der lydischen Sprache. Früher trat *Herbig* für näheren Zusammenhang mit dem Etruskischen ein, weil die Etrusker nach Herodot I 94 aus Lydien nach Italien eingewandert sein sollen. Mehr Zutrauen findet jetzt die Ansicht von *Meriggi*, das Lydische sei ähnlich dem Lykischen eine allerdings sehr stark durch fremdes Sprachgut entstellte indogermanische Sprache. Diese Ansicht stützt sich auf Ähnlichkeiten der Flexion, namentlich der Verbal-flexion, mancher Pronomina wie *amu* „ich, mir“, *pis* „wer“, *pid* „was“ (vgl. oskisch *pis*, *pid* = lat. *quis*, *quid*), *nāpis* „wer auch immer“, *-ad*, „es“ (vgl. hethitisch *-at*, „es“), *kud* „wo“ und einzelner Wörter wie *bira-* „Haus“ neben hethit. *pir*, um von unsicheren Etymologien zu schweigen. Ein umfassenderes Bild verhindert wieder der geringe Umfang des Sprachstoffes.

c) Zur Erschließung der Sprache von Side

Eine besondere Sprache wurde nach dem Zeugnis des griechischen Historikers Arrian (Anabasis I 26,4) in der Stadt *Side* in Pamphylien, an der Südküste Kleinasiens, in griechischer Zeit gesprochen. Proben dieser Sprache in unlesbarer Schrift kannte

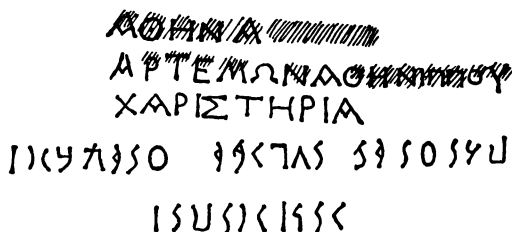


Abb. 54. Die griechisch-sidetische Artemon-Bilinguis
(nach Bossert Belleten 14, Abb. 2).

schon das 19. Jahrhundert in Münzaufschriften des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr., die *Waddington* (1861), *Friedländer* (1877 und 1883) und *Six* (1897) trotz eifriger Bemühungen wegen ihrer Kürze nicht hatten entziffern können.

Eine kurze griechisch-sidetische Inschrift fanden 1914 bei Ausgrabungen in Side die Italiener Paribeni und Romanelli (Abb. 54). Eine Entzifferung gestattete die Kürze auch dieses Textes nicht,

zumal da auch die Lesung der griechischen Fassung nicht einwandfrei klar war. Erst 1949 fand Bosch bei neuen Grabungen in Side eine weitere, etwas längere und gut lesbare, sidetisch-griechische Bilinguis, die es *Bossert* ermöglichte, einen erfolgreichen Vorstoß in die Entzifferung der sidetischen Schrift zu machen (Abb. 55).

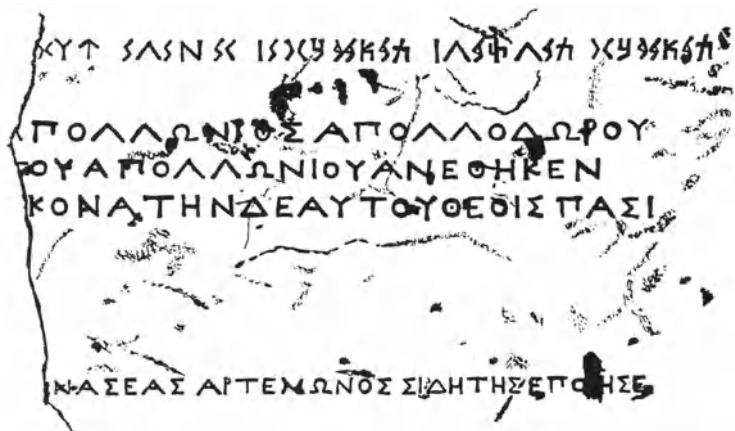


Abb. 55. Die sidetisch-griechische Apollonios-Bilinguis (nach *Bossert* *Belleten* 14, Abb. 4).

Ich teile zunächst den griechischen Text dieser zweiten Bilinguis mit: (1) [Α]πολλώνιος Ἀπολλοδώρου (2) [τ]οῦ Ἀπολλωνίου ἀνέθηκεν (3) [εἰ]κόνα τήνδ' ἑαυτοῦ θεοῖς πᾶσι.

„Apollonios, (Sohn) des Apollodoros, (Sohnes) des Apollonios, stellte dieses Bild von sich für alle Götter auf“.

Hier trägt der Weihende denselben Namen Apollonios wie sein Großvater, und auch der Name des Vaters, Apollodoros, ist von dem des Gottes Apollon gebildet. Diese Übereinstimmungen müssen sich im sidetischen Teile wiederfinden. Und tatsächlich stimmen, bei verschiedenen (Kasus-)Endungen, das erste und das dritte Wort in ihrem Stamme völlig überein, und das zweite Wort hat wenigstens einen ähnlichen Anfang. Auf Grund davon versucht *Bossert* folgende Umschrift des sidetischen Textes: *p-u-l-u-n-i?-o?? p-u-r-d-u-r-s?? p-u-l-u-n-i?-o??-a-s?? m-a-s?-a-r-a ?-e?-o??-[.....]*.

Die dabei gewonnenen Ergebnisse ermutigten ihn nun weiter, auch die ältere Bilinguis einer neuen Prüfung zu unterziehen, und er gewann dort folgende Lesung: Ἀθη·α[....] Ἀρτέμων Ἀθηνίππου (?) χαριστήρια ?-i?-a θ-a-n-ā? a-r-t-m-u-n θ-a-n-p-i?-o?-s?? m-a-?-s??-o?-a-?-s??

Übersetzung des griechischen Teiles: „Athena Artemon, (Sohn) des Athenippos, (weiht) Dankopfer“.

Die Umschriften sind hier so gegeben, wie sie in Bosserts Bearbeitung stehen. Die weitere Forschung hat ergeben, daß für Bosserts *u* besser *o* (und umgekehrt für sein *o* ein *u*) zu setzen ist.

Mit der Bestimmung einer Reihe von Buchstaben ist die Grenze dessen erreicht, was in der Entzifferung des Sidetischen bisher geleistet werden konnte. Neue Ergebnisse, vor allem auch zu den sprachlichen Formen und zur Sprachverwandtschaft, sind erst von neuen Inschriftenfunden zu erhoffen.

d) Die Entzifferung der numidischen Schrift

Eine weitere Schrift und Sprache, deren Erschließung hier Erwähnung verdient, ist in einer ganz anderen Gegend der alten Welt zu Hause, die Schrift und Sprache des alten Numidien in Nordafrika, auf dem Boden des heutigen Algerien und Tunesien.

Die berberischen Numider, anfangs von den Karthagern wirtschaftlich, kulturell und auch politisch abhängig, hatten im zweiten punischen Kriege (218—201 v. Chr.) mit Unterstützung der Römer ihre politische Selbständigkeit und staatliche Einigung unter *Masinissa* gefunden und bildeten im 2. Jahrhundert v. Chr. ein mächtiges Reich in Nordafrika, das sich auf Kosten des immer stärker gedemütigten Karthago ausdehnte, bis es in Abhängigkeit von Rom geriet.

Die politische und kulturelle Selbständigkeit findet ihren Ausdruck auch in der Schaffung einer eigenen alphabetischen, d. h. rein konsonantischen, Schrift, die in mehr als tausend Inschriften, meist kurzen und oft flüchtigen Grabinschriften, noch für uns greifbar ist. Nur in Thugga, dem modernen Dougga in Tunesien, sind auch ein paar offizielle Bauinschriften in numidischer Sprache erhalten. Eine Abart dieser Schrift wird noch heute von den Wüstenstämmen der Tuāreg verwendet, jedoch mit so selbständig

entwickelten Formen, daß die moderne Schrift nicht zur Lesung der alten verwendet werden kann.

Zur Entzifferung des numidischen Alphabets (Abb. 56) stehen glücklicherweise eine ganze Anzahl von Bilinguen zur Verfügung. Die Numider setzten ihre Inschriften nicht nur in der eigenen, sondern nicht selten auch in punischer oder lateinischer Sprache, und so besitzen wir denn auch bereits neun punisch-numidische und etwa 15 lateinisch-numidische Grabinschriften. Deren Wert

•	•	² (alpha)	||	=	l
⊙	⊙ □	b	⌋ ⌋	⌋ ⌋	m
└┐	∨ ∧	g	|	|	n
□	⌋ ⌋	d	⌘	⌘ 8	s
	|||	h	⌋ ⌋ ⌋	⌋	s ²
=	||	u	≡ ÷	||| •	g (γ)
—	—	z	⌘	⌘ ⌘ ⌘	r (f)
H	H I	z		≡	q
∧	⌋	z			
└	└┐	b	○	○ ⌋	r
➤	⌋	t, d	≧	M ≧	s
Z	N Z	i	+ X	+	t
≡	↑↑	k	⌋	⌋	t ²

Abb. 56. Numidisches Alphabet (nach Jensen, Die Schrift, Abb. 102).

darf allerdings nicht überschätzt werden, weil es eine Eigentümlichkeit ein- und mehrsprachiger numidischer Inschriften ist, sich in Nennung von Namen zu erschöpfen und auf die Mitteilung anderer Tatsachen zu verzichten. Bei Bauten werden alle irgendwie daran beteiligten Handwerker gewissenhaft mit Namen genannt. Diese vielen Namen in den numidischen Bilinguen sind

uns eine willkommene Hilfe, wenigstens das numidische Alphabet in aller Klarheit zu bestimmen.

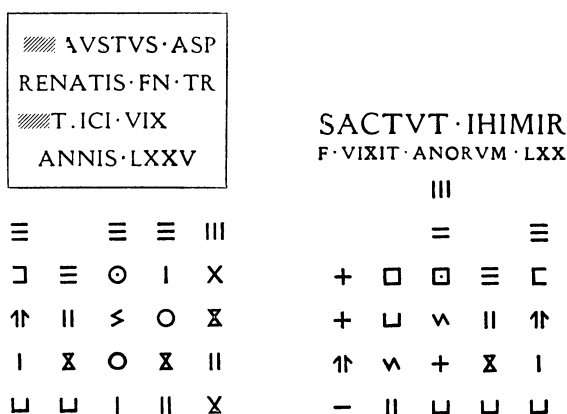
Als Beispiel numidisch-punischer Bilinguen teile ich die große, 1904 entdeckte Inschrift an einem Tempel des Masinissa in punischer und numidischer Sprache in Abb. 57 mit und gebe hier eine Transkription in Lateinbuchstaben und eine Übersetzung:

(Punisch) (1) *t mqdš ʔ bn b' l Tbgg l-Msnsn b-mmlkt bn G'jj b-mmlkt bn Zllsn b-šft b-št 'sr š-[mlk]* (2) *Mkwsn b-št Šft b-mmlkt bn 'fšn b-mmlkt rbt m't Šnk bn Bnj w-Šft bn Ngm bn Tnk w* (3) *mšškwnj Mgn bn Jrštn bn Sdjln w-gz bj Mgn bn Šft rb m't bn 'bd'šmn b-m[ml]kt* (4) *gldgmjl Zmr bn Msnf bn 'bd'šmn b-d[r] hmšm b-š Mql' bn 'šjn b-mmlkt bn Mgn b-mml[kt]* (5) *tn'm 'l b-mkt ʔ 'šjn bn 'nkkn bn Ptš w-rš bn Šft bn Šnk*

(Numidisch) (6) *š[k'n] . Tbgg . bnjfs? . Msnsn . gldt . w-Gjj . gldt . w-Zllsn . šft* (7) *sbsndh . gldt . sjsh . gld . Mkwsn* (8) *Šft . gldt . w-Fšn . gldt . mwsnh . Šnk . w-Bnj . w-Šnk . d-Šft . w-M[gn?]* (9) *w-Tnk w . mšškwnj . Mgn . w-Jrštn . w-Sdjln . gz b . Mgn . w-Šft . mw[snh]* (10) *w-Šmn . gldt . gldgmjl . Zmr . w-Msnf . w-Šmn . gldmšk . M[ql?]* (11) *w-Šjn . gldt . w-Mgn . gldt . tnjn . Šjn . w-Nkkn . w-Ptš . d-R[š]* (12) *<w->Šft . w-Šnk* (Punisch) *w-b-bn'm Hn' bn Jtnb' l bn Hnb' l w-Nftsn bn Šft*

(Übersetzung der punischen Fassung) (1) Diesen Tempel bauten die Bürger von Thugga für den König Masinissa, Sohn des Königs Gaja, Sohnes des Suffeten Zllsn, im zehnten Jahre der Regierung (2) des Micipsa, im Jahre des Königs Šft, des Sohnes des Königs 'fšn. Kommandanten der Hundertschaft (waren) Šnk, Sohn des Bnj, und Šft, Sohn des Ngm (Magon?), Sohnes des Tnk w. (3) *Mšškwnj* (Beamtentitel) (war) Magon, Sohn des Jrštn, Sohnes des Sdjln. Und *gz bj* (Titel) (war) Magon, Sohn des Šft, des Kommandanten der Hundertschaft, des Sohnes des Königs 'Abdešmun. (4) *Gldgmjl* (Titel) (war) Zmr, Sohn des Msnf, Sohnes des 'Abdešmun. Anführer (?) der fünfzig Leute (war) Mql', Sohn des Königs 'šjn, Sohnes des Königs Magon. (5) Eingesetzt über dieses Werk (waren) 'šjn, Sohn des 'nkkn, Sohnes des Ptš, und Ariš, Sohn des Šft, Sohnes des Šnk. (12) Und die Baumeister (waren) Hanno, Sohn des Jatanbaal, Sohnes des Hannibal, und Nftsn, Sohn des Šft.

Von den dürftigeren lateinisch-numidischen Bilinguen seien zwei Grabinschriften in Abb. 58 mitgeteilt, die zugleich die übliche numidische Schriftrichtung *von unten nach oben* vor Augen führen (nur in den Inschriften aus Thugga ist von dieser Richtung zugunsten der punischen Schriftrichtung von rechts nach links abgewichen). Wie man sieht, gibt in beiden Bilinguen die lateinische Fassung auch die Lebensjahre des Verstorbenen mit 75 bzw. 70 Jahren an, während in den numidischen Fassungen diese Angaben zu fehlen scheinen. *msw* und *mnek* sind numidische Titel.



a) = CIL VIII 17317.

h	h	h	h
d	h	b	n
k	w	j	r
n	s	[b]	s
m	m	n	w

f ↑

b) = CIL VIII 5220 und 17395.

		h		
		l		h
	t	r	b	h
	t	m	j	w
↑	k	j	t	s
z	w	m	m	m

Abb. 58. Zwei lateinisch-numidische Bilinguen (nach Chabot, Recueil des inscriptions Libyques Nr. 85 und 151).

Die numidische Schrift ist an Hand der Bilinguen verhältnismäßig leicht wiederzugewinnen. Die numidische *Sprache* tritt in den Inschriften leider, der Natur dieser Texte entsprechend, nur unvollkommen hervor, immerhin läßt sich auch über sie einiges aussagen. Die Masinissa-Inschrift lehrt uns in *gld* (sowie der

Weiterbildung *gldt*) das numidische Wort für „König“ kennen, alle Inschriften zeigen in der Vatersangabe das kurze Wort *w-* „Sohn“, und eine hier nicht mitgeteilte, stark beschädigte numidisch-punische Bilinguis von Thugga läßt die Berufsbezeichnungen *nbb-n n šqr* „Holzschneider (Plur.)“ und *nbt-n n zt'* „Eisengießer (Plur.)“ erkennen. Die Verbalform *eskan* „sie bauten“ hat Rößler in *šk[n]* zu Anfang der Masinissa-Inschrift erkannt usw. Auch aus diesem wenigen Sprachstoff erschen wir, daß die numidische Sprache des Altertums mit dem heute in Nordafrika neben dem Arabischen gesprochenen Berberischen, soweit das allein geschriebene Konsonantengerippe ein Urteil gestattet, identisch ist, daß sich also die berberische Sprache in 2000 Jahren so gut wie gar nicht verändert hat. Das ist trotz des geringen Sprachstoffes der Inschriften immerhin ein wertvolles Ergebnis.

2. Weitere Entzifferungen unbekannter Schriften

Spielte schon bei den beiden zuletzt behandelten Entzifferungen die sprachliche Deutung nur eine geringe Rolle, so sollen anschließend noch zwei Fälle reiner Schriftentzifferung vorgeführt werden, bei denen die zugrunde liegende Sprache als bekannt vorausgesetzt wurde.

Ich übergehe dabei die an sich auch in diesen Abschnitt gehörige Entzifferung der *alttürkischen Runenschrift* (auf Inschriften des 8. Jahrhunderts n. Chr. aus verschiedenen Gegenden Sibiriens und der Mongolei) durch *Vilhelm Thomsen*, weil diese Inschriften zeitlich und räumlich aus dem in diesem Büchlein gesteckten Rahmen des alten Vorderen Orients herausfallen und weil ihre Entzifferung technisch nicht viel Neues bietet. Sie ähnelt der der ugaritischen Schrift (S. 69f.) insofern, als auch ihr Entzifferer eine bestimmte Sprache von vornherein in den Inschriften vermutete und nun ohne die Hilfe einer Bilinguis, aber mit der Kenntnis des Sprachbaues die unbekannten Buchstabenwerte ähnlich bestimmte wie bei einer modernen künstlichen Geheimschrift. Aus denselben Gründen übergehe ich auch die Entzifferung der *Maya-Schrift* in Mittelamerika, um die sich neuerdings *Knorozov* und andere russische Forscher mit noch nicht ganz klaren Ergebnissen bemüht haben. Und die Feststellung der Lautwerte der Zeichen in den

iberischen Münzaufschriften kann überhaupt nicht wohl als Entzifferung im Sinne der in diesem Büchlein behandelten betrachtet werden.

a) Die Entzifferung der kyprischen Schrift

Die Griechen, die um die Wende vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr. die Insel Zypern besiedelt haben, bedienten sich in historischer Zeit nicht derselben Schrift wie alle anderen Griechen, sondern einer seltsamen, von rechts nach links laufenden Silbenschrift, die nur Silben der Folge Konsonant + Vokal kennt und für die griechische Sprache sehr wenig geeignet ist. Sie haben also in der alten Heimat des griechischen Festlandes die Einführung der Buchstabenschrift nicht mehr erlebt, sondern sind in Zypern in das Schrifttum eines ganz anderen Volkes hineingewachsen.

Vokale	*(X) j	*(X) e	*(X) i	*(X) o	*(X) u
j	o ja	z je	—	—	—
v	u x va	z ve	)( vi	)( vo	—
r	)( ra	)( re	)( ri	)( ro	)( ru
l	)( la	)( le	)( li	)( lo	)( lu
m	)( ma	)( me	)( mi	)( mo	)( mu
n	)( na	)( ne	)( ni	)( no	)( nu
Labiale	)( pa	)( pe	)( pi	)( po	)( pu
Dentale	)( ta	)( te	)( ti	)( to	)( tu
Gutturale	)( ka	)( ke	)( ki	)( ko	)( ku
s	)( sa	)( se	)( si	)( so	)( su
z	)( za	—	—	)( zo	—
x	)( xa	)( xe	—	—	—

Abb. 59. Kyprische Schrifttafel (nach Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte S. VII).

Da das Griechische in kyprischer Silbenschrift sehr fremdartig aussieht, sind einige Bemerkungen über die Schreibgewohnheiten des kyprischen Griechisch angebracht (Abb. 59). Diese Schrift kann bei Verschlusslauten nicht zwischen Media, Tenuis

und Aspirata, also zwischen *d*, *t* und *th* oder *b*, *p* und *ph* oder *g*, *k* und *ch*, unterscheiden, sondern schreibt nur *t*, *p* und *k*, also *ta* für *da*, *ta* und *tha*, *pi* für *bi*, *pi* und *phi* usw. Sie unterscheidet nicht, wie das Griechische bei *e* und *o* tut, lange und kurze Vokale, sondern schreibt z. B. *o-ne-te-ke* für *ὀνέθηκε* *onēthēke* „er stellte auf“ (attisch *ὀνέθηκε*). Nasale vor Konsonanten bleiben unbezeichnet: *pa-ta* = *πάντα* *pánta* „alles“. Silbenauslautende Konsonanten werden mit einem ungesprochenen Hilfsvokal, meist *e*, geschrieben: *ka-re* = *γάρ* *gar* „denn“, *te-o-i-se* = *θεοῖς* *theoĩs* „den Göttern“, *to-ko-ro-ne* = *τὸ(ν) χώρον* *to(n) chōron* „den Raum“. Auch anlautende und inlautende Konsonantengruppen werden durch nur graphische Hilfsvokale beseitigt, und zwar erhält beim Anlaut das erste Silbenzeichen den Vokal des zweiten: *Sa-ta-si-ka-ra-te-se* = *Στασικράτης* *Stasikrátēs* (Name), bei inlautender Gruppe ebenfalls den Vokal des zweiten Konsonanten, falls die Gruppe auch anlautend vorkommen kann: *A-po-ro-ti-ta-i* = *Ἀφροδίαι* *Aphrodítai* „der Aphrodite“, andernfalls den vor der Gruppe stehenden Vokal: *a-ra-ku-ro* = *ἀργύρω* *argýrō* „des Silbers“. Da der kyprische Dialekt auch sprachlich mancherlei Abweichungen von dem geläufigen Griechisch zeigt, ist es verständlich, daß in manchen Fällen überhaupt keine sichere Lesung erreicht werden kann. So kann geschriebenes *a-to-ro-po-se* sowohl *ἄνθρωπος* *ánthrōpos* „Mensch“ wie *ἄτροπος* *átropos* „unwandelbar“, *ἄροφος* *átrophos* „nicht (gut) genährt“ und schließlich auch *ἄδορπος* *ádorpos* „ungespeist“ gelesen werden.

Inschriften, Münzen und Medaillen aus Zypern mit dieser Schrift wurden seit etwa 1870 bekannt. Daß in ihnen die griechische Sprache in fremder Schrift vorlag, konnte man zunächst nicht ahnen. Mehrere Bilinguen in kyprischer und phönizischer Sprache bzw. im kyprischen und gewöhnlichen Griechisch, die wir heute kennen, besaß die älteste Forschung noch nicht, so daß das neue Forschungsgebiet bis etwa 1870 der Tummelplatz phantastischer Hypothesen war.

1872 machte der Engländer R. H. Lang die erste *phönizisch-kyprische Bilinguis* bekannt, die Inschrift, die von den Semitisten im Corpus Inscriptionum Semiticarum I 89 und von den Gräzisten im Collitz-Bechtels „Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften“ (Göttingen 1883—1915) als Nr. 59 (bei Schwyzer,

Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora ³, Leipzig 1923, Nr. 680) veröffentlicht ist (Abb. 60). Es ist eine Weihinschrift eines phönizischen Adligen Baalröm an Apollon von Amyklai aus dem 4. Jahre des phönizischen Königs Milkjaton von Idalion und Kition, d. h. etwa aus dem Jahre 388 v. Chr. Der phönizische Teil ist stark beschädigt, läßt sich aber nach ähnlich lautenden Inschriften aus der Zeit desselben Königs ergänzen. Die Voraussetzungen für eine Entzifferung waren also durch die Namen der Inschrift gegeben, und die Worttrennung durch Punkte erleichterte die Abteilung der Wörter. Da das Wort „König“ in der Inschrift zweimal vorkam, vermutete schon Lang selbst in einer bestimmten Zeichengruppe den Namen und Titel des Königs Milkjaton.

Fast gleichzeitig konnte *George Smith* mit gutem Geschick die Entzifferung ein ganzes Stück vorwärtstreiben. Auch er richtete sein Augenmerk zunächst auf die Namen *Milkjaton*, *Idalion* und *Kition*. Die große Zahl von etwa 55 Schriftzeichen ließ Smith von Anfang an vermuten, daß die kyprische Schrift nicht alphabetisch, sondern silbisch sei. In dieser Vermutung bestärkte ihn die Tatsache, daß die Ortsnamen *Idalion* und *Kition* nicht, wie nach dem Griechischen zu erwarten, auf denselben Vokal *-i* endigten, das *-i* in der Endung beider Ortsnamen mußte also schon in den Silbenzeichen mit enthalten sein (kypr. linksläufig $\overline{\text{T}}\text{Z}$ *Ke-ti-*, $\leq \text{†}^*$ *E-da-li-*). Andererseits fand er das *l* von *Milkjaton* (genauer das Silbenzeichen \leq *li* von *Mi-li-ki-ja-to-ne*) in *Idalion* wieder.

Das schon von Lang vermutete Wort für „König“ erkannte auch Smith an. Es hat an beiden Belegstellen verschiedene Endungen, steht also wohl in zwei verschiedenen Kasus, einmal im Genetiv, das andere Mal, wie Smith allerdings irrtümlich annahm, im Nominativ. Bei der Frage, welche Sprache bei der Flexion des Wortes „König“ gleich dem Kyprischen den *vorletzten* Laut verändert, kam Smith auf das *griechische basileús* „König“ (Gen. Sing. *basiléōs*) und schloß also ziemlich oberflächlich, aber, wie wir heute sehen, richtig, daß in den kyprischen Inschriften die griechische Sprache enthalten sei. Dieser Schluß war richtungsgebend für die weitere Entzifferungsarbeit.

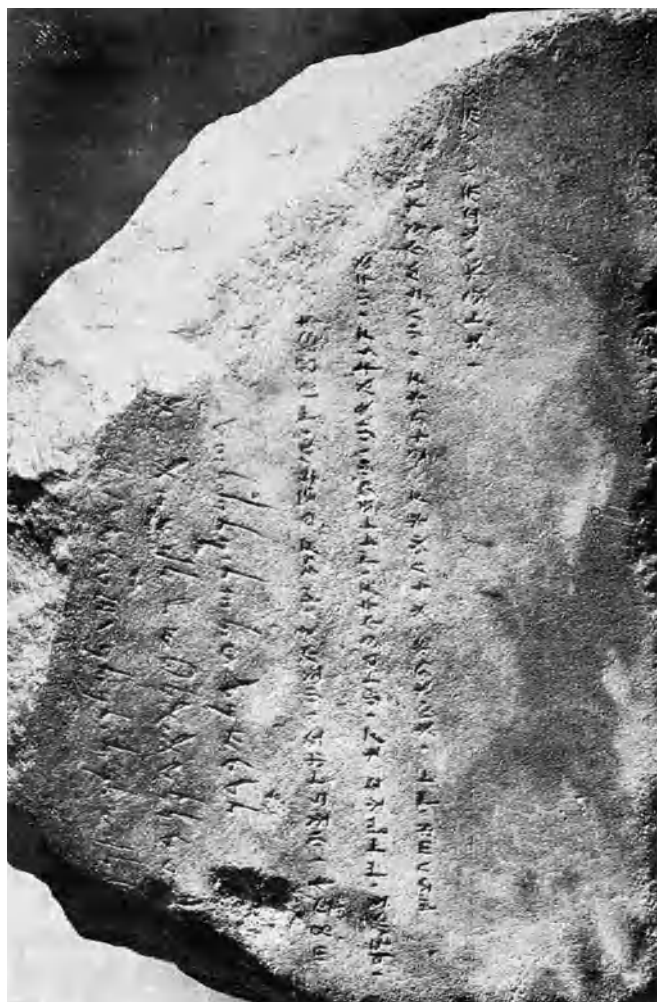


Abb. 60. Phönizisch-kyprische Bilinguis von Idalion (nach O. Masson, *Inscriptions chypriotes syllabaires* (Paris 1961) Tafel XXXVII 2).

Zu Abb. 60

oben: Phönizisch

- (1) [b-jmm x l-jrh y] b-šnt 'rb' 4 l-mlk . Mlktjn [mlk]
 (2) [Ktj w-ʾdj l sml] 'z 'š jtn w-jtn' . 'dnn . B'lr[m]
 (3) [bn 'bdmlk l-ʾl] -j l-Ršp Mkl . k šm' ql-j brk
 „(1) [Am xten Tage des Monats y] im Jahre vier 4 des Königs Milk-
 jaton, [Königs]
 (2) [von Kition und Idalion.] Dies (ist) [das Bild], das gab und auf-
 stellte unser Herr Ba'alröm,
 (3) [der Sohn des 'Abdimilk, für] seinen [Gott] Rešef von Mkl, denn
 er erhörte seine Stimme. Er segne(te?) (ihn).“

unten: Kyprisches Griechisch

a) In der Silbenschrift des Originals.

- (1) [i to-i | teʔ-taʔ-raʔ-toʔ-iʔ | ve-te-i] | pa-si-le-vo-se | mi-li-ki-
 ja-to-no-se | ke-ti-o-ne | ka-teʔ-ta-li-o-ne | pa-si-le-u-
 (2) [-oʔ-toʔ-seʔ | ta-ne e-pa-ko]-me-na-ne | to pe-pa-me-ro-ne |
 ne-vo-so-ta-ta-se | to-na-ti-ri-ja-ta-ne | to-te ka-te-se-ta-se | o
 va-na-xe |
 (3) [Paʔ-aʔ-laʔ-roʔ-moʔ-seʔ |] o A-pi-ti-mi-li-ko-ne | to A-po-
 lo-ni | to A-mu-koʔ-lo-i | a-po-i vo-i | ta-se e-u-ku-laʔ-se
 (4) [e]-pe-tu-ke i tu-ka-i | a-z-aʔ-ta-i |

b) Moderne Umsetzung in griechische Schrift.

- (1) [i(v) τῶι | τετάρτῳ? | Φέτει] | βασιλεῖος | Μιλιιάθωνος |
 Κετίων | κατ (?) Ἐδαλίῳ | βασιλεύ-
 (2) [o(v) τος? | τᾶν ἐπαγοµενᾶν τῷ πε(μ)παµέρῳ | νεφoστάτας |
 τὸν | ᾧ(v)δριζά(v)ταν | τὸ(v)δε κατέστασε | ὁ Φανάξ |
 (3) [Βααλῶμος? |] ὁ Ἀβδιμίλκων | τῶι Ἀπόλ(λ)ῳνι | Ἀμυκλῶι |
 ἀφ' οἱ Φοι | τᾷς εὐχολᾷς
 (4) [ἐ]πέτυχε· i(v) τύχαι | ἄζαθᾶι.

- „(1) [Im vierten Jahre, als] König Milkjaton über Kition und
 Edalion herrsch-
 (2) [te], am letzten Tage des Fünftage-Zeitraumes der [Schalt]-
 tage, hat diese Statue aufgestellt der Fürst
 (3) [Ba'alröm,] der (Sohn) des 'Abdimilk, für Apollon von
 Amyklai, nachdem er für sich das Begehren
 (4) erreicht hatte; in gutem Glücke!“

Mit Hilfe der Namen und des Wortes *basileus* hatte Smith 18 Silbenwerte mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmt. Mit ihrer Hilfe versuchte er nun, in die Lesung der kurzen Aufschriften auf den Medaillen einzudringen, die vermutlich nur Namen, und zwar, wie Smith nunmehr annahm, griechische Namen enthielten. Er stellte dort z. B. die Männernamen *Euagoras*, *Euelthon*, *Stasioikos*, *Pythagoras* (vielmehr *Philokypros*!), *Stasiagoras* (vielmehr *Stasikypros*!) usw. fest.

Daß Smith seine im ganzen richtig begonnene Entzifferung nicht fortgesetzt hat, lag wohl an seiner geringen Kenntnis des Griechischen. Es bedurfte deshalb des ausdrücklichen Nachweises durch den Ägyptologen *Birch*, daß nach seinem Sprachbau das Kyprische keine semitische oder ägyptische Sprache, sondern nur eine Art des Griechischen sein könne. Das Griechische freilich, wie es Birch aus den Inschriften herauslas, schien noch merkwürdig barbarisch und entartet. Das hatte seinen Grund teils in der noch falschen Lesung mancher Silbenwerte — eine Silbenschrift stellt eben wegen der größeren Zahl ihrer Zeichen den Entzifferer vor schwierigere Probleme als eine Buchstabenschrift —, teils auch in der Unkenntnis der Forscher über die nun erst allmählich klar werdenden Besonderheiten des recht eigenartigen kyprisch-griechischen Dialekts.

Dem leider zu früh verstorbenen deutschen Numismatiker *Johannes Brandis* ist die wichtige Feststellung der Konjunktion „und“ und die dadurch mögliche bessere Zergliederung auch der einsprachigen Inschriften zu danken. Für das übliche griechische *kai* „und“ sagten die Kyprier nach Angabe des griechischen Lexikographen Hesych *kas*, und dieses *kas* fand Brandis in den Inschriften wieder. Er bestimmte auch weitere Werte von Silbenzeichen. Nachdem nun der griechische Charakter der Sprache feststand, konnte man ja von der alleinigen Ausnutzung der kargen Bilinguen absehen und aus leidlich verständlichen Sätzen und Satzstücken einsprachiger Inschriften die noch fehlenden Silbenzeichen nach seiner griechischen Sprachkenntnis bestimmen.

Besonders wichtig wurde dabei die lange einsprachige Bronzeinschrift von Idalion, die der Jenaer Gräzist *Moriz Schmidt* 1874 veröffentlichte. Mit Hilfe dieses Textes konnte Schmidt kombinatorisch eine ganze Reihe weiterer Silbenwerte bestimmen und

auch das Wesen der kyprischen Schrift endgültig klarstellen: sie enthält nichts anderes als Silbenzeichen aus bloßen Vokalen oder von der alleinigen Folge Konsonant + Vokal.

Deecke und *Siegismund* brachten die Entzifferung im wesentlichen zum Abschluß. Wesentlich war, daß sie mit der Feststellung von Silbenzeichen mit den Anlauten *j* und *w* die letzten Schwierigkeiten der Lesung beseitigten. Die daran anschließende sprachliche Einzelforschung braucht uns hier nicht weiter zu interessieren.

Die etwas oberflächliche Auffassung von G. Smith über das Griechische als Sprache der kyprischen Inschriften hat sich ebenso bewährt wie die ähnliche von Hans Bauer über den westsemitischen Charakter des Ugaritischen. Gleichwohl kommen auch die Forscher noch zu ihrem Rechte, die die für das Griechische so ungeeignete Schrift von einer anderen Sprache her entlehnt sein lassen. Seit 1910 kennt man aus Zypern ein paar Inschriften in derselben Schrift, aber nichtgriechischer Sprache, in der man mit Recht die noch unbekannte Sprache der nichtindogermanischen Urbewölkerung Zyperns sieht. Eine Inschrift ist sogar zweisprachig, in der unbekannten Sprache und im attischen Griechisch des 4. Jahrhunderts v. Chr., abgefaßt. Eine Deutung dieser Inschrift scheint trotz eines Versuches von *Bork* wegen der Kürze namentlich der griechischen Fassung noch unmöglich. Aber die Personennamen finden sich, wenn auch mit einigen Unstimmigkeiten, in beiden Fassungen und beweisen, daß die Silbenwerte der Zeichen in der fremden Sprache dieselben sind wie in den kyprisch-griechischen Inschriften.

b) Die Entzifferung der kretischen Linearschrift B

Eine große entzifferungstechnische Leistung ist, wenn nicht alles trägt, im letzten Jahrzehnt auf dem Gebiete der kretischen Schriften gelungen. Die Schriftentwicklung in Kreta ist nicht ganz einfach und muß deshalb hier kurz geschildert werden. Zunächst hat man in der Zeit von etwa 2000—1600 v. Chr. eine bildmäßige Schrift auf Siegelsteinen in einem primitiveren und einem entwickelteren Stadium mit etwa 140 Zeichen (Abb. 61).

Darauf folgen zwei lineare Schriftsysteme A und B auf Tontafeln und Siegeln (A etwa 1600—1450, B etwa 1450—1200 v. Chr.). Dazu kommt schließlich noch der Diskos von Phaistos (Abb. 62),



Abb. 61. Kretische Bilderschrift (nach Jensen, Die Schrift, Abb. 75).

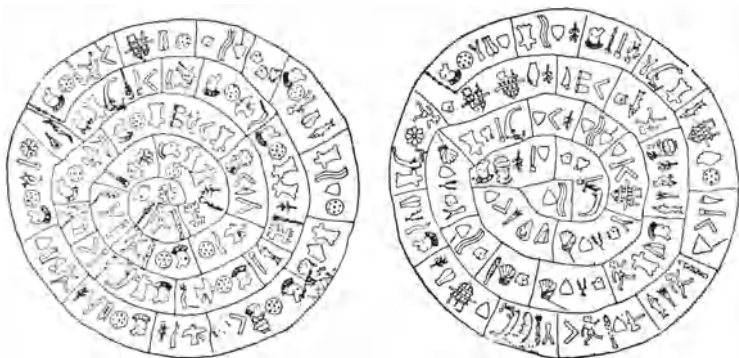


Abb. 62. Der Diskos von Phaistos (nach Diringer, The Alphabet, Abb. 40).

eine Tonscheibe, die 1903 in der Burg von Phaistos gefunden wurde und die in klarer Worttrennung mit Bildzeichen bedeckt ist, wie sie in dieser Form weder in Kreta noch sonstwo bekannt sind. Ein oft vorkommendes Zeichen ist ein menschlicher Kopf mit Federschmuck, der an Darstellungen aus Kleinasien erinnert, so daß man an Import dieses isolierten Denkmals aus dem südwestlichen Kleinasien gedacht hat.

Um die Entzifferung aller dieser Schriftdenkmäler haben sich schon verschiedene Forscher und auch Dilettanten bemüht, jedoch ohne überzeugende Ergebnisse zu gewinnen. Alle diese Versuche hier vorzuführen hätte keinen Sinn. Eine wichtige und

trotz gewichtiger Kritik nach Ansicht des Verfassers gelungene Leistung aber ist die Entzifferung der Linearschrift B, die deshalb hier genauer besprochen werden soll.

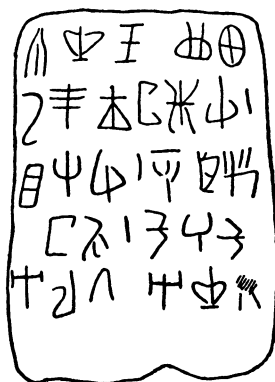


Abb. 63. Kretische Linearschrift A (nach Jensen, *Die Schrift*, Abb. 79).

Beide Linearschriften sind in Inventaren auf Tontafeln verwendet. Von ihnen hat A mit 85 Zeichen allgemeine Verbreitung auf Kreta (Abb. 63), während B mit 88 Zeichen auf Kreta nur in Knossos, daneben aber auch auf dem griechischen Festland in Pylos und Mykenae vorkommt (Abb. 64). Geringe Anhaltspunkte zur Entzifferung namentlich von B bieten die klare Worttrennung durch Striche und einige ohne weiteres verständliche *bildliche Wortzeichen* wie Mann, Frau, Pferd, Wagen usw. (Abb. 65), die Hinweise darauf geben, ob mit Männer- oder Frauennamen, mit Bezeichnungen für Tiere, Geräte usw. zu rechnen ist. Dazu kommen die ebenfalls klaren Zeichen des Ziffern- und Maßsystems (Abb. 66), die der Amerikaner *Bennett* schon 1950 erarbeitet hatte. Neben ihm sind vor allem der unverdrossene Johannes *Sundwall* in Finnland, die leider viel zu früh verstorbene Amerikanerin *Alice Kober* und der Deutsche *Ernst Sittig* als erste Pioniere zu nennen. *A. Kober* hatte schon vor 1950 festgestellt, daß das summierende „insgesamt“ bei Frauen eine andere Form

hat als bei Männern, daß die Sprache also offenbar Genusunterschiede kannte. Auch sah sie, daß manche Wörter neben ihrer einfachen Form noch zwei Varianten hatten (Abb. 67), was auf eine gewisse Flexion schließen ließ.

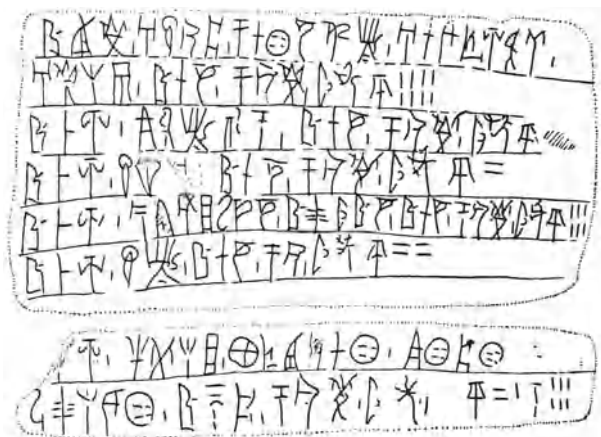


Abb. 64. Zwei Inschriften aus Pylos in kretisch-minoischer Linearschrift B (nach Peruzzi, *Aportaciones a la interpretacion de los textos minoicos*, S. 80).

	Mann		Frau
	Pferd		Schwein
	Dreifuß		Becher
	Amphora		Schwert
	Speer		Pfeil
	Kriegswagen		Rad

Abb. 65. Einige bildliche Wortzeichen von Linear B (nach Chadwick, *Linear B*, Abb. 10).

<u>MENSCHEN</u>		<u>NACH STÜCKEN</u>	
Männer	1	Bäume	35
Frauen	2		36
<u>TIERE</u>			37
Pferde	3		38
	4		39
Rindvieh	6		40
Schafe	7		41
	8		42
Schweine	9		43
Hirsche	10		44
<u>TROCKENES HOHLMASS</u>			45
Getreide	11		46
Weizen?	12		47
Hirse?	13		48
	14		49
Olive	15		50
Krokus	16		51
	17		52
Gewürze	19		53
	20		54
<u>FLÜSSIGES HOHLMASS</u>			55
Öl?	21		56
Wein?	22		57
Honig	23		58
	24		
<u>NACH GEWICHT</u>		<u>TEILQUANTITÄTEN (Hohlmaß)</u>	
Safran	25	Trockenes	T 1/10 1, F 1/60 0 1/40 0
	26	Flüssiges	1/4 1, F 1/24 0 1/16 0
	27	Honig	
	28		
	29	<u>GEWICHT</u>	
	30		
	31	1 1/10 1/30 1/120 1/1440 ± 960 ±	
	32	<u>GEWÖHNLICHE ABBREVIATUREN</u>	
	33	E ze (εὔρος) O o (ὄρελος)	
	34	M mo (μόνος) B pe (περυσινός)	
<u>ZAHLZEICHEN</u>			
1	- 0 1 10 100 1000 10.000		

Abb. 66. Minoische Ziffern und Maßzeichen (nach Furumark Eranos 51, S. 116, Abb. 5).

TYPUS A	TYPUS B	C	D	E
𐀀𐀁𐀂𐀃	𐀄𐀅𐀆𐀇	𐀈𐀉𐀊𐀋	𐀌𐀍𐀎𐀏	𐀐𐀑𐀒𐀓
𐀔𐀕𐀖𐀗	𐀘𐀙𐀚𐀛	𐀜𐀝𐀞𐀟	𐀠𐀡𐀢𐀣	𐀤𐀥𐀦𐀧
𐀨𐀩𐀪𐀫	𐀬𐀭𐀮𐀯	𐀰𐀱𐀲𐀳	𐀴𐀵𐀶𐀷	𐀸𐀹𐀺𐀻

Abb. 67. Alice Kobers Dreiergruppen (nach Chadwick, Linear B, Abb. 8).

Da trat 1950 der junge britische Architekt Michael Ventris auf den Plan. Auch er ging gleich seinen Vorgängern von der Struktur der geschriebenen Wörter aus, eine Methode, wie sie auch beim Dechiffrieren von Geheimdokumenten in der Politik üblich ist. Auf den silbischen Charakter der Schrift schloß er aus der Zahl der lautlichen Zeichen und aus der Analogie der kyprischen Silbenschrift. Wichtig war die genauere Untersuchung von Kobers Flexionsendungen. Hätte man das Lateinische mit Silbenschrift so geschrieben:

<i>do-mi-ni</i>	<i>ser-vi</i>
<i>do-mi-no</i>	<i>ser-vo</i>
<i>do-mi-na</i>	<i>ser-va,</i>

so hätten von oben nach unten gelesen die verschieden geschriebenen Endungszeichen denselben Anlautskonsonanten mit verschiedenem Vokal, von links nach rechts gelesen denselben Vokal mit verschiedenen Anlautskonsonanten. Ähnlich mußten die kretischen Endungszeichen gebaut sein, auch wenn keine indogermanische, sondern, wie Ventris zunächst meinte, eine dem Etruskischen ähnliche Sprache in den Texten enthalten war. Ventris ordnete diese Endungen in einer schachbrettartigen Tabelle, einem sogenannten „Grid“ oder „Silbenrost“ (Abb. 68). Die möglichst richtige Einordnung der Silbenzeichen in der Tabelle vor Bestimmung lautlicher Werte war eine der schwierigsten, aber für die weitere Forschung wichtigsten Aufgaben. In einem oft nachgesetzten Zeichen vermutete Ventris ein Bindewort „und“ (angehängt wie lat. *-que*), in einem oft vorgesetzten Wort eine Präposition.

Hinter vermutlichen Personennamen kehrte oft eine Anzahl anderer Wörter in ziemlicher Regelmäßigkeit wieder; darin suchte Ventris nach Analogie der gleichzeitigen Buchführung in

SILBENROST DER LINEARSCHRIFT B

(2. FASSUNG, ÜBERSETZT)

ARBEITSBERICHT 15

UNTERSUCHUNG DER KONSONANTEN- UND VOKALGLEICHUNGEN IN DEN
PYLISCHEN WÖRTERN MIT BEUGUNGSENDUNGEN:

ATHEN, 28. SEPT. 51

DIESE 81 ZEICHEN UMFASSEN 90% ALLER IM ZEICHEN-
GRUPPENINDEX VON PYLOS VORKOMMENDEN ZEICHEN.
DIE BEIGEFÜGTEN ZAHLEN GEBEN IN PROMILLE DIE HÄU-
FIGKEIT JEDES EINZELNEN ZEICHENS IM PYLOSINDEX AN.

UNREINER* AUS-
LAUT, TYPISCHE
SILBEN VOR -ʔ
2-β IM FALL 2c-2-3

DIESE ZEICHEN
ERSCHEINEN
NICHT VOR -β-

HAUFIGER
WEIBLICH ALS
MÄNNLICH?

REINER* AUSLAUT,
TYPISCHE NOMI-
NATIVE VON FOR-
MEN IN KOLONNE 1

DIESE ZEICHEN ERSCHEINEN SELTEN ODER ÜBERHAUPT
NICHT VOR -β-

HAUFIGER MÄNNLICH ALS WEIBLICH?

HAUFIGER
WEIBLICH ALS
MÄNNLICH?

BILDEN DEN GENETIV DER
EINZAHN GEWÖHNLICH
DURCH HINZUFÜGUNG VON -ʔ

BILDEN DEN GENETIV DER EINZAHN GE-
WÖHNLICH DURCH HINZUFÜGUNG VON -β

VOKAL 1

VOKAL 2

VOKAL 3

VOKAL 4

VOKAL 5

reine Vokale?	β 30.3				τ 37.2
ein Halb- vokal?				ε 34.0	μ 29.4
Konso- nant 1	Α 14.8	Α 32.5	2 21.2	Α 28.1	Α 18.8
2	Α 19.6	ε 17.5			ε 13.7
3		ε 9.2		ε 3.3	τ 10.0
4	Α 17.0	τ 28.6			τ 0.4
5	Α 17.7	ε 10.3		ε 4.1	ε 10.2
6	ε 7.4	Α 20.5		ε 14.8	ε 14.4
7	ε 4.1	ε 44.0			
8	β 6.1	ε 6.1		ε 13.5	ε 15.2
9		ε 33.1		ε 32.3	ε 2.4
10	ε 22.2		ε 38.2	ε 3.5	ε 2.2
11	ε 31.2	ε 33.8	ε 34.4	ε 8.3	ε 0.7
12	ε 17.0			Α 37.7	⊕ 24.0
13		ε 9.4	ε 14.2		
14	ε 5.0				
15	ε 12.6				

MICHAEL VENTRIS

Abb. 68. Ventris' „Silbenrost“ (nach Chadwick, Linear B, Abb. 13).

der nordsyrischen Stadt Ugarit Bezeichnungen der Herkunft aus bestimmten Städten oder Bezeichnungen von Berufen. Nun sind aus griechischer Zeit so viele kretische Ortsnamen bekannt, daß man versuchen konnte, ihrer Silbenzahl entsprechend Silbenzeichen in die bisher ungelesenen Wörter einzusetzen, so für ein dreisilbiges Wort *tu-li-so* = Tyllissos oder *ko-no-so* = Knossos, für ein viersilbiges *a-mi-ni-so* = Amnisos usw. Die graphische Ähnlichkeit von Linear-B-Zeichen mit Zeichen der bekannten kypri-schen Silbenschrift schaltete Ventris für die Bestimmung der Silbenwerte im Gegensatz zu seinen Vorgängern ganz bewußt aus. Unter Ausnutzung des Silbenrosters kam Ventris nach mühsamen Experimenten zu der Verteilung der Silbenwerte, wie sie, vorläufig abgeschlossen, in Abb. 69 vorliegt. Daß dabei neben den kretischen Ortsnamen griechische Personennamen und weiterhin griechische Götternamen und gar griechische Wörter und Flexionsformen zum Vorschein kamen, war ein Ergebnis, das den Entzifferer selbst überraschte; hatte er doch in den Texten eine Sprache ähnlich dem Etruskischen gesucht. Freilich zeigte sich das Griechische in einer vorhistorischen Gestalt, mehr als 500 Jahre älter als Homer. Daß schon im 15. Jahrhundert v. Chr. Griechen in Kreta gesiedelt haben, war eine weitere Überraschung.

Die griechische Auffassung wurde durch ein inzwischen neu gefundenes Täfelchen bestätigt, das in Abb. 70 wiedergegeben ist. Da erscheint in Z. 2 ein „größeres Gefäß (*di-pa me-ʒo*<-e> = griech. *dépas meízon*), vierohrig (*qe-to-ro-we*, d. h. vierhenkelig), 2 größere Gefäße (*di-pa-e* Zweizahl), dreiohrig (*ti-ri-o-we-e*), ein kleineres (*me-wi-jo* = griech. *meíon*) Gefäß, vierohrig, ein kleineres Gefäß, dreiohrig, ein kleineres Gefäß, ohrenlos (*an-o-we*)“, und zu unserer Bestätigung sind die betreffenden Gefäße in Bildzeichen mit der entsprechenden Zahl von Henkeln daneben gezeichnet. Diese Tafel dürfte also die Richtigkeit der Entzifferung über jeden Zweifel erheben.

Freilich erscheint das Griechische in dieser unvollkommenen Schrift seltsam verstümmelt: Da nur Zeichen aus Konsonant + Vokal vorhanden sind, so werden Konsonantengruppen zum Teil durch Einfügung nur geschriebener, nicht gesprochener Vokale aufgelöst, statt *Knossos* schreibt man *ko-no-so*, statt *Amnisos*

01	𐀀	<i>da</i>	30	𐀀	<i>ni</i>	59	𐀀	<i>ta</i>
02	𐀁	<i>ro</i>	31	𐀁	<i>sa</i>	60	𐀁	<i>ra</i>
03	𐀂	<i>pa</i>	32	𐀂	<i>qo</i>	61	𐀂	<i>o</i>
04	𐀃	<i>te</i>	33	𐀃	<i>ra₃</i>	62	𐀃	<i>pte</i>
05	𐀄	<i>to</i>	34	𐀄		63	𐀄	
06	𐀅	<i>na</i>	35	𐀅		64	𐀅	
07	𐀆	<i>di</i>	36	𐀆	<i>jo</i>	65	𐀆	<i>ju</i>
08	𐀇	<i>a</i>	37	𐀇	<i>ti</i>	66	𐀇	<i>ta₂</i>
09	𐀈	<i>se</i>	38	𐀈	<i>e</i>	67	𐀈	<i>ki</i>
10	𐀉	<i>u</i>	39	𐀉	<i>pi</i>	68	𐀉	<i>ro₂</i>
11	𐀊	<i>po</i>	40	𐀊	<i>wi</i>	69	𐀊	<i>tu</i>
12	𐀋	<i>so</i>	41	𐀋	<i>si</i>	70	𐀋	<i>ko</i>
13	𐀌	<i>me</i>	42	𐀌	<i>wo</i>	71	𐀌	
14	𐀍	<i>do</i>	43	𐀍	<i>ai</i>	72	𐀍	<i>pe</i>
15	𐀎	<i>mo</i>	44	𐀎	<i>ke</i>	73	𐀎	<i>mi</i>
16	𐀏	<i>pa₂</i>	45	𐀏	<i>de</i>	74	𐀏	<i>ze</i>
17	𐀐	<i>za</i>	46	𐀐	<i>je</i>	75	𐀐	<i>we</i>
18	𐀑		47	𐀑		76	𐀐	<i>ra₂</i>
19	𐀒		48	𐀒	<i>mwa</i>	77	𐀑	<i>ka</i>
20	𐀓	<i>zo</i>	49	𐀓		78	𐀑	<i>qe</i>
21	𐀔	<i>qi</i>	50	𐀔	<i>pu</i>	79	𐀑	<i>zu</i>
22	𐀕		51	𐀕	<i>du</i>	80	𐀑	<i>ma</i>
23	𐀖	<i>mu</i>	52	𐀖	<i>no</i>	81	𐀑	<i>ku</i>
24	𐀗	<i>ne</i>	53	𐀗	<i>ri</i>	82	𐀑	
25	𐀘	<i>a₂</i>	54	𐀘	<i>wa</i>	83	𐀑	
26	𐀙	<i>ru</i>	55	𐀘	<i>nu</i>	84	𐀑	
27	𐀚	<i>re</i>	56	𐀘	<i>pa₃</i>	85	𐀑	
28	𐀛	<i>i</i>	57	𐀘	<i>ja</i>	86	𐀑	
29	𐀜	<i>pu₂</i>	58	𐀘	<i>su</i>	87	𐀑	

Abb. 69. Die Silbenzeichen von Linear B (nach Chadwick, Linear B, Abb. 17).

a-mi-ni-so. Oder von zwei Konsonanten einer Gruppe wird nur einer geschrieben: *pa-i-to* = *Phaistos*. Statt *k*, *ch* (= *kh*), *g* erscheint nur *ein* Laut, den die Forscher *k* umschreiben, ebenso statt *p*, *ph*, *b* nur *p*, statt *t*, *th* nur *t*. *r* und *l* sind durch einen einzigen, *r* umschriebenen, Laut bezeichnet. Mit *q* umschreibt man einen vorhistorischen Laut, der im Lateinischen erhalten, im klassischen Griechisch aber verändert ist (lat. *quis* „wer“, griech. *tis*). Das *u* von *u*-Diphthongen wird bezeichnet, das *i* von *i*-Diphthongen aber nicht. *l*, *m*, *n*, *r*, *s* am Wort- oder Silbenende bleiben ungeschrieben, ebenso anlautendes *s* vor Konsonant. Also, *ka-ko* = *chalkós* „Erz“, *ka-ke-u* = *chalkéus* „Schmied“, *pa-te* = *patér* „Vater“, *po-me* = *poimén* „Hirt“, *ko-wo* = *kórwos* „Knabe“ (aber auch = Akkusativ *kórwon* und Nominativ Pluralis *kórwoi*), *ku-ru-so* = *chrysós* „Gold“, *ti-ri-po* = *trípos* (*trípūs*) „Dreifuß“, *pa-ka-na* = *phásgana* „Schwerter“, *pe-ma* = *spérma* „Saatkorn“, *a-re-ka-sa-da-ra* = *Alexandra*. An dieser barbarischen Schreibweise ist außer der für das Griechische ganz ungeeigneten Silbenschrift auch die Unfähigkeit der Schreiber schuld, die vorher nie geschriebene griechische Sprache lautlich genau aufzufassen. Die Forscher freilich, die Ventris' Entzifferung noch ablehnen (und es gibt deren mehrere ernst zu nehmende, wie den Engländer *Beattie* und die Deutschen *Grumach* und *Eilers*) benutzen diese Schreibweise als Argument gegen Ventris.

Es liegt nahe, daß manche Forscher versuchen, nun auch der Linearschrift A ernsthaft zu Leibe zu rücken, um so mehr, da eine ganze Anzahl von Zeichen in A und B graphisch gleich sind. Man versucht deshalb, mit den Zeichen von B auch A zu lesen. Aber der Verfasser hält das für eine Methode, als ob man russische Schrift auf Grund der Lateinschrift lesen und demgemäß russisches *H n* als *b* oder russisches *P r* als *p* ansetzen wollte. Jedenfalls sind auf diese Weise noch keine rechten Ergebnisse erzielt worden, und auch die Annahme, Linear A enthalte eine kleinasiatische, vielleicht dem Luwischen verwandte Sprache, schwebt vorläufig völlig in der Luft. Und gar von einer Entzifferung der bilderschriftlichen Dokumente kann noch ebenso wenig die Rede sein wie von der schon oft versuchten Erschließung des Diskos von Phaistos.

c) Zur Entzifferung der protobyblischen Schrift

Hier muß noch die Entzifferung der alten Inschriften aus der Stadt Byblos an der Küste des nördlichen Phönizien in einer besonderen, teils bildmäßig aussehenden, teils abgeschliffenen Schrift zur Sprache kommen, um die sich 1946 der französische Forscher *Dhorme*, einer der Entzifferer der ugaritischen Schrift (o. S. 70), mit noch nicht ganz eindeutigem Erfolge bemüht hat.



Abb. 71. Proto-byblische Steininschrift (nach Dunand, *Byblia Grammata*, Abb. 26).

Byblos gehört zu den ältesten Kulturzentren Phöniziens und hat schon seit dem Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. enge Beziehungen zu Ägypten, die auch im 2. Jahrtausend noch anhalten. Um 1000 v. Chr. sind in Byblos die ältesten uns erhaltenen Inschriften in phönizischer Buchstabenschrift abgefaßt worden, doch hat man dort natürlich auch früher schon geschrieben. Sarkophage des frühen 2. Jahrtausends zeigen ägyptische Aufschriften; das El-Amarna-Archiv in Ägypten (S. 6) bezeugt für Byblos Verwendung der babylonischen Keilschrift und akkadischen Sprache im internationalen Verkehr. Neben diesen fremden und vielleicht

nur gelegentlich verwendeten Schriften begegnet nun die hier zu besprechende besondere Schrift auf zwei gut erhaltenen Bronzetafeln, einer beschädigten Steintafel und drei Steintafel-Bruchstücken sowie vier Bronzespateln, die alle aus archäologischen Gründen in den Anfang des 2., wenn nicht gar in das Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. datiert werden und die ich deshalb *proto-byblisch*, d. h. „frühbyblisch“, nennen möchte. Alle Inschriften sind von M. Dunand in seinem Buche „Byblia Grammata“ (Beirut 1945) S. 71—135 veröffentlicht worden (Abb. 71 und 72).

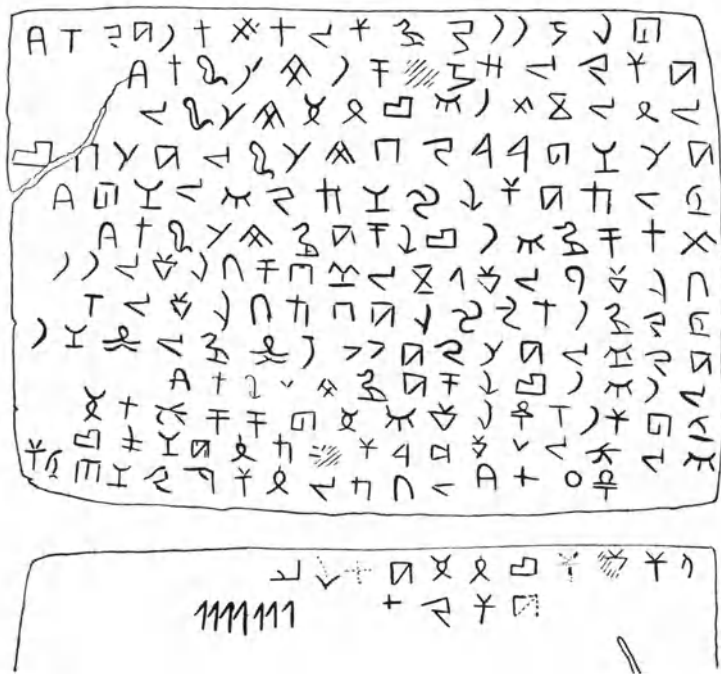


Abb. 72. Proto-byblische Bronzetafel c (nach Dunand, *Byblia Grammata*, Abb. 28).

Die Aussichten auf eine Entzifferung sind aus folgenden Gründen nicht besonders günstig: *Bilinguen* oder ähnliche Hilfsmittel sind *nicht vorhanden*. Die *Zahl der Texte* ist *nicht groß*. Nur

eine der beiden unbeschädigten Bronzetafeln hat eine Länge von 41 Zeilen, die andere zählt nur 15 Zeilen, die Spateln sind sehr kurz, und auch von den beschädigten Steintafeln hat die größte nur 10 Zeilen. Nur eine der vier Spateln hat Worttrennung durch senkrechte Striche, im übrigen sind die *Worte nicht getrennt*. Dazu ist die *Zahl der Zeichen* ziemlich groß, man zählt deren bisher 114. Daraus hat man schon sehr bald auf *silbenmäßigen*, nicht alphabetischen, Charakter der Schrift geschlossen. Und eine Silbenschrift stellt, wie schon mehrfach ausgesprochen, auch bei günstigeren Voraussetzungen den Entzifferer vor größere Schwierigkeiten als eine Alphabetschrift.

Trotzdem hat sich *Dhorme* zuversichtlich bald nach Erscheinen der *Byblia Grammata* an die Entzifferung gewagt. Er ging von der Voraussetzung aus, daß die Sprache der Inschriften semitisch, genauer gesagt phönizisch, sein müsse. Diese Annahme hat allerdings viel für sich, da wir in der recht gut bekannten Geschichte von Byblos nirgends ein unsemitisches Element feststellen können.

Für die eigentliche Entzifferung ging *Dhorme* von dem Schlusse der in Abb. 72 mitgeteilten Tafel c aus, der in dem siebenmaligen gleichen Zeichen die Ziffer 7 zu enthalten schien. Er schloß auf eine Datumsangabe und las die ganze Zeile 15 versuchsweise *b-šnt 7* „im Jahre 7“, „im 7. Jahre“. Wenn *Dhorme* bei seinen Lesungen vokallose semitische Wörter nach Art der späteren semitischen Buchstabenschrift schreibt, so nicht, weil er die proto-byblische Schrift für eine Konsonantenschrift hält. Bei der großen Zahl von Schriftzeichen rechnet er durchaus mit einer Silbenschrift und mit besonderen Zeichen für die Silben *ba*, *bi*, *bu*, *ša*, *ši*, *šu* (eventuell auch für *ab*, *ib*, *ub* usw.). Aber er wollte sich zunächst einmal mit der Gewinnung des Konsonantengerippes begnügen, das ja bei den semitischen Sprachen stets den Grundstock des Verstehens bildet. Da ihm auf diese Weise mehrere Zeichen für denselben Konsonanten begegnen müssen, so transkribiert er vorläufig *m*₁, *m*₂, *m*₃, *n*₁, *n*₂, *n*₃, *n*₄ usw. in der Hoffnung, später einmal dafür die Silbenwerte *ma*, *mi*, *mu*, *na*, *ni*, *nu*, *an*, *in*, *un* od. dgl. einsetzen zu können.

Mit den aus dem angenommenen Datum gewonnenen Werten *b*, *š*, *n*, *t* fand nun *Dhorme* in der ersten Zeile derselben Inschrift eine Zeichenfolge *n.š* (deren Abgrenzung als besonderes Wort

nach vorn und hinten aber keinesfalls sicher ist!) und glaubte nun, darin das Wort *nhš* „Erz, Kupfer“ zu erkennen, da der Text auf einer Tafel aus Kupfer stand. Mit der Kenntnis des *h* erschloß er in Z. 6 und 10 ein *mzbb* „Altar“ und mit der Kenntnis des *m* in Z. 14, vor der Jahresangabe, eine Monatsangabe *b-tmz*₁ „im (Monat) Tammūz“ mit einem zweiten Zeichen für *z*, durch *z*₁ bezeichnet. Vor der Monats- und Jahresangabe erwartet man die Nennung des *Monatstages* mit einer *Zahl*. Nun ergänzt sich *š.š* zu *šdš* „sechs(ter)“, und dahinter ergab sich *jm-m* „Tage“ (mit zwei neuen *m*!), so daß das ganze Datum nunmehr lautete *b-šdš jm-m b-tmz*₁ *b-šnt* 7 „am sechsten Tage im Tammuz im 7. Jahre“.

In unablässiger Arbeit und unter fortwährenden Korrekturen erreichte Dhorme schließlich ein Ergebnis, das er am 2. August 1946 der Pariser Akademie vorlegen konnte. Er betonte, daß er weder den Namen von Byblos noch die Wörter für „Gott“ oder „König“ noch endlich die Erzählung von Eroberungen oder frommen Werken gesucht habe und daß sich ihm ungesucht die Mitteilung eines Graveurs über das ergab, was er mit seinen Kollegen zur Ausschmückung des Tempels getan hat. Ein ähnlicher Inhalt ergab sich für Dhorme auch für die lange Tafel d.

So hatte Dhorme eine Transkription der protobyblichen Inschriften im bloßen Konsonantengerippe gewonnen. Zum Abschluß der Entzifferung müßten die fehlenden Vokalwerte noch festgestellt werden. Und das sollte nicht allzu schwer sein, da wir die Vokalisation phönizischer Wörter in ihrer historischen Entwicklung sowohl im Wortkörper wie in den Flexionsendungen leidlich kennen. So müßte ein Substantiv mit *m* als letztem Konsonanten im Nominativ Sing. auf *mu*, im Genetiv Sing. auf *mi* und im Akkusativ Sing. auf *ma* endigen usw. Wie weit es möglich ist, Dhormes Lesungen in der angedeuteten Weise durch korrektere Silbenwerte zu ersetzen, darüber bin ich mir vorläufig noch nicht klar, und deshalb enthalte ich mich auch vorderhand eines Urteils über die Richtigkeit seiner Entzifferung. Auch ob Dhormes Abtrennung der einzelnen Wörter richtig ist, bleibe dahingestellt. Immerhin kann Dhorme zu seinen Gunsten die Tatsache geltend machen, daß seine Lesungen sinnvolle Texte ergeben (deren Einzelheiten in Graphik, Lexikon und Grammatik natürlich noch korrekturbedürftig sein mögen) und daß vor allem die Lesung des

Datums der Tafel c, von dem er ausging, durch verschiedene Argumente wechselseitig gestützt wird. Jedenfalls hat Dhormes Entzifferung der protobyblischen Schrift mehr Aussicht auf allgemeine Anerkennung als Grimmes Versuch zur Entzifferung der Sinai-Schrift, den ich deshalb erst u. S. 140f, unter den unentzifferten Schriften behandle.

3. Weitere Deutungen unbekannter Sprachen

Aus Raumrücksichten werden in diesem Abschnitte nur einige charakteristische Beispiele behandelt, um das Problem als solches zu beleuchten.

a) Zur Deutung des Etruskischen

Daß das Etruskische mehr als manche andere der hier behandelten Sprachen im Mittelpunkt eines größeren Interesses steht und daß man sich um seine Deutung weit mehr als um die anderer Sprachen bemüht hat, verdankt es gewiß seiner geographischen Lage in Europa, mitten in dem alten Kulturland Italien. Dieses Land, das so ausschlaggebend für die europäische Kultur ist, scheint in seinen Anfängen so stark von den Etruskern abhängig, daß eine Beschäftigung mit der etruskischen Sprache immer erwünscht und lockend schien. Der Erfolg entspricht allerdings keineswegs den auf diese Aufgabe verwendeten Anstrengungen; trotz einer fast unübersehbaren Literatur zur Deutung des Etruskischen fällt es dem Berichterstatter auch jetzt noch schwer zu sagen, ob die Deutung dieser Sprache nun als gelungen bezeichnet werden darf oder nicht. Aus Raumrücksichten ist es keinesfalls möglich, alles, was zur Deutung des Etruskischen versucht worden ist, hier in einiger Ausführlichkeit zu behandeln und alle Forscher zu erwähnen, vielmehr können nur einige Hauptlinien skizziert werden. Das genügt aber wohl auch deshalb, weil die Etrusker in einem besonderen Bändchen dieser Reihe behandelt werden und weil dort gewiß auch die Erschließung ihrer Sprache mit besprochen werden wird.

Etruskische Inschriften gibt es mehr als 8000, und die ältesten reichen bis vor das Jahr 600 v. Chr. zurück. Die allermeisten sind allerdings nur ganz kurz, bisweilen nur Splitter, und in der Haupt-

sache *Grabinschriften*, die gewöhnlich nur den Namen des Verstorbenen und eventuell eine kurze Angabe über sein Lebensalter oder die von ihm bekleideten Ämter enthalten. Nur wenige Sarkophag-Inschriften wie die der Pulena- und Alethna-Sarkophage haben einen längeren Wortlaut, und wirklich lange Inschriften gibt es nur einige wenige wie die *Tontafel* von *S. Maria di Capua* aus dem 5. Jahrhundert mit etwa 300 und den jüngeren *Cippus Perusinus* mit etwa 120 Worten. Auch inhaltlich sind die Texte, die von den Grabinschriften verschieden sind, sehr in der Minderzahl; es sei etwa an die zwei bleiernen *Fluchtafeln* von Volterra und von Campiglia Maritima erinnert, ferner an die der Wahrsagung dienende *Bronzeleber von Piacenza* und an zwei *Würfel* mit den in Buchstaben geschriebenen Zahlen von eins bis sechs. Aus dem Rahmen der „inschriftlichen“ Denkmäler heraus fallen die *Leinwandbinden* mit einem religiösen Texte, die 1892 im Museum von Agram, um eine ägyptische Mumie gewickelt, gefunden wurden und seitdem der Forschung als die „Agramer Mumienbinden“ bekannt sind. Sie bilden mit über 1500 Wörtern den längsten etruskischen Text. Die geringe Zahl der längeren und dadurch sprachlich ergiebigeren etruskischen Texte ist mit ein Grund für die bisher geringen Erfolge der sprachlichen Deutung.

Für diese Deutung bieten nun die Texte selbst sehr wenig Anhaltspunkte. An *Bilinguen* existieren nur ein paar ganz kurze und unergiebig lateinisch-etruskische Grabinschriften. Die Inschrift 378 des *Corpus Inscriptionum Etruscarum* (= XI 1855 des *Corpus Inscriptionum Latinarum*) lautet z. B. etruskisch *V. Caxi C. clan* und lateinisch *C. Cassius C. f. Saturninus* „G(aius) Cassius, (des) G(aius) S(ohn), Saturninus“ und ergibt für den etruskischen Teil, dem der Beiname *Saturninus* des lateinischen fehlt, ein *clan* „Sohn“, das sich in anderen Inschriften bewährt. Auch vereinzelte Mitteilungen etruskischer Wörter in der lateinischen Literatur wie *aisar* „Gott“ helfen nur in Kleinigkeiten weiter.

Zahlreiche *bildliche Darstellungen aus der griechischen Mythologie* ergeben in ihren etruskischen Beischriften wohl die etruskischen Formen einer ganzen Anzahl mythologischer Namen, teils in etruskisch veränderter griechischer Gestalt wie *Apulu* „Apollo“, *Nethuns* „Neptun“, *Hercle* „Herkules“, *Axmemrun* „Agamemnon“,

Alcsentre (u. ä.) „Alexander“, *Pecse* „Pegasus“, *Φersipnei* „Persephone“ usw., teils in etruskischer „Übersetzung“ wie *Tinia* (*Tins*) „Zeus, Jupiter“, *Turan* „Venus“, *Fufluns* „Dionysos“, *Turms* „Merkur“ usw. Namentlich die erste der beiden Gruppen wirft zwar mancherlei Gewinn für die etruskische Lautlehre ab, aber für die Deutung des Sprachganzen sind sie kaum von Nutzen.

So bleibt als einziger Ausweg in der Hauptsache die Deutung der Inschriften aus sich heraus. Und da sind nun beim Etruskischen stärker als bei der Deutung anderer Sprachen zwei Methoden nebeneinander zu beobachten, die *kombinatorische*, die aus Anhaltspunkten, die die Texte selbst bieten, in deren Sinn einzudringen sucht, und die *etymologische* Methode, die aus lautlichen Anklängen der zu entziffernden an eine bekannte Sprache zum Ziele kommen will. Die Möglichkeiten, dem Etruskischen mit der kombinatorischen Methode beizukommen, sind nun allerdings sehr gering. Daher ist es verständlich, daß gerade beim Etruskischen die etymologische Methode immer wieder Vertreter gefunden hat und daß man diese Sprache aus Anklängen an die allerverschiedensten Sprachen hat deuten wollen, aus dem Basiskischen und Kaukasischen, aus dem Germanischen, dem Griechischen oder allgemein dem Indogermanischen und gar aus dem Sumerischen, um nur ein paar der verglichenen Sprachen zu nennen. Vor allem haben immer wieder einzelne Forscher das Etruskische für eine italische, dem Lateinischen und Oskisch-Umbrischen nächstverwandte Sprache gehalten und aus Anklängen an diese Sprachen deuten wollen, verführt offenbar durch eine Anzahl unzweifelhafter italischer Lehnwörter im Etruskischen. Alle diese oft mit bombastischen Worten in die Welt gesetzten Deutungsversuche sind völlig wertlos und nur geeignet, den Laien auch gegen ernst zu nehmende Deutungen anderer Sprachen skeptisch zu machen.

Die kombinatorische Methode hat es im Etruskischen bei den kargen Ansatzmöglichkeiten besonders schwer und kann sich nur Schritt für Schritt vorwärtstasten. Sie vergleicht beispielsweise die Bronzeleber von Piacenza mit ähnlichen tönernen Wahrsagelebern bei Babyloniern und Hethitern und bestimmt darnach die auf der etruskischen Leber genannten Gottheiten, unter denen auch *usil* „Sonne“ und *tiv* „Mond“ sind, also zwei Appellativa,

deren Kenntnis andere Zusammenhänge deuten hilft. So wird auf Grabinschriften außer dem Namen des Toten oft auch dessen Lebensalter in Ziffern angegeben. Finden wir da nun ein *avils x tivrs y*, so dürfen wir annehmen, daß *tiv* außer „Mond“ auch „Monat“ und *avil* also offenbar „Jahr“ bedeutet hat.

Aus Gerätinschriften, die mit dem Worte *mi* beginnen und darnach Namen enthalten wie *mi Oancvilus Fulnial*, hat man nach Analogie italischer Gerätinschriften geschlossen, daß *mi* wohl „dies“ (eventuell auch „ich“) bedeute und daß zu übersetzen sei „dies (ist) — bzw. „ich (bin)“ — der Tanaquil Fulnia (Genetiv)“. Wenn auf *Grabinschriften* neben einem Mannesnamen häufig ein Frauenname mit dem Zusatz *puia* vorkommt, so spricht dieser Zusammenhang für *puia* = „Gattin“. Man übersetzt also *Vel Šedre puia-c* „Vel Šethre und (-c) Gattin“, *Oanxil Ruvfi puia Arndal Aleðnas* „Tanaquil Rufia, Gattin des Arnth Alethna“. Ein *lupuce* oder *svalce* bei *Altersangaben* der Verstorbenen faßt man als *Verbalformen* der Bedeutung „er lebte“ oder „er starb“ und übersetzt also *avils LX lupuce* „er lebte 60 Jahre“ oder „er starb (mit) 60 Jahren“, *svalce avil LXVI* „er lebte 66 Jahre“ usw. Auch das häufige *amce* (mit derselben Endung *-ce*) wird darnach für eine Verbalform gehalten und mit „er war“ übersetzt; man deutet also *Ramða Matulnei sex Marces Matulnal puia-m amce Šedres Ceisinies* „Ramtha Matulnei war (*amce*) die Tochter (*sex*) des Marcus Matulna, die Gattin aber (*-m*) des Šethre Ceisinie“ usw. Das sind wenigstens ein paar kleine Proben dafür, wie die kombinatorische Methode außer Wortbedeutungen auch grammatische Erkenntnisse aus den Inschriften herausholen kann.

Eine ganze Literatur haben bereits die sechs Zahlen *ðu*, *zal*, *ci*, *ša*, *max*, *hud* auf den *Würfeln* hervorgerufen, da sie zweifellos die Aussprache der Ziffern eins bis sechs enthalten. Die schwierige, bis heute noch nicht endgültig gelöste, Frage ist nur die Ordnung ihrer Reihenfolge. Wahrscheinlich stehen sie wie bei den meisten antiken Würfeln so, daß die Summe der einander gegenüberstehenden Zahlen jedesmal sieben ergibt, aber mit welcher Zahl sollen wir die Reihe beginnen? Nun enthalten auch die Altersangaben der Grabinschriften mit Buchstaben geschriebene Zahlen, die obigen und die weiteren einfachen *cezp*, *semq* und *nurq* (in denen also sieben, acht und neun stecken) sowie Weiterbildungen

von ihnen, d. h. Zehner wie $\chi\alpha\theta\rho\mu$ (zu $\chi\alpha$), $\chi\iota\alpha\chi$ (zu $\chi\iota$), $\mu\upsilon\alpha\lambda\chi$ (zu $\mu\alpha\chi$?), $\acute{\iota}\epsilon\alpha\lambda\chi$ (zu $\acute{\iota}\alpha$), $\epsilon\epsilon\chi\pi\alpha\lambda\chi$ (zu $\epsilon\epsilon\chi\pi$), $\sigma\epsilon\mu\varphi\alpha\lambda\chi$ (zu $\sigma\epsilon\mu\varphi$). Aus der Häufigkeit der Zehner kann man Schlüsse auf ihren Wert ziehen: sechzig und siebzig dürfen wir oft, achtzig und gar neunzig selten erwarten. Da aber, wie gesagt, die Forschung über die einzelnen Punkte noch nicht einig ist, muß es genügen, hier auf dieses interessante Problem nur hinzuweisen.

Am meisten haben natürlich die *Agramer Mumienbinden* als das längste etruskische Sprachdenkmal zur Deutung gelockt, zumal da es 1932 durch Beleuchtung mit infraroten Strahlen gelungen ist, auch von den völlig verblichenen und bisher unlesbar scheinenden Stellen eine Lesung zu gewinnen. Nach den häufig darin vorkommenden Gottesnamen darf dieser Text als religiös gelten, in Wortschatz und Ausdrucksweise aber weicht er sehr stark von den Inschriften ab und stellt der kombinatorischen Erforschung schier unüberbrückbare Hindernisse in den Weg. In den Jahren 1934—1936 ist es aber *Olzscha* gelungen, auch darin ein ganzes Stück weiterzukommen. Die Binden bildeten ursprünglich eine einzige Buchrolle von mehreren Metern Länge, und der Text war auf ihr in Kolumnen von rechts nach links angeordnet. Die Lücken des erhaltenen Textes lassen sich zum Teil dadurch ausfüllen, daß sich lange Textstücke stereotyp wiederholen. Diese *Textgruppierung* bildete eine wesentliche Vorarbeit zu Olzschas Deutung. Weiter stellte er fest, daß diese parallel gebauten Textstücke in eine Anzahl *gleichgebauter strophenartiger Gebilde* eingeteilt werden können, deren Gliederung sich in den einzelnen Abschnitten regelmäßig wiederholt. Damit gewinnt man den Überblick über einen großen zusammenhängenden Text, während man vorher nur willkürlich abgerissene Stücke hatte betrachten können. Ein Gottesname zu Anfang jeder Strophe läßt an *Gebete* denken. Zwischen den Gebeten stehen kurze Abschnitte, die Olzscha nach den darin vorkommenden Vokabeln für rituelle Opferanweisungen hält. Ein ähnlicher Wechsel zwischen Opfervorschriften und Gebeten findet sich nun in den *Tafeln aus Iguvium*, dem längsten Denkmal der umbrischen Sprache, und ähnliche römische Gebete enthält schließlich Catos Schrift *de re rustica*. Die umbrischen und römischen Gebete ergänzen sich zwar mit den etruskischen nicht gerade zu einer Bilinguis, aber sie

bilden doch nahe Parallelen und können mit Vorsicht zur Deutung der etruskischen Binden herangezogen werden. Olzscha jedenfalls gewinnt daraus den Mut zu einer neuen vollständigen Deutung dieses einzigartigen literarischen Denkmals der etruskischen Sprache. Daß er in jeder Einzelheit das Richtige getroffen habe, soll nicht behauptet werden, aber ein neuer Weg in diese bisher so spröde Sprache scheint sich damit aufzutun.

Hoffen wir, daß künftige Forschung auch das Rätsel der Verwandtschaft dieser bisher isolierten Sprache lösen könne. Die von *Herbig* vermutete Zusammengehörigkeit mit dem Lydischen (o. S. 95) bewährt sich nach den neueren Erkenntnissen nicht; aber auch Olzschas Annahme einer Verwandtschaft zwischen Etruskisch und Urartäisch hält der Verfasser für einen Irrtum.

b) Zur Deutung anderer Sprachen des alten Italien

Im Anschluß an das Etruskische scheint ein kurzer Blick auf die Deutung altitalischer Sprachen überhaupt nicht ganz überflüssig. Die Deutung des *Oskisch-Umbrischen*, der dem Lateinischen nächstverwandten indogermanischen Nachbarsprache Altitaliens, wird in der Hauptsache der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts verdankt. Hier betreten wir nun einen Boden, auf dem die etymologisierende Methode nicht nur erlaubt, sondern allein erfolgversprechend erscheint. Das ist deshalb möglich, weil das Oskisch-Umbrische dem Lateinischen fast so nahe steht wie das Niederländische dem Deutschen; beide Sprachen haben nicht nur sehr viele Wörter und grammatische Eigentümlichkeiten gemeinsam, sondern bei der Ähnlichkeit des ganzen öffentlichen und privaten Lebens ist auch der Stil der Inschriften in seiner Ausdrucksweise völlig parallel. Das mag die folgende Probe einer oskischen Inschrift aus Pompeji zeigen, die ich mit einer deutschen und auch einer lateinischen Übersetzung versehe, um die Übereinstimmungen zwischen beiden Sprachen besonders deutlich zu machen:

(1) *V. Aadirans V. ettiuvam paam* (2) *vereiiai Púmpaiianai tris-taa-* (3) *mentud deded eisak ettiuvad* (4) *V. Viinikiis Mr. kvaisstur Púmp-* (5) *aiians triibúm ekak kúmben-* (6) *nieis tanginud úpsannam* (7) *deded isidum prúfatted*

(lateinische Übersetzung) (1) V. Adiranus V. (filius) pecuniam

quam (2) iuventuti Pompeianae testa- (3) mento dedit, ea pecunia (4) V. Vinicius Mr. (filius) quaestor Pom- (5) peianus domum hanc conven- (6) tus sententia faciendam (7) dedit, idem probavit.

„(1) Welches Geld V(ibius) Adiranus, des V(ibius) Sohn (2) der pompejanischen Jugend durch Testa- (3) ment gegeben hat, von dem Gelde (4) hat V(ibius) Vinicius (des) M(aras) Sohn, pompejanischer Quästor, (5) dieses Haus nach Versamm- (6) lungsbeschluß bauen (7) lassen; derselbe hat (es) gut geheißén“.

Während zwischen Lateinisch und Oskisch-Umbrisch nahe Sprachverwandtschaft und engste Kulturgemeinschaft besteht, so liegen bei der Sprache der *Veneter* im Nordosten Italiens die Dinge etwas anders. Diese ist nicht einfach ein italischer Dialekt, sondern vielleicht ein selbständiger Zweig des Indogermanischen, der wohl Berührungen mit dem Italischen, aber ebenso auch mit dem Keltischen, Germanischen und Illyrischen hat. Eine klare Erkenntnis ist dadurch erschwert, daß die ganze sprachliche Hinterlassenschaft der Veneter aus einer Anzahl kurzer und ziemlich gleichlautender Gerätinschriften des Inhalts „ich (bin) des NN (Gerät)“ bzw. „mich schenkte X dem Y“ besteht.

Deutet man nun die venetische Inschrift *exo Voltixeneb vesos* „ich (bin) des Voltixene ...“, so wird natürlich *exo* nach dem Gleichklang mit lateinisch *ego* „ich“ usw. etymologisch bestimmt; aber es spielt dabei doch nicht nur der Gleichklang, sondern auch die sachlich-kombinatorische Erwägung mit, daß in Gerätinschriften auch anderer Gegenden Italiens und der alten Welt der betreffende Gegenstand selbst mit „ich“ redend eingeführt wird. Dieselbe sachliche Erwägung gilt, wenn die venetische Inschrift *mexo Vhuxia zonasto Rehtia* etymologisch übersetzt wird „mich (*mexo*) schenkte (*zonasto*) Vhuxia der Rehtia“. Dabei stehen *exo* „ich“ und *mexo* „mich“ ebenso nebeneinander wie deutsch *ich* und *mich* (zum Unterschied von lat. *ego* „ich“ und *me* „mich“), und *zonasto* ist ein nach griechischer Art gebildeter s-Aorist von einem Verbalstamm *zona-* = lat. *dona-re* „schenken“. In diesen Fällen liegt also nicht reine Gleichklangmethode vor, sondern *etymologische Methode, gestützt durch sachlich-kombinatorische Erwägungen*.

Steht diese Art etymologischer Deutung noch auf einigermaßen festem Boden, so entfernt man sich mit dem folgenden Beispiel schon leicht auf das Gebiet der Hypothese. Im äußersten Südosten

Italiens, im *antiken* Kalabrien (zwischen Brindisi und Tarent, nicht identisch mit dem modernen Kalabrien gegenüber Sizilien), wohnte im Altertum das Volk der *Messapier* mit einer besonderen, vielleicht dem Illyrischen nahestehenden indogermanischen Sprache, von der eine Anzahl kurzer und auch zwei längere Inschriften erhalten sind. In der einen von ihnen aus der Stadt Basta, deutet nun *Krahe* die einleitenden Worte *θоторια мarta pido vastei basta veinan aran* „Tutoria Marta (Frauennamen) übergab (= verkaufte?; *pido*) der Stadt (*vastei*) Basta ihren (*veinan*) Acker (*aran*)“. Er sieht in *vastei* den Dativ Sing. eines Wortes, das mit griechisch *ásty* „Stadt“ urverwandt ist, in *pido* eine Verbalform, die als Wurzel aorist **(e)pi-dō-t* „gab hin“ von der indogermanischen Wurzel **dō-* in griech. *dí-dō-mi* „ich gebe“ aufgefaßt wird, in *ara-* ein zu lat. *arare* „pflügen“ gehöriges Substantiv „Acker“ (wie lettisch *ara* „Acker“), in *veina-* ein Possessivpronomen „sein“, das auf indogermanisch **syeino-* zurückgeführt und mit gotisch *seina-*, deutsch *sein* identifiziert wird. Hier gewinnt der Unparteiische den Eindruck, daß ohne genügende sachliche Anhaltspunkte der reine Anklang der Wörter maßgebend für die Deutung ist und daß diese Deutung richtig sein *kann*, aber nicht richtig sein *muß*. Der betreffende Abschnitt ist denn auch durch *von Blumenthal* unter zum Teil anderer Worttrennung vielmehr so aufgefaßt worden: *θоторια мarta pidova steibasta veinan aran* „die tote (*marta*) Tutoria hat durch Testament (*pidovā* Instrumental von **(e)pi-dovā-* „Hingabe“) ihren Acker vermacht“ (*steibasta* s-Aorist; zu lat. *stipulari* „sich eine Leistung versprechen lassen“). Man sieht an diesem Beispiel, wie die etymologische Methode durch verschiedene Deutung zu verschiedenen Ergebnissen führen kann, die beide eine gewisse Wahrscheinlichkeit beanspruchen dürfen. Aber wirklich richtig kann bestenfalls nur eine von ihnen oder vielleicht auch gar keine sein. Diese Unsicherheit ist um so peinlicher, als gerade auf diese Deutung *Krahe* so wichtige sprachvergleichende Schlüsse wie die Übereinstimmung zwischen dem Messapischen und den germanischen Sprachen in der Bildung der Pronomina *mein*, *dein*, *sein* aufbaut. Man wird es wohl verstehen können, daß der Verfasser gegen so weitgehende und weittragende etymologische Deutung Bedenken nicht verhehlen kann.

c) Zur Deutung des Phrygischen

Der sprachlichen Zerrissenheit Altitaliens mit einer Mehrzahl teils näher verwandter italischer, teils ferner verwandter indogermanischer Sprachen und dem nichtindogermanischen Etruskischen steht auf griechischem Boden eine geschlossene Einheit von zwar vielfältig gespaltenen Dialekten, aber doch eben Dialekten *einer* Sprache gegenüber. Vor allem zu dem Verhältnis zwischen Lateinisch und Oskisch-Umbrisch gibt es im griechischen Sprachbereich keine Parallele. Aber wenigstens eine Sprache ist von manchen Forschern für eine nähere Verwandte des Griechischen gehalten und zum Teil etymologisch nach dem Griechischen gedeutet worden, die Sprache der *Phryger* im Innern Kleinasiens. Das Phrygische ist in fast 25 *altphrygischen* Inschriften etwa des 7.—6. Jahrhunderts v. Chr. in einer leichten Abart des griechischen Alphabets und in fast 100 *neuphygischen* Inschriften im griechischen Alphabet aus der römischen Kaiserzeit erhalten. Neuphygisch sind aber nur gelegentlich ganze Inschriften geschrieben, im allgemeinen vielmehr wird an eine *griechisch* abgefaßte Inschrift eine *Fluchformel* in neuphygischer Sprache angefügt.

Diese Fluchformel ist auch das einzige, was man vom Phrygischen einigermaßen sicher versteht. Man kann hier sogar von einer Art von Bilinguis insofern sprechen, als dem durchschnittlichen Wortlaut der neuphygischen Fluchformel *ios ni semoun knoumanei kakoun addaket etittetikmenos eitou* die vereinzelt bezugte griechische Formel $\tau\acute{\iota}\varsigma \delta\grave{\epsilon} \tau\acute{\alpha}\upsilon\tau\eta\iota \theta\alpha\lambda\acute{\alpha}\mu\epsilon\iota\nu \kappa\alpha\kappa\acute{\omicron}\nu \pi\omicron\sigma\pi\omicron\iota\eta\sigma\epsilon\iota \kappa\alpha\tau\eta\rho\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma \eta\tau\omega$ „wer aber dieser Grabkammer Böses zufügen wird, soll verflucht sein“ entspricht. Man kann darnach die phrygischen Wörter so deuten: *ios* Relativpronomen (indogerm. **io-s*, griech. *hos*), *ni* verstärkende Partikel zu diesem Pronomen. *semou(n)* Dat. Sing. des Mask. und Neutrums des Demonstrativpronomens „dieser“ (indogerm. **ki-* und **ko-*, slaw. *si-* mit Dat. Sing. M.-N. *semu* usw.), *knouman-* „Grab“ oder „Grabdenkmal“. *kakoun* „Böses“ (Lehnwort aus griech. *kakós* „böse“ oder urverwandt mit diesem in anderen indogermanischen Sprachen nicht bekannten Worte?). *ad-daket* „er fügt zu“ (*ad-* = lat. *ad* „zu“; *daket* „er setzt, legt“ zu griech. *ti-thē-mi* „ich lege“,

Aorist *é-thē-ka*). *eti-ttetikmenos* „verflucht“ (Partizip des Perfekts Passiv auf *-menos* wie im Griechischen, wobei wieder fraglich bleibt, ob die Gemeinsamkeit auf Entlehnung oder Urverwandtschaft beruht). *eitou* „er soll sein“ (griech. *éstō*) oder „er soll gehen“ (griechisch *itō*)?.

Die Deutung der Fluchformel ist also ohne etymologische Methode möglich. Auch bei der Deutung der klar und mit Worttrennung geschriebenen altphrygischen Inschrift *ates | arkiaevais | akenanolavos | midai | lavaltaei | vanaktei | edaes* scheint der Inhalt einigermaßen deutlich „Ates, des Arkiaewis (?) (Sohn?), . . . , hat (es) dem Midas Lawaltas, dem Fürsten, gesetzt“, aber bei der Deutung von *vanaktei* „dem Fürsten“ (= griech. *(w)anax* „Fürst“) und der Verbalform *edaes* „er setzte“ (s-Aorist vom Stamme **dhē-* in griech. *ti-thē-mi* „ich setze“; hethitisch *dāiš* „er setzte“) ist doch die etymologische Methode nicht ganz ausgeschaltet.

Bei längeren alten und neuen Inschriften muß die kombinatorische Methode nur zu oft ihr Nichtwissen eingestehen, zumal wenn die Worttrennung fehlt, was im Neuphrygischen die Regel ist, aber auch im Altphrygischen vorkommt. Da ist nun die etymologische Deutung nach lautlichen und formalen Anklängen an andere indogermanische Sprachen zu einer gewissen Regel geworden. Die Forscher konnten sich dabei auf die etymologische Deutung des Altpersischen aus dem verwandten Sanskrit oder auf die der oskisch-umbrischen Inschriften aus dem Latein berufen. In den Einzelheiten gehen die Ansichten allerdings ähnlich weit auseinander wie in dem oben zum Messapischen gegebenen Beispiel (S. 131). Da wird neuphrygisch *etittetikmenos attiadeitou* teils zerlegt in *Atti ad-eitou* „als Verfluchter soll er dem (Gotte) Attis zueilen (*ad-eitou* = lat. *ad-ito* „er soll hingehen“), teils *at Tiad eitou* „als Verfluchter soll er zu Zeus hingehen (*at* = lat. *ad* „zu“, *Tiad* für **Tian-de* „zu Zeus hin“)“. Oder die ungetrennte altphrygische Gruppe *otuvoivetei* wird von R. Meister getrennt *otuvoi vetei* und übersetzt „im achten Jahre“, wobei *vetei*=griech. *(w)étos* „Jahr“ und *otuvoi* = lat. *octavus* „achter“ wäre (mit Assimilation von *-kt-* zu *-t(t)-* wie in italien. *otto* „acht“ aus lat. *octo*). Aber O. Haas trennt dieselbe Gruppe vielmehr *Otu voi vetei* „Oty's seiner (*voi*) Angehörigen (griech. *étēs*)“.

Besonders extrem hat R. *Meister* das Phrygische aus dem Griechischen gedeutet. Anscheinend hielt er das Phrygische geradezu für einen stark entstellten griechischen Dialekt. Als Beispiel mögen zwei Sätze aus der altp hrygischen Inschrift am Arezastis-Grab dienen: *zostututa?i?* | *a?elmno?* | *akenanolavos* „der gezeugt ist aus dem Blute des Akenanolas“; *zōs* Relativum (= griech. *hos*), *tututai* (?) für **tétuktai* zu griech. *teuchō* „ich schaffe“, *aemno?* (?) Genetiv für Ablativ Sing. zu griech. *háima* „Blut“. Und die Künstlerinschrift (?) am Schlusse: *ataniz en | kurzanexon | tane lerto?* „Atanis meißelte dies im (Gebiete) der Gordianer“; *lertō?* „er meißelte“ gleichsam ein griech. **(e)lértōse*, *tane* „dies“ (griech. *tá-de*), *Kurzanēzōn* Gen. Plur. eines Ethnikons zur Stadt Gordion.

Aber auch den anderen Forschern ist eine eindeutige und überzeugende Erklärung der phrygischen Inschriften noch nicht gelungen. O. *Haas* verfolgt zwar nicht einseitig die griechische Deutung, aber die Worttrennung und etymologische Deutung ist auch bei ihm sehr willkürlich, und Beweise seiner Deutungen bleibt er meist schuldig. Da wird *diounsīn* ohne jeden sachlichen Beweis „den lebenden“ gedeutet und auf indogermanisch **gūi-ōnt-si-n* zurückgeführt, zugleich aber auch *augoi* als „lebende“ erklärt und aus **āyugoi* (zu altind. *āyu-* „Leben“) abgeleitet. Da wird *argonsi* als entlehntes griech. *árchousi* „(bei) den Archonten“ und *isgeiket* als entlehntes griech. *eischēke* „er hat erhalten“ bezeichnet, ebenfalls ohne jeden sachlichen Beweis. Das mag als Hinweis dafür genügen, daß die Deutung des Phrygischen noch sehr in den Anfängen steht und daß dem Fernerstehenden einiges Mißtrauen anzuraten ist.

III.

Methodisches zur Erschließung verschollener Schriften und Sprachen

Nachdem wir eine ganze Anzahl von Entzifferungen kennen gelernt haben, können wir daraus eine Reihe grundsätzlicher Erwägungen ableiten, die für die Erschließung unbekannter Schriften und Sprachen gelten. Man hätte diese grundsätzlichen Dinge auch an den Anfang der Darstellung stellen können; doch hätten sie

dort auf den Uneingeweihten vielleicht etwas trocken und abstrakt gewirkt, während sie nunmehr die gemachten Erfahrungen praktisch zusammenfassen und so auch für noch zu erwartende Entzifferungen vielleicht nicht ganz wertlos sind.

Am Anfang muß die an sich selbstverständliche und banale Tatsache gleichwohl nochmals ausgesprochen werden, daß irgend ein Anhaltspunkt für die Erschließung jeder unbekannten Schrift und Sprache gegeben sein muß; *aus nichts kann nichts entziffert werden*. Wo jede Möglichkeit der Anknüpfung fehlt, kann wohl der Dilettant seiner Phantasie freien Lauf lassen, aber kein Ergebnis von Bestand erzielt werden.

Ferner muß man drei verschiedene Arten und zugleich Schwierigkeitsgrade in der Erschließung unterscheiden. Es kann sich nur um die *Deutung einer unbekannten Sprache in bekannter Schrift* handeln wie beim Keilschriftethitischen oder Etruskischen, oder es handelt sich um *eine bekannte Sprache in unbekannter Schrift* wie beim kyprischen Griechisch, oder schließlich es sind *Schrift und Sprache unbekannt*. Der letztgenannte Fall ist natürlich der schwierigste. Daher kann z. B. die Erschließung des Keilschriftethitischen nicht mit der Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen oder der Keilschrift überhaupt auf eine Stufe gestellt werden.

Wo eine *unbekannte Schrift* zu entziffern ist, lassen sich meist schon vor Beginn der Arbeit eine Anzahl grundsätzlich wichtiger Vorfragen klären. Man kann die *Schriftichtung* meist an dem unausgefüllten Zeilenstück am Ende der Inschrift erkennen; vgl. die hethitische Hieroglypheninschrift in Abb. 39 und die phönizisch-kyprische Bilinguis in Abb. 60. Man kann feststellen, ob die Schrift *Worttrennung* durch regelmäßig wiederkehrende Striche, Punkte, Doppelpunkte od. dgl. hat, und kann darnach auf die Schwierigkeit der Entzifferung schließen.

Vor allem läßt die *Zahl der Schriftzeichen* meist einen Schluß darauf zu, ob eine Buchstabenschrift, eine reine Silbenschrift (wie im Kyprischen) oder eine Mischung aus Wort- und Silbenschrift (wie in der Keilschrift oder der hethitischen Hieroglyphenschrift) vorliegt. Eine Schrift mit weniger als 30 Schriftzeichen wird vermutlich eine Buchstabenschrift sein; die Wahrscheinlichkeit einer Entzifferung ist hier größer als bei einer komplizierteren Schrift. Schriften mit 50, 100 oder mehreren Hunderten von Zeichen wird

man für mehr oder weniger komplizierte Silbenschriften, eventuell gemischt mit Wortzeichen, halten dürfen, deren Entzifferung größere Schwierigkeiten bereitet. Noch ehe ein Zeichen der Keilschrift entziffert war, hatte man ziemlich richtig die dreisprachigen Inschriften der altpersischen Könige so eingeteilt, daß die erste (altpersische) Fassung eine Buchstabenschrift, die zweite (neue-lamische) eine Silbenschrift und die dritte (akkadische) wahrscheinlich eine Wortschrift enthalte.

Zur Entzifferung selbst ist das günstigste Mittel eine *Bilinguis*, ein zweisprachiger Text in der zu enträtselnden Sprache oder Schrift mit Übersetzung in eine bekannte Sprache oder Schrift. Aus der obigen Schilderung der Entzifferungen ist zu ersehen, daß eine solche Bilinguis (oder auch eine *Trilinguis*, ein dreisprachiger Text) glücklicherweise oft genug zur Verfügung steht. Ohne Bilinguis hätten weder die ägyptischen Hieroglyphen noch die babylonische Keilschrift entziffert werden können, und nur die hethitische Hieroglyphenschrift zeigt den seltenen Fall, daß die Schrift und zum Teil auch die Sprache ohne die Hilfe einer Bilinguis erschlossen wurden und daß die Entzifferung erst nachträglich durch eine Bilinguis bestätigt wurde.

Gleichviel, um welche der drei Arten von Erschließung es sich handelt, der Entzifferer wird zunächst im bekannten Teile der Bilinguis nach *Namen* von Personen, Städten, Ländern usw. Ausschau halten und diese im unbekannten Teile festzustellen suchen. Voraussetzung dafür ist, daß die Namen in beiden Fassungen wirklich gleich oder ähnlich lauten, was meist der Fall ist. Der seltene Fall ganz verschiedener Namen (wie bei italienisch *Ragusa* = kroatisch *Dubrovnik*) ist im alten Orient z. B. bei der urartäischen Stadt *Ardini* = akkadisch *Muṣaṣir* belegt. Ein Argument für die Richtigkeit seiner Lesung findet der Entzifferer besonders in dem günstigen Falle, daß dasselbe Schriftzeichen in demselben Namen oder in zwei Namen mehrfach vorkommt; ich erinnere an hieroglyphenheth. *Tuwanuwa*, *Gurguma*, *Amatu* o. S. 77f. Namen sind das wichtigste, oft das einzige Mittel, um in die Lesung einer unbekannten Schrift die erste Bresche zu schlagen; sie sind aber auch bei nur sprachlicher Deutung wichtig für die Gruppierung der Wörter, die wieder für die Wortdeutung und für die Bestimmung der grammatischen Funktionen der Wörter Wert hat.

Nächst den Namen sind Titulaturen wichtig, z. B. ein „NN, König des Landes X“ usw.

Fehlen mehrsprachige Texte, so suchen die Entzifferer nach anderen Hilfsmitteln. Oben war geschildert, wie Grotefend mit seiner Kenntnis der altpersischen Königsnamen aus Herodot in das Verständnis der altpersischen Königsinschriften eindrang und wie dabei auch die Tatsache wichtig war, daß Dareios einen nicht-königlichen Vater Hystaspes hatte. Und die Nennung nord-syrischer Städte und ihrer Herrscher in den Kriegsberichten assyrischer Könige half bei den ersten tastenden Versuchen zur Lesung hethitischer Hieroglypheninschriften. Gerätinschriften des vermuteten Sinnes „(Axt des) NN“ bzw. „dies ist das Gerät von NN“ waren von Wert bei der Entzifferung der ugaritischen Schrift wie bei der Deutung des Etruskischen. Die Anhaltspunkte zum Eindringen in verschollene Sprachen und Schriften sind recht verschiedenartig und lassen sich nicht in starre Regeln bringen. An der Aufspürung und Ausnutzung dieser Möglichkeiten bewährt sich vor allem das Geschick der Entzifferer, und jede Entzifferung kann hier neue Überraschungen bringen. Allerdings ist es auch möglich, daß sich gar keine Angriffsmöglichkeit bietet und daß alle Mühe des Forschers vergeblich ist.

Wo es um die *Deutung einer unbekannten Sprache* in der seit etwa 100 Jahren lesbaren *Keilschrift* geht, ist der Forscher in besonders günstiger Lage, weil die Keilschrift selbst dem Verständnis schon vorarbeitet durch die Mischung der verschiedenen Elemente der Schrift, Ideogramme, Silbenzeichen und Determinative. Ein Assyriologe, der nur Akkadisch kennt, wird gleichwohl, wenn er einen keilschrift-hethitischen oder urartäischen Text vorgelegt bekommt, sofort eine Anzahl bekannter Elemente, vor allem in den Ideogrammen und Determinativen, erkennen. Er sieht sofort auch ohne Sprachkenntnis in bestimmten Wörtern an Hand der Determinative männliche oder weibliche Personennamen, Gottheitsnamen, geographische Namen, Berufsbezeichnungen usw.; er erkennt an den Ideogrammen je nach deren Sinn nominale oder verbale Flexionsendungen und kann daraus Schlüsse sowohl für die Deutung einer einzelnen Inschrift wie für die Erkenntnis allgemeiner grammatischer Tatsachen ziehen. Wie wertvoll die Hilfe der keilschriftlichen Ideogramme und Determinative

ist, kann erst der richtig beurteilen, der sich selbst einmal an der Aufhellung einer Keilschriftsprache und daneben an der einer anders geschriebenen Sprache, etwa des Lydischen oder Etruskischen, versucht hat. In der Keilschriftsprache sind eine Reihe sprachlicher Tatsachen sofort klar; auf der anderen Seite dagegen herrscht Unsicherheit selbst über so einfache Tatsachen wie die, ob ein Name oder ein Appellativum vorliegt. Auch der Inhalt der lykischen Xanthosstele (o. S. 87) wäre leichter verständlich, wenn der Text dem Leser das Verständnis durch Determinative usw. erleichterte.

Ob nun in Keilschrift geschrieben oder nicht, jedenfalls muß man versuchen, eine unbekannte Sprache *kombinatorisch*, d. h. aus sachlichen Anhaltspunkten und Schlußfolgerungen, zu deuten. Das ist bei Sprachen, die nicht in Keilschrift geschrieben sind, natürlich oft schwer, zumal wenn die Zahl der Sprachdenkmäler nur klein ist oder wenn die Texte besonders kurz und inhaltsarm sind. Und so ist es wohl psychologisch verständlich, aber trotzdem methodisch falsch, wenn etwa Etruskologen nur zu gern ihr Ohr dem Gleichklang liehen und unbekannte Wörter nach ähnlich klingenden bekannter Sprachen *etymologisch* zu deuten versuchten. Vor dieser Methode kann noch einmal nicht nachdrücklich genug gewarnt werden; denn sie folgt dem Prinzip, als wollte jemand das ihm unbekannte lateinische Wort *laus* „Lob“ nach dem deutschen Worte *Laus*, das mittelamerikanische Maya-Wort *catz* „Geflügel“ nach dem deutschen *Katze* oder das neugriechische *nä* „ja“ nach dem deutschen Dialektwort *nē* „nein“ deuten. In gewissem Umfange ist die etymologisierende Methode *bei nahe verwandten Sprachen* erlaubt, muß aber auch dort *mit sachlichen Erwägungen* Hand in Hand gehen. Und der Gleichklang hat auch bei nahe verwandten Sprachen seine Tücken: niederländisch *aandacht* ist nicht = deutsch „Andacht“, sondern = „Aufmerksamkeit“, und englisch *to become* heißt im Deutschen nicht „bekommen“, sondern „werden“. Niemals jedenfalls darf der Deuter einer unbekannten Sprache einfach sagen: „*Was in zwei Sprachen gleich oder ähnlich klingt, bedeutet auch dasselbe*“, sondern muß einen etwa verwendeten Gleichklang durch sachliche Argumente mindestens zu stützen suchen.

Besonders schwer und in vielen Fällen wohl unmöglich ist na-

türlich die *Entzifferung einer unbekannten Schrift ohne die Hilfe einer Bilinguis* mit darin enthaltenen Namen. Das Nichtgelingen mancher Schriftentzifferungen ist auf das Fehlen einer Bilinguis oder anderer Hilfsmittel zurückzuführen. Daß aber eine Schriftentzifferung auch ohne Bilinguis gelingen kann, zeigt das Beispiel der hethitischen Hieroglyphenschrift. Vielleicht sagt man also beim Nichtgelingen einer Entzifferung vorsichtiger, daß die Forschung nur noch nicht so glücklich war, einen geeigneten Ausgangspunkt für die Entzifferung ausfindig zu machen. Auch diese Lehre läßt sich aus den älteren und jüngeren Stadien der Entzifferung gerade der hethitischen Hieroglyphen ziehen.

Auch bei der Schriftentzifferung gilt das Gebot kombinatorischer Methode, aber auch dieses ist hier nicht immer beachtet worden. Wie vielmehr bei der *sprachlichen Deutung* der Dilettant nur zu gern sagt: „Was gleich oder ähnlich *klingt*, bedeutet dasselbe“, so ist bei der *Schriftentzifferung* der methodische Fehler zu beobachten, daß man sagt: „Was in zwei Schriften ähnlich *ausieht*, bedeutet dasselbe“. So beging Hrozný bei seinen Versuchen zur Entzifferung der kretisch-minoischen Schrift wie der Indus-Schrift (S. 146) den grundsätzlichen Fehler, zur Lesung der unbekannten Schriftzeichen ähnlich (und manchmal nicht einmal ähnlich) aussehende Zeichen der hethitischen Hieroglyphenschrift, aber auch der süd-arabischen und anderer Schriften wahllos heranzuziehen. Das ist dieselbe dilettantische Methode, wie wenn in Ostdeutschland der Laie russische Schrift vor sich sieht, dort eine ganze Anzahl bekannter und mit den entsprechenden Lateinbuchstaben völlig identischer Zeichen wie A, K, M, O usw. findet und sich nun für berechtigt hält, auch russisch P „r“ falsch als *lateinisch* P, russisch C „s“ als lat. C, russisch H „n“ als lat. H aufzufassen usw. Was beim Laien verzeihlich ist, das sollte beim wissenschaftlichen Forscher doch nicht vorkommen. Die grundsätzliche Frage, ob in der kretischen oder Indus-Schrift Buchstabenschrift, Silbenschrift oder Wortschrift vorliegen könne, wird von Hrozný überhaupt nicht gestellt. Solche grundsätzliche Fehler sollten künftige Entzifferer unbedingt vermeiden.

IV.

Einige Beispiele nicht entzifferter Schriften

Auf S. 139 f. war gesagt, daß das Nichtgelingen einer Entzifferung oft nur dadurch bedingt sei, daß die Forschung noch nicht den geeigneten Ausgangspunkt dafür ausfindig gemacht habe. Einige solche nicht gelungene Entzifferungen sollen hier noch ohne die Absicht der Vollständigkeit vorgeführt werden. Und hier und da lassen sich auch ein paar Argumente dafür anführen, *warum* die Entzifferung noch nicht möglich war.

1. Die Sinai-Schrift

Als noch nicht gelungen möchte ich, auf die Gefahr des Widerspruches, die Entzifferung der sogenannten Sinai-Schrift bezeichnen. Diese Schrift findet sich auf einigen kurzen Inschriften, die der Archäologe Flinders Petrie im Winter 1904/5 in den uralten Kupfer- und Malachitminen am Berge Sinai, vor allem bei den Ruinen eines Tempels der ägyptischen Göttin Hathor, gefunden und aus archäologischen Gründen in die Zeit von etwa 1500 v. Chr. datiert hat. Die sehr flüchtig und veränderlich geschriebenen Zeichen sehen äußerlich zum Teil ägyptischen Hieroglyphenzeichen ähnlich, doch zählt man nur etwa 32 verschiedene Zeichen, so daß der Gedanke an eine Buchstabenschrift nahe liegt. Allerdings ist man bei der Unklarheit der Zeichenformen oft im Zweifel, ob man zwei ähnlich aussehende Zeichen als zwei verschiedene Zeichen oder als Varianten eines Zeichens auffassen soll. Eine Buchstabenschrift mit den äußeren Formen der ägyptischen Schrift ist ja auch die meroitische Schrift (o. S. 25 ff.), die allerdings erst aus römischer Zeit stammt.

Mit diesen Inschriften beschäftigte sich zur Zeit des ersten Weltkrieges der englische Ägyptologe *Gardiner*. Da mit ägyptischen Ideogramm- und Lautzeichen keine Lesung zu erzielen war und da weiter einige Zeichen altsemitischen Buchstaben in der äußeren Form ähnelten, vermutete Gardiner, es könne sich um die Vorstufe der semitischen Buchstabenschrift, genauer um ein Zwischenglied zwischen ägyptischen Hieroglyphen und semitischer Buchstabenschrift handeln. Gardiner folgte also der auf

S. 139 verpönten Ähnlichkeit der äußeren Form und glaubte trotz des verstümmelten Zustandes der Inschriften, die in Abb. 73 mitgeteilte Zeichengruppe semitisch *b'lt* „Herrin“ lesen und als semitische Bezeichnung der ägyptischen Hathor auffassen zu dürfen. Die Schöpfer dieser Schrift hätten nach Gardiner folgendes Ver-

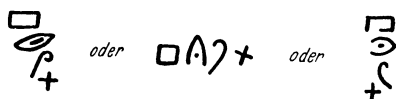





Abb. 73. Angebliches Ba'alat in Sinai-Schrift (nach Jensen, *Die Schrift*, Abb. 183).

fahren eingeschlagen: Sie hätten das ägyptische Zeichen  „Haus“ in der Gestalt  übernommen, ihm aber, da im Semitischen das Haus *bait* (*bēt*) heißt, den Lautwert des Buchstaben *b* (semit. *Bēt*) gegeben. Ebenso hätten sie ägypt.  „Auge“ benutzt, um semitisch *'ajin* „Auge“ und den Buchstaben *'* (semit. *'Ajin*) wiederzugeben usw.

Gardiners Hypothese wurde von manchen Forschern freudig begrüßt, hatte man doch tatsächlich lange nach dem Bindeglied zwischen der ägyptischen und der semitischen Schrift gesucht. Auch in manchen Darstellungen der Geschichte unseres Alphabets ist voreilig und ohne Skrupel die Sinai-Schrift bereits als Frühstufe an den Anfang gesetzt worden. Namhafte Forscher wie der bei der Entzifferung des Ugaritischen erwähnte *Hans Bauer*, der sich auch sehr um die Entstehung der semitischen Buchstabenschrift bemüht hat, verhielten sich jedoch ablehnend. Um so entschiedener setzte sich *H. Grimme* für Gardiner ein. Er gab nicht nur auf Grund neugefundener Inschriften und besserer Photographien der schon bekannten die in Abb. 74 mitgeteilte vollständige Zeichentafel, sondern glaubte auch, die ohne Worttrennung geschriebenen Inschriften semitisch transkribieren und übersetzen zu können.

Der Verfasser hält nicht nur diese Übersetzungen für verfrüht, sondern auch die Zeichenlesungen für völlig unbegründet. Weder ist man sich über Zusammengehörigkeit oder Trennung der einzelnen Zeichenformen und damit auch über die Zahl der Zeichen klar, noch haben die Zeichenlesungen einen irgendwie gesicherten

Blatwerte	Blatt- glyphisch	Blatt- risch	Sinai 345	Sinai 346	Sinai 347	Sinai 348	Sinai 349	Sinai 350	Sinai 351	Sinai 352	Sinai 353	Sinai 354	Sinai 355	Sinai 356	Sinai 357	Sinai 358	Alt (West) Thaum.	Süd- arab.	Arab.	West- Arab.	Phön.	Hebr.	Buchst.- Namen
Kah (= Kanna)	𐤀	𐤁	𐤂	𐤃	𐤄	𐤅	𐤆	𐤇	𐤈	𐤉	𐤊	𐤋	𐤌	𐤍	𐤎	𐤏	𐤐	𐤑	𐤒	𐤓	𐤔	𐤕	𐤖
Haus	𐤗	𐤘	𐤙	𐤚	𐤛	𐤜	𐤝	𐤞	𐤟	𐤠	𐤡	𐤢	𐤣	𐤤	𐤥	𐤦	𐤧	𐤨	𐤩	𐤪	𐤫	𐤬	𐤭
Palast	𐤮	𐤯	𐤰	𐤱	𐤲	𐤳	𐤴	𐤵	𐤶	𐤷	𐤸	𐤹	𐤺	𐤻	𐤼	𐤽	𐤾	𐤿	𐥀	𐥁	𐥂	𐥃	𐥄
Beiname- schrift	𐥅	𐥆	𐥇	𐥈	𐥉	𐥊	𐥋	𐥌	𐥍	𐥎	𐥏	𐥐	𐥑	𐥒	𐥓	𐥔	𐥕	𐥖	𐥗	𐥘	𐥙	𐥚	𐥛
Tür	𐥜	𐥝	𐥞	𐥟	𐥠	𐥡	𐥢	𐥣	𐥤	𐥥	𐥦	𐥧	𐥨	𐥩	𐥪	𐥫	𐥬	𐥭	𐥮	𐥯	𐥰	𐥱	𐥲
Jubelruf	𐥳	𐥴	𐥵	𐥶	𐥷	𐥸	𐥹	𐥺	𐥻	𐥼	𐥽	𐥾	𐥿	𐦀	𐦁	𐦂	𐦃	𐦄	𐦅	𐦆	𐦇	𐦈	𐦉
Knauf	𐦊	𐦋	𐦌	𐦍	𐦎	𐦏	𐦐	𐦑	𐦒	𐦓	𐦔	𐦕	𐦖	𐦗	𐦘	𐦙	𐦚	𐦛	𐦜	𐦝	𐦞	𐦟	𐦠
Zierstab	𐦡	𐦢	𐦣	𐦤	𐦥	𐦦	𐦧	𐦨	𐦩	𐦪	𐦫	𐦬	𐦾	𐦿	𐧀	𐧁	𐧂	𐧃	𐧄	𐧅	𐧆	𐧇	𐧈
Lotos	𐧉	𐧊	𐧋	𐧌	𐧍	𐧎	𐧏	𐧐	𐧑	𐧒	𐧓	𐧔	𐧕	𐧖	𐧗	𐧘	𐧙	𐧚	𐧛	𐧜	𐧝	𐧞	𐧟
Laubgrün	𐧠	𐧡	𐧢	𐧣	𐧤	𐧥	𐧦	𐧧	𐧨	𐧩	𐧪	𐧫	𐧬	𐧭	𐧮	𐧯	𐧰	𐧱	𐧲	𐧳	𐧴	𐧵	𐧶
Both (= linienförmig)	𐧷	𐧸	𐧹	𐧺	𐧻	𐧼	𐧽	𐧾	𐧿	𐨀	𐨁	𐨂	𐨃	𐨄	𐨅	𐨆	𐨇	𐨈	𐨉	𐨊	𐨋	𐨌	𐨍
Apfelfuss (= überhöhter Pfeil)	𐨎	𐨏	𐨐	𐨑	𐨒	𐨓	𐨔	𐨕	𐨖	𐨗	𐨘	𐨙	𐨚	𐨛	𐨜	𐨝	𐨞	𐨟	𐨠	𐨡	𐨢	𐨣	𐨤
Wappenstein (= überhöhter Pfeil)	𐨥	𐨦	𐨧	𐨨	𐨩	𐨪	𐨫	𐨬	𐨭	𐨮	𐨯	𐨰	𐨱	𐨲	𐨳	𐨴	𐨵	𐨶	𐨷	𐨸	𐨹	𐨺	𐨻
Wappenstein (= überhöhter Pfeil)	𐨼	𐨽	𐨾	𐨿	𐩀	𐩁	𐩂	𐩃	𐩄	𐩅	𐩆	𐩇	𐩈	𐩉	𐩊	𐩋	𐩌	𐩍	𐩎	𐩏	𐩐	𐩑	𐩒
Horizont	𐩓	𐩔	𐩕	𐩖	𐩗	𐩘	𐩙	𐩚	𐩛	𐩜	𐩝	𐩞	𐩟	𐩠	𐩡	𐩢	𐩣	𐩤	𐩥	𐩦	𐩧	𐩨	𐩩
Wasser	𐩪	𐩫	𐩬	𐩭	𐩮	𐩯	𐩰	𐩱	𐩲	𐩳	𐩴	𐩵	𐩶	𐩷	𐩸	𐩹	𐩺	𐩻	𐩼	𐩽	𐩾	𐩿	𐪀
(Wasser-) Schlinge	𐪁	𐪂	𐪃	𐪄	𐪅	𐪆	𐪇	𐪈	𐪉	𐪊	𐪋	𐪌	𐪍	𐪎	𐪏	𐪐	𐪑	𐪒	𐪓	𐪔	𐪕	𐪖	𐪗
(Land-) Schlinge	𐪘	𐪙	𐪚	𐪛	𐪜																		
Fisch	𐪞	𐪟	𐪠	𐪡	𐪢	𐪣	𐪤	𐪥	𐪦	𐪧	𐪨	𐪩	𐪪	𐪫	𐪬	𐪭	𐪮	𐪯	𐪰	𐪱	𐪲	𐪳	𐪴
Auge	𐪶	𐪷	𐪸	𐪹	𐪺	𐪻	𐪼	𐪽	𐪾	𐪿	𐫀	𐫁	𐫂	𐫃	𐫄	𐫅	𐫆	𐫇	𐫈	𐫉	𐫊	𐫋	𐫌
Mund	𐫍	𐫎	𐫏	𐫐	𐫑	𐫒	𐫓	𐫔	𐫕	𐫖	𐫗	𐫘	𐫙	𐫚	𐫛	𐫜	𐫝	𐫞	𐫟	𐫠	𐫡	𐫢	𐫣
Antlitze	𐫤	𐫥	𐫦	𐫧	𐫨	𐫩	𐫪	𐫫	𐫬	𐫭	𐫮	𐫯	𐫰	𐫱	𐫲	𐫳	𐫴	𐫵	𐫶	𐫷	𐫸	𐫹	𐫺
(Hohler-) Bauch	𐫼	𐫽	𐫾	𐫿	𐬀	𐬁	𐬂	𐬃	𐬄	𐬅	𐬆	𐬇	𐬈	𐬉	𐬊	𐬋	𐬌	𐬍	𐬎	𐬏	𐬐	𐬑	𐬒
Kopf	𐬔	𐬕	𐬖	𐬗	𐬘	𐬙	𐬚	𐬛	𐬜	𐬝	𐬞	𐬟	𐬠	𐬡	𐬢	𐬣	𐬤	𐬥	𐬦	𐬧	𐬨	𐬩	𐬪
Beiz- Auge	𐬫	𐬬	𐬭	𐬮	𐬯	𐬰	𐬱	𐬲	𐬳	𐬴	𐬵	𐬶	𐬷	𐬸	𐬹	𐬺	𐬻	𐬼	𐬽	𐬾	𐬿	𐭀	𐭁
Lehr- zeichen	𐭅	𐭆	𐭇	𐭈	𐭉	𐭊	𐭋	𐭌	𐭍	𐭎	𐭏	𐭐	𐭑	𐭒	𐭓	𐭔	𐭕	𐭖	𐭗	𐭘	𐭙	𐭚	𐭛

Untergrund. Es ist denkbar, daß einmal festerer Boden erreicht wird, aber vorläufig scheint Skepsis gegen die Entzifferung als solche wie vor allem gegen ihre Verwendung bei weittragenden schriftgeschichtlichen Folgerungen am Platze zu sein.

2. Die karische Schrift

Ziemlich ratlos steht die Forschung vorläufig auch noch der Schrift und Sprache der Landschaft Karien im südwestlichen Kleinasien (zwischen Lydien und Lykien) gegenüber. Karische Inschriften kennt man jetzt nahezu hundert; doch sind die meisten von ihnen ganz kurz. Lange Zeit hatte man aus dem Mutterland nur einige wenige Texte, und die Hauptmasse der karischen Denkmäler repräsentierten kurze, oft unklar geschriebene und auch nicht immer einwandfrei veröffentlichte Kritzeleien karischer Söldner in Ägypten. In letzter Zeit aber hat man in steigendem Maße auch Inschriften aus dem karischen Mutterland gefunden, darunter sogar drei mit karischem und griechischem Texte, in denen man Bilinguen erhoffte. Näheres Zusehen zerstörte allerdings diese Hoffnung: bei diesen Inschriften ist entweder der karische oder der griechische Text oder beide so beschädigt erhalten, daß es bisher nicht gelungen ist, die Namen der griechischen Fassungen in den karischen wiederzufinden. Alle drei Inschriften sind also, wenn überhaupt Bilinguen, für die Entzifferung des Karischen vorläufig unergiebig (Abb. 75).

An anderen Hilfsmitteln zur Entzifferung fehlt es vorderhand. Daß die Worttrennung oft und selbst in der einzigen längeren Inschrift von Kaunos (Abb. 76) fehlt, erhöht die Unsicherheit. Bisher ist noch nicht einmal das Wesen der karischen Schrift klar. Früher dachte Bork an eine Mischung aus (griechischer) Buchstabenschrift und (kyprischer?) Silbenschrift; doch möchte jetzt Bossert eher an eine reine Buchstabenschrift denken, die von der griechischen Schrift nicht wesentlich stärker abweicht als das lykische oder lydische Alphabet. Gleich Bossert sucht jetzt auch der russische Forscher *Ševoroškin* die karische Schrift als Buchstabenschrift zu erklären. Doch sind seine etwas ungestüm vorwärts drängenden Forschungen noch sehr im Flusse und nicht in dem Zustande, daß man sie der Allgemeinheit vorlegen könnte.

So bleibt mit dem Karischen in dem an Funden und positiven Entzifferungsergebnissen so reichen Kleinasien doch auch noch eine unbekannte Größe übrig. Hoffen wir, daß sie es nicht für immer bleibt.



Abb. 75. Griechisch-karische Inschrift (nach Robert Hellenica VIII, Tafel II).



Abb. 76. Karische Inschrift von Kaunos (nach Bossert, Jahrbuch für kleinasiatische Forschung I, S. 331).

3. Die Indus-Schrift

Völliges Dunkel liegt vorläufig auch noch über einer Schrift, der man in Inschriften auf Siegeln und Kupferplättchen aus *Harappa* im Pendschäb-Gebiet Vorderindiens und neuerdings vor allem in *Mohenjo-Daro* am Indusdelta begegnet. Diese *protoindische Schrift* oder *Indus-Schrift* ist auch in ein paar vereinzelt Stücken, offenbar durch Handelsverkehr, nach Babylon gelangt, und die dortige Archäologie kann sie etwa auf die frühe Zeit der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. datieren.

Auch bei dieser Schrift fehlt vorläufig jede Möglichkeit zur Entzifferung. Die große Kürze der zahlreichen Inschriften ist ein

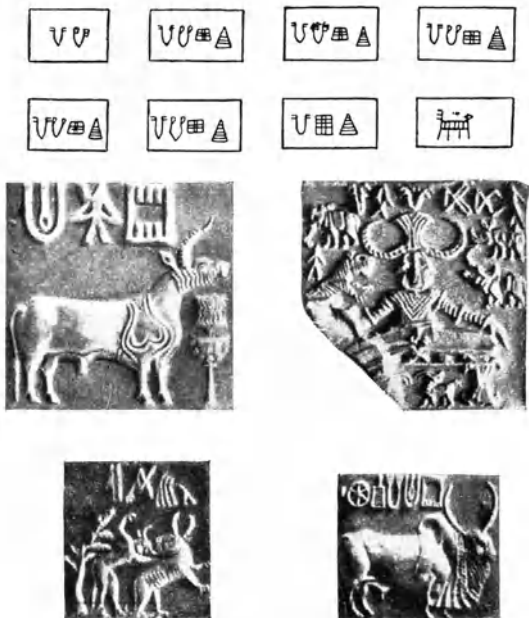


Abb. 77. Protoindische Siegel (nach Diringer, *The Alphabet*, Abb. 41 und 43).

weiteres Hemmnis. Man denkt u. a. an kurze Stempel (Siegel) zu Verwaltungszwecken (Abb. 77). Auch über die Zahl der Zeichen ist man sich nicht einig; manche rechnen mit 400, andere nur mit

150 Zeichen. Meist vermutet man in ihnen eine Mischung aus Ideogrammen und Lautzeichen, d. h. vielleicht Silbenzeichen.

Die einzige ernsthafte Vorarbeit zur Entzifferung hat *Meriggi* geleistet, der wohl die angenommenen Ideogramme bildmäßig zu deuten sucht, aber keinen einzigen Lautwert aufstellt. Kühner war *Hrozny*, der wie die kretische so auch die Indus-Schrift aus graphischen Ähnlichkeiten mit der hethitischen Hieroglyphenschrift deuten wollte. Auf diesem Wege gewann er scheinbar eine Menge Lautwerte, die aber alle ebenso wie seine daraus gezogenen Schlüsse auf Verwandtschaft der Protoinder mit den sehr viel jüngeren Hieroglyphenhethitern als Phantasie zu werten sind.

Als Phantasieprodukt ist auch der Versuch von *Hevesy* aufzufassen, Zusammenhänge zwischen der uralten Indus-Schrift und der erst aus den letzten Jahrhunderten (bzw. erst aus der Gegenwart) bekannten Schrift der *Osterinsel* im äußersten Osten der polynesischen Inselwelt an Hand der allerdings in die Augen springenden Ähnlichkeit der äußeren Form einer Reihe von Zeichen herzustellen.

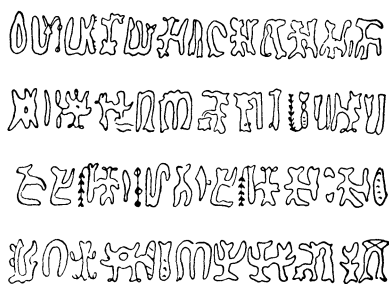


Abb. 78. Schrift der Osterinsel (nach Jensen, Die Schrift, Abb. 275).

Die Schrift der Osterinsel ist auf einer Anzahl von Holztäfelchen erhalten, die man seit 1870 auf dieser Insel entdeckt hat. Leider konnte sie schon damals keiner der Eingeborenen mehr lesen. Die Zahl der bildhaften Zeichen beträgt etwa 500. Sie sind auf den Tafeln so angeordnet, daß jede zweite Zeile in bezug auf die vorhergehende auf dem Kopfe steht, daß also die Tafel nach jeder Zeile umgedreht werden mußte (Abb. 78). Wie weit überhaupt

von einem „Lesen“ der Tafeln, d. h. von einer begriffsmäßigen oder phonetischen Niederschrift, etwa historischer Ereignisse, religiöser Gesänge od. dgl. die Rede sein kann, ist sehr zweifelhaft. Möglicherweise dienten die Tafeln einfach als mnemotechnische Hilfsmittel, um mit jedem Zeichen einen ganzen Satz, Vers oder Abschnitt eines Liedes, Zauberspruches od. dgl. im Gedächtnis zu behalten, wie wir dies bei anderen Naturvölkern kennen. Jedenfalls besteht wenig Hoffnung, in den Sinn der Tafeln von der Osterinsel einzudringen. In letzter Zeit hat sich Th. Barthel eifrig dieser Aufgabe gewidmet, doch kann von einem abgeschlossenen und sicheren Ergebnis noch keine Rede sein.



Abb. 79. Ähnlichkeiten äußerer Formen der protoindischen und der Osterinsel-Schrift (nach Jensen, Die Schrift, Abb. 277).

Und diese so wenig greifbare Größe aus der Gegenwart nun mit der räumlich und vor allem zeitlich so entfernten Indus-Schrift vergleichen zu wollen, scheint mir vollends gewagt. Die allerdings anzuerkennende äußere Ähnlichkeit der Bildformen (Abb. 79) sagt ja noch gar nichts über den Wert der Zeichen, über die darin enthaltene Sprache und endlich über den Inhalt der damit geschriebenen Texte aus. Wer nicht an übernatürliche Zusammenhänge glaubt, tut besser, die äußere Ähnlichkeit zwischen beiden Schriften als ein Spiel des Zufalls zur Kenntnis zu nehmen.

So endet die Darstellung scheinbar unbefriedigend mit einer Reihe ungelöster Fragen und Phantasien. Aber ich hielt es für an-

gemessen, neben den großen Leistungen der Entzifferungskunst auch die noch ungelösten Probleme nicht zu übergehen. Es ist immer gut, neben den unglaublich scheinenden Leistungen auch die Grenzen des Könnens zu sehen. Und es bleibt ja die Hoffnung, daß eines Tages auch diese Grenzen überschritten und die unlösbar scheinenden Probleme einer Lösung zugeführt werden.

Einige Literaturangaben

Über die *Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen* findet man das Wesentliche bei *A. Erman*, Die Hieroglyphen (Sammlung Götschen 608). Vgl. auch *Hartleben*, Champollion. Sein Leben und Wirken (Berlin 1906).

Die *Entzifferung der Keilschrift* behandelt *L. Messerschmidt*, Die Entzifferung der Keilschrift (2. Auflage, Leipzig 1910; Der Alte Orient, 5. Jahrgang, 2. Heft). Vgl. auch *W. Budge*, The Rise and Progress of Assyriology (London 1923). Zur Entwicklung der *bethitischen und der älteren churritischen Studien* *J. Friedrich*, Hethitisch und kleinasiatische Sprachen (in Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft, Band 5, Lief. 1, Berlin und Leipzig 1931). Zur *Entzifferung des Ugaritischen* *H. Bauer*, Das Alphabet von Ras Schamra (Halle 1932).

Die *Entzifferung der bethitischen Hieroglyphenschrift* verfolgt *J. Friedrich*, Entzifferungsgeschichte der hethitischen Hieroglyphenschrift (Stuttgart 1939; Sonderheft 3 der Zeitschrift „Die Welt als Geschichte“).

Zur *lykischen und lydischen Forschung* *G. Deeters*, Lykia, Sprache sowie Lydia, Sprache und Schrift (in Pauly-Wissowa-Krolls Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, 26. Halbband, 1927); *J. Friedrich*, Hethitisch und kleinasiatische Sprachen (s. o.); *P. Meriggi*, Der Indogermanismus des Lykischen (in Festschrift für Herman Hirt. Germanen und Indogermanen; Heidelberg 1936); *P. Meriggi*, Der indogermanische Charakter des Lydischen (ebenda).

Zur *Sprache von Side* *H. Th. Bossert*, Schrift und Sprache der Sideten (in der türkischen Zeitschrift Türk Tarih Kurumu, Belleten 14, 1950).

Zu den *numidischen Inschriften* *J.-B. Chabot*, Recueil des Inscriptions Libyques (Paris 1940).

Über die *Entzifferung der kretischen Linearschrift B* unterrichtet gut *J. Chadwick*, The Decipherment of Linear B (Cambridge 1958); deutsche Übersetzung unter dem Titel „Linear B. Die Entzifferung der mykenischen Schrift“ von *H. Mühlstein* (Göttingen 1959).

Die *Entzifferung der kyprischen Schrift* schildert *M. Bréal*, Le déchiffrement des inscriptions cypriotes (im Journal des Savants 1877).

Zur *protobyblischen Schrift* *E. Dhorme*, Déchiffrement des inscriptions pseudo-hiéroglyphiques de Byblos (in Syria 25, 1946—48).

Zur *karischen Schrift* *V. V. Ševorožkin* ausführlich in dem Buche *Issledovanija po dešifrovke karijskikh nadpisej* (Moskau 1965), kürzer deutsch in der Zeitschrift Kadmos 3 (1964), S. 72—87.

Zur *Indus-Schrift* *P. Meriggi*, Zur Indus-Schrift (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 87, 1934), zu ihrer angeblichen *Verbindung mit der Osterinsel-Schrift* *M. G. de Hevesy*, Osterinselschrift und Indusschrift (Orientalistische Literatur-Zeitung 1934), zur *Osterinsel-Schrift* selbst *Th. Barthel*, Grundlagen zur Entzifferung der Osterinselschrift (Hamburg 1958).

Allgemeine Bemerkungen zu den Methoden der Entzifferung gibt *P. Aalto*, Notes on Methods of Decipherment of Unknown Writings and Languages (Helsinki 1945; Studia Orientalia edidit Societas Orientalis Fennica, Band 11, Heft 4).

Sachverzeichnis

(Die Namen von Forschern sind *kursiv* gesetzt)

- Achämenideninschriften mehrsprachig 39, 45, 50ff.
 Agramer Mumienbinden 125, 128f.
 Ägyptische Schrift, ihre Arten (hieroglyphisch, hieratisch, demotisch) 7ff., 16
 — Denkmalschrift und Buchschrift 7f.
Akerblad 19f.
 „Alphabet“ des Ägyptischen 12f.
 Alphabetische Keilschrift in Persien 39, 43
 — in Ugarit 42f.
 Anhaltspunkte zur Entzifferung 19—23, 25f., 46—48, 51, 52—56, 60—62, 65f., 66, 67, 68, 69f., 75—78, 83f., 87f., 91—94, 96f., 97—102, 104—109, 111f., 114 bis 116, 122, 125f., 134—139
 „Antiqua des alten Orients“ (Keilschrift) 39
 Aramäisch, Verkehrssprache des Perserreiches 91
Arkwright 89f.
 Arten von Schriftzeichen in der ägyptischen Schrift 9—16
 — — in der Keilschrift 34—37
 — — in der hethitischen Hieroglyphenschrift 75f.
 Assur, hieroglyphenhethitische Bleistreifen aus A. 73
 „Assyria Grammata“ griechisch für „Keilschrift“ 27, 44
 Auflösung komplexer Keilschriftzeichen in zwei einfache 54
 Aussprache wichtiger hethitischer Wörter unbekannt 62
 Babylonische Keilschrift schwer zu entziffern 52
 — — ursprünglich Bilderschrift 31—33
Bartbel 147
Hans Bauer 70, 141
Beattie 118
 Behistun, altpersische Inschrift von B. 50
Bennett 111
 Bilderschrift in Ägypten 7ff.
 — in Babylonien 31—33
 Bildzeichen der hethitischen Hieroglyphen oft stilisiert und unbildlich 76
 Bilinguis (zweisprachige Inschrift) bestes Mittel zur Entzifferung 19, 136
 — ägyptisch-griechische (von Rosette und Kanopus) 19ff., 24
 — etruskisch-lateinische 125
 — hieroglyphenhethitisch-phönizische 83f.
 — karisch-griechische? 143
 — kyprisch-griechische und phönizische 104f.
 — luwisch-hethitische 66
 — lydisch-aramäische 93f.
 — lydisch-griechische 91—93
 — lykisch-griechische 87f.
 — numidisch-lateinische 98, 101
 — numidisch-punische 98—100
 — protohattisch-hethitische 64f.
 — sidetisch-griechische 95—97
 — sumerisch-akkadische 58
 — urartäisch-akkadische 68
Birch 24, 108
 Bisutun, altpersische Inschrift von B. 50
 Bleistreifen (hieroglyphenhethitisch) aus Assur 73
von Blumenthal 131
 Boğazköy, hethitisches Archiv von B. 59
Bork 109
Bossert 81, 83, 96
Botta 51f., 54f.
Brandis 108
Brugsch 24

- Buchstabenschrift in Keilform bei
den Persern 39, 43
— — in Ugarit 42f
— leichter zu entziffern als Silben-
schrift 48f., 135
- Budge* 24
Bugge 90
Burnouf 49
Bustrophedon-Schriftichtung im
Hieroglyphenhethitischen 76
Byblos (alte Inschriften) 120—124
- Chabas* 24
Chaldisch = urartäisch 68
Fr. Champollion 20—23
Chardin 44
Churriter als Vermittler der Keil-
schrift nach Kleinasien 41
Churritisch stark phonetisch ge-
schrieben 66f.
Churritisch in ugaritischer Schrift 67
Cowley 80
- Deecke* 109
Friedrich Delitzsch 57
Demotische ägyptische Schrift 8f.,
16, 19ff.
Determinative in der ägyptischen
Schrift 14—16
— in der Keilschrift 36f., 137f.
— in den hethitischen Hieroglyphen
75f.
Deutung von Sprachen, Entzifferung
von Schriften 59
Dhorme 70, 120—124
Diskos von Phaistos 110
Dunand 121
- Eilers* 118
Entzifferer und Philologe 23, 49
Entzifferung von Schriften, Deutung
von Sprachen 59
Entzifferungsmethoden 50, 57, 62f.,
66, 68, 89, 124—129, 129—131,
132—134, 138f.
Erman 24f.
Etruskisch, Methoden der Deutung
124—129
Etruskisch-lateinische Bilinguen 11
Etymologische Methode der Ent-
zifferung 50, 57, 62f., 66, 68, 89,
126, 129—131, 132—134, 138
- Falkenstein* 59
Forrer 81
C. Frank 80
Friedländer 95
J. Friedrich 79
- Gardiner* 24
Gelb 81
Gleichklangmethode irrig 63, 126,
130f., 133, 138f.
Götternamen, Determinative in Keil-
schrift 36f.
— — in hethitischen Hieroglyphen
76, 79
Goetze 68
Grade in der Schwierigkeit der Ent-
zifferung 135, 138f.
„Grid“ in kretisch Linear B 114f.
Griechische Sprache in kretisch
Linear B ungenau wiedergegeben
116, 118
Griffith 25f.
Grimme 141
Grotefend 46—49, 51, 54
Grumach 118
- Haas* 134
Harappa, protoindische Inschriften
von H. 145
Herbig 95, 129
Hethitisch stark ideographisch ge-
schrieben 60—62
— s. a. Hieroglyphenhethitisch
Hevesy 146f.
Hieratische und hieroglyphische
ägyptische Schrift 7f., 16
Hieroglyphenhethitisch und Keil-
schriftethitisch 59, 72—75
Hilfsmittel zur Entzifferung 19—23,
25f., 46—48, 51, 52—56, 60—62,
65f., 66, 67, 68, 69f., 75—78, 83f.,
87f., 91—94, 96f., 98—102, 104—
109, 111—116 121—124, 125—
129, 134—139
Hincks 24, 50, 54f., 56
Hinz 69
Horapollon 17
Hrozny 59—63, 139, 146
- Iberische Schrift 102f.
Ideogramme (Wortzeichen) in der
ägyptischen Schrift 10f.

- Ideogramme in der Keilschrift 35
 — in den hethitischen Hieroglyphen 75 f.
 Ideographische Schreibweise des Hethitischen 60—62
Jensen 79 f.
 Iguvinische Tafeln 128
Imbert 89
 Indilimma-Siegel mit hethitischen Hieroglyphen und Keilschrift 77
 Indus-Schrift und Osterinsel-Schrift 145—147
 Interpret und Entzifferer 23, 49

Kable und Sommer 94
Kalinka 86
Engelbert Kämpfer 44
 Kanopus, ägyptisch-griechische Bilinguis von K. 24
 Karatepe, hieroglyphenhethitisch-phönizische Bilinguis von K. 83 f.
 Karische Schrift 143 f.
 Karisch-griechische Bilinguen? 143
 Karkemisch, hieroglyphenhethitische Inschriften von K. 72
 Keilschrift „Antiqua des alten Orients“ 39
 — Arten 33 f.
 — entstanden aus Bilderschrift 31—33
 — günstig für sprachliche Deutung 36 f., 137 f.
 Keilschrift-hethitisch und Hieroglyphenhethitisch 59, 72—75
 Kelišin-Stele (urartäisch-assyrische Bilinguis) 68
Athanasius Kircher 17
Knorozov 102
Alice Kober 32, 111
 Kombinatorische Methode der Entzifferung 62 f., 126—129, 138
 Königsnamen der altpersischen Inschriften 47, 137
 — der hieroglyphenhethitischen Inschriften 78, 136
 Konsonantenzeichen im Ägyptischen? 12 f.
 — in der Keilschrift nicht vorhanden 36
Krabe 131
 Kretisch-minoische Schrift 109—118

 Kyprisch-griechische Silbenschrift 103—109
 — und phönizische Bilinguis 104 f.

 Ländernamen, Determinative in Keilschrift 36 f.
 — in der hethitischen Hieroglyphenschrift 77 f., 79
Landsberger 57
R. H. Lang 104 f.
Laroche 68
Lassen 49
 Lautzeichen der ägyptischen Schrift 11 f.
 — der Keilschrift 36
 — der hethitischen Hieroglyphenschrift 75, 77 f.
Layard 52
Lepsius 24
 Linearschrift A und B in Kreta 110—118
Löwenstern 54
 Luwisch-hethitische Bilinguis 66
 Lydisch-aramäische Bilinguis 93 f.
 Lydisch-griechische Bilinguen 91—93
 Lykisch-griechische Bilinguen 87 f.

 Masinissa-Inschrift (numidisch und punisch) 99—100
Maspéro 24
 Maya-Schrift 102
 Mehrsprachigkeit der Achämenideninschriften 39, 45, 50 f.
 Mehrwertigkeit der Keilschriftzeichen 37 f., 54 f.
R. Meister 134
Ménant 79
Meriggi 81, 90, 95, 146
 Meroitische Schrift 25 f.
 Messapische Sprache 130 f.
Messerschmidt 68
 Methoden der Entzifferung 50, 57, 62 f., 66, 89, 126—129, 130 f., 132—134, 138
 Minoische Schrift 109—119
 Mitannibrief in churritischer Sprache 67 f.
 Mohenjo-Daro, protoindische Inschriften von M. 145 f.
Münster 45

- Mystische Ausdeutung der Hieroglyphen 4, 17, 20, 21, 22, 32
 Mythologische griechische Namen im Etruskischen 125f.
- Namen in Keilschrift oft schwer zu lesen 55f.
- Namenlesungen wichtig bei Schriftentzifferungen 19f., 22f., 25f., 47f., 51, 52, 67, 70f., 77f., 81, 90, 94, 96f., 98—102, 104—108, 136, 143
Niebuhr 45
Norris 51
 Numidisch-lateinische und numidisch-punische Bilinguen 98—102
- Olzscha* 128f.
Oppert 50, 56
 Ortsnamen der hieroglyphen-hethitischen Inschriften 77f.
- Oskisch-Umbrisch 129f.
 Osterinsel-Schrift und Indus-Schrift 146f.
- Papyrus als Schreibstoff 7
Holger Pedersen 90
 Persische Keilschrift alphabetisch 39, 43
 Personennamen, Determinative in Keilschrift 36
 — — in hethitischen Hieroglyphen 76
 Phaistos, Diskos von Ph. 110
 Philologe und Entzifferer 23, 49
 Phonetische Schreibung des Churritischen 66f.
- Phonetische Zeichen der ägyptischen Schrift 11ff.
 — der Keilschrift 36
 — der hethitischen Hieroglyphen 75, 77f.
- Phrygische Sprache 132—134
Pietro della Valle 44
 Pleonastische Schreibung im Ägyptischen 13
Poebel 59
- Polyphonie der Keilschriftzeichen 38, 55
 Protohattisch-hethitische Bilinguen 64—66
- Ras Schamra 42, 69—72
Rawlinson 49f., 55, 56
 Richtung der ägyptischen Schrift 7
 — der hethitischen Hieroglyphen 76
 — der numidischen Schrift 101
 Rosette, ägyptisch-griechische Bilinguis von R. 19ff.
de Rougé 24
 Runen (alttürkische) 102
- Sayce* 75, 79
Moriz Schmidt 108f.
 Schriftrichtung in der ägyptischen Schrift 7
 — in den hethitischen Hieroglyphen 76
 — in der numidischen Schrift 101
 Schriftzeichen, Arten in der ägyptischen Schrift 9—16
 — in der Keilschrift 34—37
 — in den hethitischen Hieroglyphen 75f.
 — Zahl der 22, 25, 48, 51, 52, 69, 105, 122, 135, 140
 Schwierigkeitsgrade der Entzifferung 135, 138f.
Ševoroskin 143
 Side in Pamphylien, Inschriften von S. 95—97
 Siegel, keilschriftliche und hieroglyphenhethitische S. 72f., 77, 81
Siegismund 109
 „Silbenrost“ in kretisch Linear B. 114f.
- Silbenschrift schwerer zu entziffern als Buchstabenschrift 52, 135f.
 Silbenzeichen in der Keilschrift 36
 — in den hethitischen Hieroglyphen 75, 77f.
 — in kretisch Linear B. 114
 Sinai-Schrift 140—143
Sittig 111
Six 89f., 95
George Smith 105
von Soden 57
Sommer 63, 94
Speiser 68
 Städtenamen, Determinativ in Keilschrift 36f.
 — — in hethitischen Hieroglyphen 77f., 79

Sumerisch als besondere Sprache erst
allmählich erkannt 58

Sumerisch-akkadische Bilinguen 58
Sundwall 111

Talbot 56

Tarkummuwa-Siegel mit hethitischen
Hieroglyphen und Keilschrift 77

Thompson 80

Vilhelm Thomsen 90, 102

Thugga, numidische Inschriften von
Th. 97, 101

Thureau-Dangin 58

Tontafel als Schreibstoff 31

Topzauä-Stele (urartäisch-assyrische
Bilinguis) 68

Torp 90

Trilinguis (dreisprachige Inschrift) 19

Tuareg-Schrift 99f.

Türkische Runen 102

Tychsen 45

Ugaritische Keilschrift alphabetisch
43, 69

Unentzifferte Schriften 140—147

Urartäisch-assyrische Bilinguen 68

Venetische Sprache 130

M. Ventris 114—116

Verwandschaft des Etruskischen 129

— des Lydischen 95

— des Lykischen 90

— des Numidischen 102

Virolleaud 70

Vokale in der ägyptischen Schrift un-
bezeichnet 12

— in der Keilschrift 36

Vokale in der hethitischen Hierogly-
phenschrift 75

Waddington 95

Weißbach 58

Hugo Winckler 59

Worttrenner im Altpersischen 45, 46
— in den hethitischen Hieroglyphen

75

— im Ugaritischen 69

— in der kyprischen Silbenschrift
105

— in kretisch Linear B. 111

— auf dem Diskos von Phaistos 110

— fehlt in der neuelamischen und
babylonischen Keilschrift

51, 52

— — in der protobyblischen Schrift
122

— — meistens in den karischen In-
schriften 143

— wichtig für Entzifferung 45 f., 51,
52, 69, 105, 122, 135

Wortzeichen (Ideogramme) im
Ägyptischen 10f.

— in Keilschrift 35

— in den hethitischen Hiero-
glyphen 75f.

— in kretisch Linear B. 111

Würfel mit etruskischen Zahlen
127f.

Young 20

Zahl der Schriftzeichen 22, 48, 51,
52, 69, 105, 122, 135, 140

Zahlen auf etruskischen Würfeln
127f.

Zweisprachige Texte siehe Bilinguen

